Die

Edlen der Vorwelt.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Hamburg, 1793.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Die
Edlen der Vorwelt.

Einleitung.

Geselligkeit, Liebe zum Leben und zum frohen Lebensgenusse: welche mächtige Triebe der Menschennatur! In brüderlicher Eintracht schliefsen sie sich an alle andern Triebe an, und bestimmen, so vereint, den Menschen in seinem Denken und Empfinden, in seinem Thun und Lassen. Und doch giebt es einen Trieb, der unendlich

mehr, als die genannten, seine Herrschaft über die Menschheit behauptet; der die Fähigkeiten des Kindes aus ihren ersten Keimen entwickelt; des Jünglings Kräfte zu Thaten weckt, und dadurch ihm für's ganze Erdenleben, vielleicht noch jenseits desselben, seinen Wirkungskreis vorzeichnet; den Mann in diesem Wirkungskreise thätig erhält; und selbst noch dem Greise Führer ist, der gebückt am Stabe dahinwankt, dem nahen Grabe zu. —

Dieser Trieb, — wer errieth ihn nicht schon! — ist der Trieb zur Nachahmung. Er beschleicht den wunderlichsten Kopf, den eigensinnig-

sten Sonderling, wie den flachsten Alltagsmenschen; er folgt dem mimischen Einsiedler in das menschenscheue Dunkel des Waldes, das den Eingang seiner finstern Höhle umschattet; er treibt den geschmeidigen Stutzer im Pfänderspiele unter tändelnden Mädchen herum; er bildet Narren und Weise, Donquixote und Helden. Ist gleich seine Herrschaft nicht ganz unwiderstehlich; gab es gleich hier und da in grofsen Zeiträumen einzelne Menschen, die, seinem Szepter entronnen, das Muster zu ihren Handlungen nur aus der Fülle ihrer Selbstheit schöpften, und in der unbezwingbaren Energie des stolzesten Selbstgefühls ihren

eigenen Gang giengen, ohne um sich her zu blicken; ob sie auf dem betretenen Pfade auch Vorgänger, wenigstens Begleiter, Nachfolger und Bewunderer fänden: so waren doch solche Menschen unter allen Völkern und in allen Zeitaltern eine seltene Erscheinung; und werden seltene Erscheinung bleiben, so lange der Nachahmungstrieb seine mächtigen Reize behauptet, oder, — mit andern Worten dasselbe — so lange der Mensch Mensch bleibt.

Erzieher, Volkslehrer, Gesetzgeber, Heerführer, Regenten! Wollt ihr Geist und Herz des Menschen am sichersten nach euren Zwecken lenken, dann

zieht seinen allgewaltigen Nachahmungstrieb in euer Interesse! Seid selbst erst das, was ihr aus dem Menschen machen wollt; und hütet euch, das nur scheinen zu wollen! Unzerstörbar müfste die Täuschung sein, mit der ihr da blenden wolltet; und welchem Heuchler gelang das noch ganz bei Zeitgenossen und Nachwelt! — Seid selbst das, was ihr aus dem Menschen machen wollt: und euer Spiel ist mehr als halb gewonnen.

Von je her bewies das Erfahrung; noch in unsern Tagen beweist sie es. Basedow zu Dessau als Erzieher: war er nicht überall selbst, was seine Zög-

linge sein sollten! Zollikofer in Leipzig als Volkslehrer; und lange vor ihm im ähnlichen Amte der liebenswürdige Gellert: war ihr Leben nicht unausgesetzte Uebung dessen, was sie ihren Zuhörern und Lesern als Gottesgesetze, als Pflichten der Vernunftreligion darstellten! Friedrich der Einzige, als König, Gesetzgeber und Heerführer: trat er nicht überall unter seinen Ministern und Bürgern, unter seinen Offizieren und gemeinen Soldaten als nachahmungswürdigstes Muster auf! Und was wirkte sein Beispiel? So viel, dafs die Muse der Geschichte nie ermüden wird, in ihren erhabensten Liedern des Unvergefsli-

chen Thaten zu singen; und der Engel des Todes, mit verschleiertem Haupte auf der umgestürzten Fackel ruhend, nie aufhören wird, auf Friedrichs belorbeerte Urne seine heifsesten Thränen zu weinen, und wehmüthig zu klagen über ein unerbittliches Schicksal, das ihn zwang, den unvergefslichen Geist der Erdwelt zu entrücken.

Die künstlichsten, die überzeugendsten Moralsysteme beschäftigen immer nur den Geist, und lassen das Herz kalt; während solch ein einziges Beispiel den ganzen Menschen nach sich umschaft, ehe er sich noch dieser Umschaffung bewufst wird. Mit Recht

fordern daher philosophische Moralisten die Menschen aus allen Ständen auf, zum Studium der Geschichte, dieses Repertoriums grofser Beispiele aus allen Völkern und allen Jahrhunderten. Mit Recht schrieb daher Wagnitz seine Moral in Beispielen, und viele Jahrzehnde vorher Abt sein an Beispielen so reiches Werk vom Vetdienste. Aber Geschichtsstudium fodert von zu vielen Menschen zu viel Aufwand an Zeit und gelehrten Vorkenntnissen, als dafs sich ihm viele so sehr weihen könnten wie sie doch, müfsten, um daraus den bezweckten Nutzen zu schöpfen. — Abt verbreitet sich über zu viele Arten von Ver-

dienst, und mit unter über manches sehr unmoralische Verdienst, das zur Nachahmung reitzt, und doch der Nachahmung nicht werth ist; er stellt aufserdem noch seine Beispiele in einem so geschraubten Stile dar, und überschwemmt sie mit so viel trockener Gelehrsamkeit, dafs auch die nachahmungswürdigsten unter ihnen den Eindruck auf den Leser nicht machen, der allein zur Nachahmung anfeuert. — Und Wagnitz erzählt nur Beispiele von ganz gemeiner Moralität; Beispiele, die von Raub und Mord, von Ehebruch und ähnlichen Lastern abschrecken, und zu Fleifs, ehrlichem Broderwerb, und ähnlichen Tugenden ermuntern.

Immer fehlt es uns also noch an einer, für alle Menschenklassen faſslich, und doch mit der vollen Würde des groſsen Gegenstandes dargestellten Sammlung von Beispielen solcher Männer, die mit ihrer erhabenen Moralität die schwersten Proben bestanden, und ihre kostbarsten Güter, selbst ihr Leben opferten, ehe sie sich von der Zinne errungener Seelenhoheit auch nur um **einen** Schritt erniedrigt hätten.

Versuch einer solchen Beispielsammlung ist dies Büchlein. Die Beispiele selbst nahm ich, bis auf einige wenige, vom alten Griechenlande und Rom: denn welches alte, welches neue

Volk könnte der Männer vom höchsten Seelenwerthe so viele aufzählen, als Griechen und Römer, in der Periode ihrer innern Kraft!

Ob ich bei ihrer Darstellung auch den Ton traf, der ihrer würdig ist, und der des Lesers Herz zum nachahmungsbegierigen Enthusiasmus erwärmt? Die entscheidende Antwort darauf entscheidet zugleich den ganzen Werth dieses Büchleins. Wäre mir diese Darstellung nur einigermassen so geglückt, wie ich sie mir hier als nothwendig denke; in der Schilderung jedes grofsen Mannes Alles hinströmend auf die grofse That, und unver-

gefslich sich eindrückend in die Seele des Lesers: dann dürfte ich mich nicht noch erst darüber entschuldigen, dafs ich vor dem Publikum auch Männer wieder auftreten liefs, die ihm schon längst aus Schauspielen und andern ästhetischen Werken bekannt sein müssen; und meine Leser würde es dann nie reuen, mit mir noch einmal hinaufgeblickt zu haben an der Gröfse dieser Männer, die sie aus andern Quellen schon kannten.

G. Ch Kellner.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite III

I. Edle Griechen.

Kodrus. . . . . Seite 3
Lykurg. . . . . — 14
Aristogiton, Harmodius und die schone Leana. . . . . — 34
Sperthias und Bulis. . . . . — 64
Leonidas und seine Spartaner. . . — 75
Spartanische Weiber. . . . . — 83
Zopyrus, der edle Perser. . . . . — 96
Aristides und Themistocles; zuerst als Hauptfiguren eines einzigen Gemähldes; dann jeder im abgesonderten Gemahlde. . . . . — 107
Hippocrater. . . . . — 147
Sokrates, der Vater der reinsten Moral, unter Menschen der erhabenste Weise. . . . . — 159
Demosthenes. . . . . — 170

II. Edle Römer.

Lucius Junius Brutus. . . . . Seite 199

Cajus Marcius Coriolanus. . . . — 220

Horatius Cocles. . . . . — 246

Mucius Scävola. . . . . — 256

Die Fabier. . . . . — 266

Uebergang zum nächsten Denkmahle Römischer Verdienste.

Quinctius Cincinnatus. — Siccius Dentatus. . . . . — 275

Virginia, die schönste junge Römerin ihrer Zeit; in vier Szenen. — 284

Marcus Furius Camillus. . . . . — 333

Marcus Curtius. . . . . — 411

Titus Manlius Torquatus. . . . . — 416

Publius Decius Mus. . . . . — 445

Spurius Posthumius und der jüngere Publius Decius Mus. . . . . — 455

Cajus Fabricius Luscinus. . . . . — 457

Manius Curius Dentatus. . . . . — 477

Edle Griechen.

Kodrus.

Hin mit dem Geiste im längst entflohene Zeiten; hin in das eilfte Jahrhundert vor Christo; auf dem kleinen Erdstrich Griechenlandes, dem unser ganzes Europa seine, hoch über die übrige Menschheit emporstrahlende Bildung verdankt! Nach Attika hin, in's Vaterland aller Europäischen Musen! Hier beginnt die glänzende Reihe unsterblichgroſser Menschen mit Kodrus.

An den Ufern des Orontes gebohren, entwickelt sich seine hohe Geniuskraft unter Phöniziern, den Holländern der damaligen Zeit, bis zum Alter des blühenden Jünglings. Rastlose Thätigkeit von treffendem Scharfsinne geleitet, krönt alle seine merkantilischen Unternehmungen mit dem

glücklichsten Erfolge. Bald ist ihm aber sein Wirkungskreis zu beschränkt.

Fern über's Meer her dringt jetzt auch zu seinen Ohren das Gerücht, wie Attika, ein fernes dürres Landchen, sich aus roher Wildheit herauswand; er hört, dafs vor langen Zeiten Aegyptische, und selbst Phönizische Kolonien sich dem weiten, wellenreichen Meere vertrauten, an Attikens Küsten landeten, sich dort anbauten, und dem neuen Vaterlande ihre Kentnisse mittheilten. Eine lebhafte Ahndung, wie die Stimme eines Gottes aus dem Gefühle seiner Geniuskraft leise hervortönt, sagt dem Jünglinge Kodrus: ihm sei es vorbehalten, Attikens Bildung um einen grofsen Schritt ihrer Reife näher zu bringen.

Entschlossen, der geheimen Stimme zu folgen, tritt er unter den Phöniziern auf. Entschlossen ruft er aus: Wer folgt mir nach Attika? Viel Jünglinge und Männer drängen sich um ihn her. Mit klugem Se-

herblicke wählt er aus ihnen das Häuflein seiner Begleiter. Sie helfen ihm ein Fahrzeug erbauen; und fort geht die Fahrt mit Steuer, Rudern und Seegeln, geleitet vom Laufe der Gestirne, vom Stande des Polarsterns; an Phöniziens und Syriens Gestade nördlich hinauf, dann westlich an Kleinasiens Südgestade hin, zwischen Karien und der Insel Rhodus hindurch, zwischen den Cycladen hin an Attikens Küsten.

Kodrus landet mit seinen entschlossenen Gefährten: durchzieht mit ihnen Attikens Felder, und dessen zwölf Städte, die vor zweihundert Jahren Thesens zu einem Reiche verband; er sieht überall Industrie, durch Handel genährt; sieht selbst Künste im ersten Keime, die er an des Orontes Ufern nicht sah.

„Und wie erhaltet ihr das Andenken an die Thaten eurer Vorfahren, das Andenken an bereits gemachte Erfindungen und an ihre weitere Fortschritte?" fragte er einst

einen Priester, der ihm von Attikens Bildung ein wenig zu viel vorprunkte.

Durch Aegyptische Bilderschrift, seit der Regierung des Cekrops! — war die Antwort.

„Wie viele Zeichen enthält diese Bilderschrift?

So viele als Worte in der Sprache, und Gegenstände in der Natur sind, die man mit Worten bezeichnet.

„Da müfst ihr Attiker ja wohl das allumfassende Gedächtnifs eures Jupiters haben, wenn ihr alle diese Zeichen in kurzer Zeit lernen, mit Sicherheit behalten, und immer fertig lesen könnt."

Mehr als ein halbes Menschenalter fordert ihre Erlernung; darum beschäftigen sich auch nur Priester damit. Und auch sie sind oft sehr verlegen bei der Deutung einzelner Zeichen. Auch ich bin es oft; ich, den man doch den Gelehrtesten in Attika nennt.

„Und da helft ihr euch?"

Mit Vermuthungen.

„Mit Vermuthungen? Da, wo es die gesamten Geistesfortschritte einer Nation, ihren Wohlstand, und nicht selten Leben und Vermögen ihrer einzelnen Glieder betrift: mit Vermuthungen? — Komm Gelehrtester deines Volks! Lerne von mir eine andere Schrift, die der Phönizische Taaut erfand. Sie zergliedert die flüchtigen Töne der Sprache in wenige Zeichen; und bildet in unzählichfacher Vereinigung dieser Zeichen jedes mögliche Wort, die leisesten Empfindungen der Seele, die geheimsten Gedanken des Geistes. —

Nun lehrt Kodrus dem Attischen Priester die Buchstabenschrift. Angestaunt hatte der Diener des Gottes das kühne Anerbieten des Fremdlings, das ihm über Menschen- und Götterkraft erhaben schien. Nun staunt' er noch mehr. — — Schnell verbreitet sich unter den bildungsfähigen

Attikern die grofse Erfindung. Von Tausenden und abermal Tausenden erschallt Kodrus Ruhm, und lauter und allgemeiner mit jedem Tage: Denn mit jedem Tage entdeckt man am wunderbaren Fremdling neue Verdienste. — Attikens König stirbt. Kodrus unser König! ist die einstimmige Losung des Volkes. Und Kodrus wird Attika's König. — Gottheit! Anbetender Dank Dir, dafs Du in diesem für Attika bedenklichen Zeitpunkte ihn auf den Thron hebst; denn er entzog ja dem nahen Verderben ein Ländchen, dem wir unsere ganze Bildung verdanken.

Die Herakliden, Nachkommen des Hercules, eines Prinzen des Argolischen Königs Danaus, und daher Prätendenten der Argolischen Krone, waren nicht lange vor Kodrus Krönung zu Athen, von grofsen Heerhaufen begleitet, herangerückt, mit den Waffen in der Hand ihr angestammtes Eigenthum zu erringen. Sie siegen über

Argos, und ein Heraklide wird dort König. Die übrigen berschwemmen den Peloponnes, bemächtigen sich Messeniens und Lazedämons, und, durch diese Eroberungen nach neuen nur noch gieriger gemacht, nähern sie sich jetzt Attika's friedlichen Fluren. Ihr Vorwand zum Kriege mit Attika — denn jeder Verbrecher sucht für seine schwarzen Thaten einen edlen Anstrich; besonders dann, wann er seine Bubenstreiche auf Volkerverheerung und Thronenraub ausdehnt. — Ihr Vorwand zum Kriege mit Attika war: dafs König Kodrus einige, dem Schwerte der Herakliden entronnene Peloponneser in Athens Mauren aufgenommen hatte, und menschenfreundlich hier schützte.

Muthig stellt sich eine Attische Armee, von Kodrus angeführt, den wütigen Eroberern entgegen. Vergebens. Wunder der Tapferkeit, mit denen sie im Angesichte ihres Königs auf die Feinde einstürzt; Wun-

der der Tapferkeit des Königs selbst: was vermögen sie gegen die überlegten Evolutionen eines im Kriegführen ungleich geübtern Haufens. Jeden Fufsbreit Landes müfsen die Herakliden mit ihrem Blute erkämpfen, und doch dringen sie immer weiter ein in Attikens Gränzen; immer weiter ein; und jetzt stehn sie vor den Thoren Athens, der Attischen Hauptstadt.

Kodrus, mit seinen Tapfersten in Athen, versammelt die Anführer zum Kriegsrathe. Hier hört er einstimmig von allen Versammelten: man habe Apolls Orakel um den Ausgang des Krieges gefragt; des Gottes Antwort sei: Sieg dem Volke, dessen König vom feindlichen Schwerte erschlagen in das Schattenreich hinüberschlummert. „Wissen um den Orakelspruch auch unsere Feinde? fragt Kodrus." Man kann ihm nichts Zuverlafsiges antworten. „Sorgt, dafs sie ihn erfahren!" ist sein Befehl. Erhabener Ernst

überzieht jetzt seine Stirne, sein Auge. Schweigend sinnt er; und tiefe Nachtstille liegt auf der ganzen Versammlung, aller Augen bedenklich auf den Sinnenden geheftet.

„Wäre Apolls Orakel kein Priestertraum;" denkt er; „wär's wahr, dafs der unsichtbare Herrscher des Weltalls die rathselhafte Zukunft vor der Sterblichen Blicken entschleiert! — Ha! dann stirb, Kodrus! dafs Tausende leben; dafs ein Volk lebe, welches dem höchsten Flore entgegenreift. Du warst ihm bisher zärtlicher Vater. Vollende Dein Werk; sei jetzt sein Retter! — — Und wärs Priestertraum; — doch allgemein geglaubt; auch von Herakliden geglaubt. — Rettet nicht auch so dein Tod Attika, das du regiertest, wird nicht auch so der Strom ihrer Siege gehemmt; mufs nicht ihren Armen das Schwert entsinken; mufs sie nicht niederdonnern in den Staub, des Orakels unerwartete Erfüllung? —

Des Feindes König haben sie erschlagen, und Apoll hat den Sieg ihren Händen entwunden. — Aber mein Weib; meine Kinder! — Klagen werden Sie den Verlohrnen. — Kurze Klage! Was ist sie gegen ewige Freude, wenn sie einst im Elysium den Gatten und Vater als belohnten Volksretter wieder umarmen! —

Es ist beschlossen; ruft er, und blickt hehr und grofs in die Versammlung.

„Was beschlossen, grofser König?"

Kodrus. Ich sterbe, dafs mein Volk leba.

(Gemurmel in der Versammlung)

Kodrus. Keine Widerrede, wenn ich euer König bin! Sendet eiligst einen Herold in das feindliche Lager, mit der Bitte, noch auf zwei Stunden zu sparen den Anfang des Kampfes. — Man wird die Bitte nicht weigern, wenn ihr zugleich Hoffnung macht, euch ohne Schwertstreich zu ergeben; und merken lasset, dafs ihr die Frist wünscht,

um die kampfbegierigen Krieger zur Uebergabe zu bereden. Und dann, wann der Sonnenwagen am Ziele der Tagesbahn, höher geröthet am westlichen Horizonte hinab in das Meer eilt: dann sendet ihnen einen zweiten Herold mit der frolockenden Bitte, eures Königs Leichnam in ihrem Lager zu suchen, und ihn euch zu überliefern. — Schreckenvoll werden sie meinen Leichnam dann suchen; entsetzt werden sie ihn dann finden — denn in einen Landmann verkleidet werde ich mich bald genug zu ihnen hinbegeben, und nicht ruhen, bis ein Heraklit mich hinunterstürzt zu den Schatten. Von Muthlosigkeit durchgossen werden sie dastehen, erstarrt, versteinert. Siegen werdet ihr, wenn ich vor Pluto's Thron stehe mit dem Bewustsein, dafs dieser Sieg mein Werk ist: dafs ich lebte, als König: dafs ich starb, als König.

Er begann die That, wie er beschlossen hatte, und er vollendete sie so. Auch wa-

ren die Folgen die, die er voraussah. Attika war gerettet; der bestürzte Feind floh in zerstreuten Haufen über die Granzen.

So nationalisirte sich der Phönizier Kodrus zum Griechen, zum Attischen Griechen, durch sein unsterbliches Verdienst um Attische Griechen; und das unsterbliche Verdienst krönt unsterblicher Ruhm; denn noch jetzt, nach neun und zwanzig Jahrhunderten, wird es vom ganzen Europa bewundert, wie Athen es bewunderte am Tage, an dem es sich Kodrus errang.

Lykurg.

Seit Herakliden den Spartanischen Staat regierten, saſsen hier immer zwei Könige auf dem Throne, die mit gleichem Ansehen und gleicher Macht herrschten.

Eines solchen Spartanischen Königs zweiter Sohn war Lykurg. Sein Vater starb; und nach kurzer Regierung auch sein älterer

Bruder; und dieser hinterliefs eine Gemahlinn, aber keine Erben. Lykurg ward Sparta's König. Jubelnd huldigte ihm das Volk und die Vornehmen; freudig umarmte ihn sein Mitregent neben sich auf dem Throne: denn längst schon war Lykurg, seines Geistes und seines biedern Charakters wegen berühmt unter den Spartanern.

Schon begannen frohe Feste zur Feier der neuen glücklichen Regierung. Jubelgetöne durchhallte die Hauptstadt und den Königspallast; bei unzähligen Festgelagen erklang der gefüllte Pokal, Lykurgen zu Ehren; geschmückte Priester zogen mit bekränzten Opferthieren zu den Tempeln der Götter, Dankopfer zu bringen; einschmeichelnde Glückwünsche der herzuströmenden vornehmsten Staatsbürger, und der volle Glanz der neuen Königswürde umschwirrte den freudetrunknen Lykurg: da trat mit bang verlegnen Blicken ein Sklave zu ihm ein; und sprach mit dumpfer Stimme und schüch-

ternen Worten. „Eile König, zur Königinn, der Wittwe deines verstorbenen Bruders! So sprach sie zu mir: Laufe hin zu Lykurg! Sage, dafs ich ihn sogleich bei mir erwarte, ihm ein Geheimnifs zu vertrauen, bei dem ich und er und der ganze Staat interessirt ist. Du bist des Todes, wenn Lykurg in einer Stunde noch nicht bei mir im Gemach ist. — Drum zögre nicht, König! damit ich nicht sterbe.

Gemach der Königinn Wittwe.

Lykurg. (indem er eintritt) Hier bin ich, auf dein ahndungsschweres Einladen, und erwarte, dafs du mir dein Geheimnifs mit der Offenheit einer Schwester vertrauest.

Königinn. (steigt auf vom Polster; fafst seine Hand; mifst ihn mit zärtlichem Auge vom Haupte bis zu den Füfsen) Wie edel, wie majestätisch im neuen Königsschmucke! Schöner als mein Gemahl am ersten Tage unsrer Liebe.

Lykurg.

Lykurg. Schwägerinn! Du vergissest dich.

Königinn. (läßt seine Hand los; tritt einige Schritte zurück) Ha, auch stolz! (traurig) Stolz auch gegen die, die er eben noch Schwester nannte.

Lykurg. (befremdend) Ich begreife dich nicht.

Königinn. (mit schmelzender Zärtlichkeit) Nicht? — Komm! Setze dich zu mir hier auf den Polster; laſs meine Hand in deiner ruhn, mein Haupt auf deiner Schulter, daſs ich in wonniger Seelenstille ganz durchempfinde den süssesten der Träume, zu leben, zu herrschen, mit einem Manne wie du, der König wäre, wenn er auch keine Krone trug.

Lykurg. Weib! Riſs ich mich los, vom Gewirre dringender Geschäfte und aus den Armen meiner Getreuen, um hier mit dir zu träumen, oder — so scheinst du es zu wollen — mit dir zu buhlen? —

Königinn. (noch immer lockend) Wir tauschen unsere Rollen. Ich verstehe jetzt den Lykurg nicht.

Lykurg. Das sollst du bald. Weifs ich jetzt dein Geheimnifs? Oder findest du es jetzt besser, unmitgetheilt, in deinem Busen verschlossen? — Mich rufen wichtigere Dinge. Das noch hat dir Sparta's Herrscher zu sagen, zu befehlen: Wage es nicht, so noch einmal mich zu dir zu laden, wenn du nicht willst, dafs ich über dich richte, als über eine Hochverrätherinn, die die Urne des verstorbenen Königs schändet, und die Majestät seines Nachfolgers beleidigt.

Königinn. (heftig) Richten! Ueber mich richten! Ueber mich, aus Königsblute entsprossen; Königinn; deine und deines Mitregenten Verwandte; Tochter, Schwester, Nichte der Vornehmsten im Volke; Liebling des Volkes durch Geburt, und durch Schönheit! (milder) Weifs Lykurg nicht, dafs, zumal im hohen Range, weibli-

che Schönheit, mit Unglück gepaart, Alles vermag? Dafs auch rohe Spartaner für sie noch Gefühl haben?

Lykurg. (lächelnd) Immer fort getobt! Es kleidet das schöne Weib doch immer noch besser als Verbuhltheit.

Königinn. (wild) Wen glaubst du vor dir?

Lykurg. Kein Streit darum! Noch einmal, zum letztenmale: Weifs ich schon dein Geheimnifs? Ich gehe.

Königinn. (äufserst heftig) Noch Spott? Noch stolze Verachtung! — Nun wisse, Du, der sich so sicher auf meinem Thronensitze wähnt; wisse nun das Geheimnifs, nach dem du so dürstest, (bitterlächelnd) und das dich zum Tageskönige macht, der am Morgen gekrönt, schon am Abende keinen Flitter mehr sieht von aller der Herrlichkeit, die ihn im Mittagssonnenglanze licht umstrahlte! Wisse, dafs ich noch Mutter werde, ein Kind von meinem Gemahle, dem

Könige, unter diesem Herzen trage. Schon vor einem Monde vermuthete ich das; jetzt weifs ich es; und jetzt will ich hin unter die Edlen im Volke; will es verkündigen, dafs ich Mutter bin, und o! wollten die Götter, Mutter eines Sohnes! —

Lykurg. (betäubt vor sich hinstarrend, dann gefafst) Wohl! Ich widerstrebe nicht dem, was Götter verhängten. Leicht möglich, dafs ich einem Würdigern weiche, und dann Heil unserm Sparta! — Ich selbst will's sogleich verkündigen, dafs du Mutter wirst, und ich deines Kindes Vormund, wenn es ein Knabe ist. (fort.)

Königinn. (allein; verwirrt.) Wie! — War das zu erwarten? — Also der schöne Plan vereitelt; vereitelt, ehe noch das entscheidende Mittel versucht war! — Sparta's Herrscher nun nicht dein Gatte! — O! Ich müfste ihn bewundern, zerträte er meinen Plan nicht. — Und jetzt, jetzt, da auch heifse Liebe mich zu ihm hinzieht; jetzt

hüllt er sich in seine Gröfse und verläfst mich, und macht kund, was mich auf ewig von ihm trennt! — — Nein! Ein Mittel blieb noch unversucht. Noch wär's Zeit. — Fort! Jeder Augenblick ist kostbar. — (Hilligst sendet sie einen Sklaven ihm nach, der ihn noch vor dem Thore des Pallastes erreicht, und dringend zurückbittet:) ... ...

Lykurg. (tritt verwundernd wieder ein)

Königinn. (ihm unter bescheidnem Erröthen entgegen) Zürne nicht, dafs ich dich wieder rief. Etwas mufstest du noch hören, ehe mein Geheimnifs nicht mehr Geheimnifs ist. — Dein Ruf Lykurg! ist grofs im Volke; aber du selbst bist noch gröfser. Dir selbst immer gleich, giebst du das kostbare Kleinod zurück, wie du es annahmest. Kannst du das, so kannst du noch mehr; kannst den verwirrten Staat in jene feste Ordnung rücken, die ihn dem Untergange entreifst. Sei minder grofs, und sei glücklich. Du kennst die süfsen Tage, die dein Bruder an

meiner Seite lebte; und doch schätzte ich ihn nur, und liebte ihn nicht. Dich — lieb ich, mit der höchsten Unumfaſslichkeit, mit der ein Weib nur lieben kann. Mache zur ununterbrochenen Reihe elysischer Göttertage dein Leben und das meine: sei mein Gemahl! — Mache Sparta glücklich: bleib Regent!

Lykurg. (gerührt) Bist du Proteus, der sich in alle nur erdenkliche Gestalten wandelt? Bald Buhlerinn, bald Furie, und jetzt liebenswürdige Schmeichlerinn! — Allgewalt der Wahrheit liegt in dem, was du da sagtest, und in dem Tone, mit dem du es sagtest. Wahrheit war meines Bruders Glück an deiner Seite; und darum schätzte ich dich, — und könnte dich jetzt lieben, hättest du nicht so schnell nach deines Gatten Tode mich aufgefordert; so ganz zur Unzeit, da ich über meinem Volke mich selbst vergessen muſs. — Mit deiner zweiten Bitte begiengest du ein Verbrechen; unwiſsend

will ich hoffen. Nicht du, und nicht das ganze Volk darf mich bitten, noch fernerhin als König zu regieren. Götter nur entscheiden das bei deiner Niederkunft.

Königinn. (mit ausgelassener Freude) Endlich lafst sich der Erhabene zu menschlichen Gefühlen herab. — Aber in deinen letzten Worten vermisse ich Klugheit.

Lykurg. Wie das?

Königinn. Wer, der noch eine Unze Verstand hat, liefs wohl noch Götter entscheiden, was er selbst entscheiden konnte? —

Lykurg. Ich weifs nicht — —

Königinn. (einfallend) Wie du das anfängst? — Ist es denn unvermeidlich Schicksal, dafs ich das Kind gebähre? — Ich vernichte es im Keime; wir verschweigen, dafs es sein Leben je begann, und, versteht sich, dafs es so früh es schlofs. Ich werde deine Gattin, werde wieder,

was ich war, regierende Königinn; und du bleibst König.

Lykurg. (entfernt vor dem grässlichen Vorschlage erblasst er; für sich) So recht! So stehst du jetzt in deiner Blösse überschändlich da, und stumpfest selbst die Waffen, die dem Siege schon so nahe waren.

Königinn. Du antwortest nicht, Lykurg?

Lykurg, Ueberlasse mich einen Augenblick mir selbst (für sich) Was jetzt! Ihr meinen Abscheu zeigen? Dann thut sie doch, was sie beschlofs, und bedient sich ihres Anhangs, sich mir noch gar als Gattinn aufzuzwingen. — Sie als Verbrecherinn in Fesseln legen? Wer steht dafür, dafs das geschwächte Ansehen der Gesetze sie straft, wie sie es verdiente! Und wenn auch das: ihr Anhang wird das zügellose Volk empören, das ohnehin leicht zu empören ist.—— Furchtbare Verwirrung! Wozu entschliesse ich mich? — So! List gegen List, um

wenigstens das Kind zu retten. (zur Königinn.) Es sei! Du meine Gattin; ich König; das Kind gemordet, aber nicht im Keime; du wagst dabei dein Leben. Halte dich verschlossen, unter dem Vorwande, ungestörter deinen Gatten zu betrauren. Hast du gebohren, einen Knaben gebohren, dann sende mir ihn durch einen verschwiegenen treuen Sklaven. Ich will schon sorgen, dafs er zur Unterwelt den Eingang finde. Bist du dann genesen, dann meine Gattin. So bleibt der Wohlstand unverletzt; und du bist sicherer.

Königinn. Auch das, mein Tyrann! Jetzt Alles, was du willst. Ich bin ja dein, und kann mein Glück kaum fassen! (sie umarmt ihn feurig.)

Lykurg. (erwiedert gezwungen die Umarmung und eilt davon, froh, dafs er dem verworrenen Handel so entkam.)

Sieben Monde schwinden hin; Lykurgen unter drückenden Geschäften der Regierung; der königlichen Wittwe unter bangen Kämpfen des Mutterherzens mit dem Ehrgeitz und der Liebe. Immer wünscht sie, ein Mädchen zu gebähren, weil sie das, unbeschadet ihres Bundes mit Lykurg, doch leben lassen könnte; und immer wiegt sie mit der Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, empörte Mutterliebe wieder ein. Sie gebiehrt endlich — einen Knaben.

Eben sitzt Lykurg mit seinen Räthen an grofser Abendtafel, als ein Sklave sich ihm naht, und ihm ins Ohr die Nachricht flüstert; „Die Königinn Wittwe hat einen Sohn gebohren. In einem Körbchen trage ich ihn hier unter dem Mantel, und will vernehmen, was du befiehlst. — — Lykurg liefs ihn nicht weiter redẽn; reifst ihm den Mantel auf: hebt den Knaben aus dem Körbchen, und hält ihn über die Tafel. Hier, meine Treuen! der Sohn meines verstor-

benen Bruders; euer König an meiner Statt. So eben gebahr ihn die Königinn Wittwe, und sendet ihn mir, ihn euch als König vorzustellen. Bis er mündig wird, bestimmen die Gesetze mich zu seinem Vormunde. Freuen müfst ihr euch, wie ich mich freue: freuen mufs sich das ganze Volk der Spartaner, nun regiert zu werden von einem Erben des verstorbenen Königs; und darum heifse dieser Erbe Charilaus. *)

War Lykurg vorher beliebt im Volke, so war er's nun noch ungleich mehr, weil er sich eines Vorfalls freuen konnte, der ihm die königliche Würde raubte. Aber seine strenge Tugendliebe ward bald den vornehmsten Staatsbürgern lastig; sie konnten ihre Läste nicht mehr wie vorher mit dem Wohle von Tausenden erkaufen. Die Königinn Wittwe, heftig im Hasse, wie in der

*) Zusammengesetzt aus dem Griechischen Charis, Freude, und Laos, Volk.

Liebe, nun Lykurgs ärgste Feindinn, bot alles auf, ihm seine fernern Tage zu verbittern und alle das Gute zu vereiteln, was er für Sparta wirkte. Ob es ihr gleich nicht ganz gelang, nie ganz gelungen wäre; so entstand durch sie doch endlich das Gemurmel: zu gefährlich sei es, des Prinzen Leben einem Manne zu vertrauen, der durch des Prinzen Tod so viel gewinnen könnte. Und das Gemurmel ward nach und nach so allgemein, so laut, dafs Lykurg, es ganz zu widerlegen, andern Händen die Vormundschaft übergab und Sparta verliefs.

Er hatte beides ohnehin schon längst beschlossen, weil ihm die Staatsverwirrung Sparta's nur durch die weisesten Gesetze anderer Staaten heilbar schien, die er zu kennen wünschte, um sie, wo möglich, in Sparta einzuführen. Er reist daher nach Kreta, und studirt sich da tief in den Geist der weisen Gesetze des Minos; besucht von da Kleinasiens Küsten, und lernt hier eine Sit-

tenlehre und manche gute Staatsmaxime in den erhabenen Gesängen Homers, des grösten Dichters. Dann reifst er nach Aegypten, und benützt den Unterricht der dortigen gelehrten Priester.

Unterdessen war Sparta zum ungeheuersten politischen Chaos geworden. Niemand wufste mehr, was Gesetz, was Pflicht war. Das gräulichste Verbrechen ward als Heldentugend bewundert, wenn sich der Thäter der gerechten Strafe zu entziehen wufste; und ächte Tugend galt für Aberwitz und Unsinn. Bald waren die Volksregenten Volksdespoten, ihr Wille das Gesetz; und bald zerbrach das Volk alle Schranken der bürgerlichen Ordnung, raubte, mordete; bis ein verschlagener Kopf es wieder in unsichtbare Fesseln legte und unter dem Scheine wiederhergestellter Ordnung sich Tirannein, nur von anderer Art, erlaubte.

Gesandte auf Gesandte eilten zum Lykurg, ihn flehendlich zu bitten, dafs er doch wie-

derkehren, das erlittene Unrecht grofsmüthig dem Vaterlande verzeihen, und die zu Grund gerichtete Verfassung des Staats in der Gestalt wieder darstellen möchte, die ihm die beste schien. Dafs diese auch die beste sei, daran zweifele in ganz Sparta nicht ein einziger Bürger.

Lykurg liefs endlich sich erbitten. Bereichert mit den mannichfaltigsten Kenntnissen, tritt er nun auf in Sparta als Gefetzgeber, als Schöpfer einer ganz veränderten, und, wo nicht an sich, doch vielleicht für Sparta in diesem Zeitpunkt unverbefserlichen Constitution. Weislich zog er dabei die mächtige Religion in sein Interesse, so, dafs das Delphische Orakel seine Gesetze die besten nannte, die sich für Sparta denken liefsen.

Aber auch mit Minervens Klugheit bleibt es kolossalisches Unternehmen, einen gefetzlosgewordenen Staat wieder gesetzmäfsig zu formen. — Nur von Waffenträgern beglei-

tet, wagt es Lykurg, mit seinen neuen Gesetzen in der Volksversammlung zu erscheinen. Doch zog sich Lebensgefahr über seinem Haupte zusammen, als er einst ein Gesetz vorschlug, das den Reichen nicht gefiel. Fliehend nach einem Gottestempel, ward er von einem Frevler übereilt, und ins Gesicht mit knotiger Keule geschlagen, dafs ihm ein Auge brach, und ein Strom von Blut über seine Wangen dahinflofs.

Jetzt steht Lykurg; beruft mit hoher Würde eine neue Versammlung; tritt in ihr auf, vom Blute übergossen; und fragt in einem Tone, der alle Herzen trifft: „Verdient eine solche Behandlung der, der eurem Wohl sein ganzes Leben weiht; den ihr aus fernen Landen zurück in das undankbare Sparta rieft, den umgestürzten Staat wieder zu gründen?" — Da stehen alle, Reiche, Arme, Magistratspersonen und Bürger tiefbeschämt und mit gesenkten Blicken; begleiten ihn dann zu seiner Wohnung; schwö-

ren heilig, alle, alle für seine Sicherheit zu wachen; flehen seine Grosmuth um Verzeihung und Vollendung des grofsen Werks; und überliefern ihm den Frevler.

Mit der aufrichtigsten, sanftmüthigsten Schonung nimmt Lykurg ihn bei sich auf, behält ihn lange bei sich; läfst ihm auch nicht mit einem Worte sein Vergehen fühlen; wird ihm Vater, Lehrer, wie er dem ganzen Sparta Vater, Lehrer bleibt; und liefs ihn dann ungestraft, aber gebessert wieder von sich.

So sahn wir ihn, den Grofsen, schon drei der heftigsten Leidenschaften besiegen; siegen über süfse zarte Liebe, weil sie Verbrechen war; aus gleichem Grunde dem blendenden Reize einer Krone widerstehen, und die gerechte Rache unterdrücken. Aber er erringt noch einen Sieg, den gröfsten; den Sieg des Kodrus über Lebensliebe, um, wie Kodrus, dem Staate mit seinem Tode mehr zu nützen, als er mit einem Leben

von dreifsig Hektorsaltern ihm hätte nützen können.

Gegründet war endlich die Constitution, die Sparta in den Annalen der Geschichte verewigt; und Lykurgs letzte Sorge blieb es, wie er sie gründen könnte für ewige Zeiten. Da versammelt' er zum letztenmale seine Spartaner, und sagte ihnen: „Noch fehlt euch der wichtigste Theil meiner Gesetze. Aber ich mufs zuvor nach Delphi reisen, und dort Apolls Orakel um ihre Zweckmäfsigkeit fragen, ehe ihr sie aus meinem Munde eingrabt in die steinerne Tafeln, aufhängt in den Tempeln, und zu den Gesetzen eures Staats erhebt. War es nun nicht ganz verlohrne Arbeit, was ich bis jetzt für euch that: Dann ruft jetzt, ihr Könige, Magistratspersonen und Bürger! ruft alle jetzt die Götter zu Zeugen, dafs ihr die bereits erhaltenen und angenommenen Gesetze heilig halten wollt, bis ich zurückkehre." —

Sie schwören. Lykurg reist ab, aber nie kehrt' er zurück. Kaum hat er das Delphische Orakel um den Werth von Sparta's jetziger Verfassung befragt, und kaum hat der Gott durch die Priesterinn auf dem Dreifusse geantwortet: „Blühen wird Sparta, so lange es deinen Gesetzen gehorcht; — so stirbt er im fernen Auslande den freiwilligen Hungertod, um ja durch keinen Zufall auf irgend einen Augenblick zurückzukehren unter Spartaner: und so sie ewig, zu ihrem eigenen Glücke ewig, an den geschwornen Eid zu binden.

Aristogiton, Harmodius und die schöne Leäna.

Athen.

Zimmer im Hause der Leäna.

Leäna in blendend weifses Gewand gehüllt, mit einem Auroragürtel umgürtet, in ihren goldgelockten Haaren funkelnde Dia-

manten, an ihren Rosenfingern Rubinen und Smaragden, sitzt sie da allein; vor ihr eine Pergamentrolle, in der sie mit angestrengtem Denken liest; neben ihr auf grünem Fufsteppiche ein violettes Kleid, mit Blumenfestons zum Sticken gemahlt, und schon halb fertig gestickt. Ambrosische Wohlgerüche düften von ihren Locken, von ihrem Gewande, vom grünen Fufsteppiche und den scharlachnen Polstern.

Aristogiton. (herein; ekstatisch) Dank euch, ihr himmlischen Mächte! Ich treffe sie allein. (rennt auf sie zu; drückt ihre beide Hände, wirft sich neben sie auf den Polster, und blickt ihr starr und wild in's Auge.)

Leäna. (unruhig) Aristogiton! Geliebter! — Wie ist dir?

Aristogiton. (wie vorhin) Mir? O, mir ist wohl; unaussprechlich wohl ist mir; und ich versuche es, jetzt aus den schönen

Augen da zu lesen, ob es dir auch einmal so werden könnte, wie es jetzt mir ist.

Leäna. Wie denn? — Du redest so dunkel; athmest so hastig; drückst die Zähne auf einander; — scheinst so aufgebracht — —

Aristogiton. Sage, wütend; bis zum Verrücktwerden wütend (sanfter) aber über dich nicht: — nicht über dich, Leäna!

Leäna. Fiel denn etwas vor?

Aristogiton. Es fiel etwas vor; etwas in Athen; — — unter den wildesten Barbaren, unter den Eiszonen hyperboreischer Halbmenschen würde mans mit ausgesuchten Martern, mit Jahrelangen Todesqualen rächen. In Athen? belacht man es, als eine wunderbare Neuigkeit des Tages. Aber noch lebt ein Rächer; hier, (indem er sich auf die Brust schlägt) hier lebt ein Rächer; und in Athen noch einer — O! dafs er nicht Zeuge war der grausen Freveltat! Dafs ich ihn nach langem Suchen noch nicht

fand! — Und hier (auf Leänen deutend) hier eine Rächerinn, wenn ihre Lippen einst nicht logen, als sie mir treue Liebe lallten.

Leäna. (laut und ängstlich für sich) Was das nur sein mag! Nie sah ich ihn noch so; und nie noch sprach er so.

Aristogiton. Und nie noch ward ein Mensch, ein Grieche, ein republikanischer Athener so beleidigt; in seinem Freunde so beleidigt.

Leäna. Harmodius, dein Freund? Ist er beleidigt? Er war es doch noch gestern nicht, als er hier bei mir war; und kann es heute auch noch nicht sein. Wie er mir sagte, wollt' er heute, mit dem ersten Strahl des Morgenrothes, auf sein Landgut, und dort geraume Zeit den Musen weihn.

Aristogiton. Sagt er das? Nun darum fand ich ihn in seinem Hause nicht; nicht auf dem Markte, in keinem Tempel,

und in keiner Strafse. — Dort sitzt er also wohl unter trauten Schatten eines Platanus, liest den Anakreon von Wein und Liebe, während in Athen — Gräulich! Mehr als dreimal gräulich!

Leäna. Lieber! Ich halte das nicht aus. Fasse dich doch, dafs du mir deutlich sagen kannst — —

Aristogiton. Ich will, so schwer es ist — — Von etwas anderm dann für jetzt! Du liesest da?

Leäna. Einen Auszug der Solonischen Gesetze. Harmodius verschaffte ihn mir.

Aristogiton. Vortreflich!, Und Solon gefallt dir?

Leäna. Wie kannst du das noch fragen! Solon! Wo ist ein Mann wie er; und wo ein Staat so glücklich, als der, den seine Weisheit bildet!

Aristogiton. Du meinst wohl unser Vaterland; glaubst wohl, dafs Soloni-

iche Gesetze unser Vaterland regieren und beglücken?

Leäna. Warum soll ichs nicht glauben? Entscheiden nach diesen Gesetzen nicht alle Richter in Athen, im ganzen Attika? Ist nicht der Staat bis in die kleinsten Theile nach ihnen eingerichtet?

Aristogiton. So spricht Leäna, denkt nicht an die Tyrannen, die jetzt im Staate herrschen?

Leäna. Lafs uns doch nicht dem Pöbel gleich mit Worten spielen. Tyrann! Nur im Worte liegt, was dich so schreckt, so aufbringt.

Aristogiton. (wild) Im Worte nur?

Leäna. Willst du versprechen, mich auszuhören, ehe du einfällst?

Aristogiton. Wenn du auch mich dann hören willst, recht gerne.

Leäna. Das will ich. — — „Tyrann „Pisistratus fieng Athen, ganz Attika mit „schmeichlerischen Künsten in seinen Herr-

„scherschlingen, und regierte es dann mit „Herrscherlaunen; drückte freien Griechen „den Sklavenstempel auf den Nacken; und „hinterliefs nach seinem Tode, sie, wie jeder „Hausherr seine Sklaven, zum Erbtheile „seinen Söhnen, den Tyrannen Hippias und „Hipparchus." — So spricht der Freiheitsschwindler. Nicht so Leäna. Setze statt Tyrann erster Bürger unsers Freistaats! Erinnre dich, dafs einst Pisistratus, dafs seine Söhne jetzt nur diese einzige Ausnahmen von den Gesetzen, unsers Solons machten, sich selbst die ersten Bürger unsers Staats zu nennen! Erinnre dich, was sie dafür dem Staate thaten! wie Pisistratus den Ackerbau, die niedern und die schönen Künste nährte; Athen mit neugegrabenen Brunnen, Tempeln und Pallästen schmückte; unruhige Bürgerfaktionen zerstreute, und Feinde des Staats zu nützlichen Gliedern des Staats umschuf; wie unsere Kriegen disziplinirte, und, wenn sie im

Dienste des Vaterlandes alt und unfähig geworden waren, auf Lebenszeit versorgte; wie er human mit jedem Bürger sprach, Verarmten zu Vermögen half, und Reiche lehrte, ihren Reichthum zum Besten Attika's verwenden; wie er, den Geist der Athenienser aufzuklären, unserer Weisen Schriften sammelte, und dann zum öffentlichen Gebrauche sie verlieh; wie er Homer's Gedichte für ewige Zeiten der Vergessenheit entrifs. Erinnere dich — was bedarf es hier des Erinnerns? Thue deine Augen auf, und siehe, wie seine Söhne, obgleich am Geiste nicht dem Vater gleich, doch jetzt so würdig dem Vater nachzuahmen suchen; fortfahrend in der Bemühung Pisistrats, die Athenienser aufzuklären, so gute Schulen stifteten, zum Unterrichte unserer Jugend; und auf jeder Heerstrasse Hermessäulen, mit moralischen Sentenzen beschrieben, aufrichten liefsen, zur moralischen Bildung des gemeinsten Bürgers; wie

Hipparch noch neulich den berühmten Simonides von Kos so königlich beschenkte.

Aristogiton. Ich erinnere mich; bin mit Pisistratus nun ausgesöhnt.

Leäna. Mit seinen Söhnen nicht, die jetzt das Ruder führen?

Aristogiton. Wären sie, wie du sie schilderst; auch mit ihnen.

Leäna. Sind sie das nicht?

Aristogiton. Nein! Und wenn sie es waren, dann sind sie es nicht mehr seit heute. Heute waren sie das erstemal Tyrannen, im fürchterlichsten Sinne dieses Worts. Heute machten sie den ersten Versuch, mit den Gesetzen nach Herzenslust zu spielen; und der Versuch gelang. Aber den zweiten sollen sie nicht machen, so lange Harmodius und Aristogiton und Leäna noch leben.

Leäna. (staunend) Heute! — Heute? — Wie? — —

Aristogiton. Vernimm, was ich beim Eintritte dir erzählen wollte, hätte mich die Wuth erzählen lassen. — Du hörtest doch vor einer Stunde die schallenden Trommeten, die die Frauen und Mädchen Athens in Ceres Tempel riefen, von dort aus mit den Priesterinnen der Göttinn die Wallfarth nach Eleusis zu beginnen. Eben war ich in der Strafse der Tripoden, unweit dem Hause der Tyrannen, als der Zug daher kam, mir entgegen. Plötzlich kommt Hipparch aus seinem Hause; tritt vor die anführenden Priesterinnen; ruft ihnen und dem ganzen Zuge Halt zu——

Leäna. (hastig) Und sie hielten?

Aristogiton. Hielten. Spare deinen Unwillen und Abscheu. Dieser Eingriff in heilige Religion war nur erst schwächster Anfang der grausen Frevelthat. — „Ist auch in eurem Zuge Polyklea, Tochter Apollodors, des Künstlers, Schwester eines gewissen Harmodius?" fragt der Tyrann.

„Polyklea!" murmelt es durch den ganzen Zug. Verlegen tritt Polyklea aus dem Reihen, tiefer verschleiert als die andern. Man führt sie zum Tyrannen. Und nun, die Zunge weigert sich, es auszusprechen — nun erklärt sie der Tyrann unwürdig des Zuges nach Eleusis, weil sie schwanger sei; schwanger von ihm. „Barbar!" ruft die Entehrte; „Ich weifs nicht, dafs ich es bin, sonst würde ich ja nicht den Zorn der Göttinn durch diese Wallfarth auf mich laden. Wenn du es glaubst, du, der meine Unschuld mit so vielen Ränken überlistetest warum erklärst du hier auf offener Strafse, in dem geweihten Zuge, meine Schande; hier vor ganz Athen die Schande eines Mädchens, das du verführtest? — Man hört ihre gerechte Klagen nicht, stöfst sie zurück, überhäuft mit niedrigen Verehrungen den Tyrannen, als einen Gott, trägt auf den Schultern ihn in's Haus zurück, und setzt den Zug dann ruhig nach Eleusis fort. —

Jupiter! Warum erschlugen ihn nicht deine Blitze? — Aber du spartest ihn auf, für mich, für Harmodius, für Leänen zum Opfer der Rache. Fallen sollen sie die Tyrannen, die der Sitten, der Religion so schnöde spotten; fallen durch mich und dich, und durch Harmodius. Aufwachen müfsen bei ihrem Falle Athenienser vom Sklavenschlummer, und wieder frei sein.

Leäna. (sprachlos in entsetzter Betäubung; dann weinend) Arme Polyklea! Armer Harmodius! Arme, entmannte Athenienser! — (mit heroischer Männlichkeit) Ja! Fallen Aristogiton! fallen müfsen die Tyrannen. Du nanntest unter den Rächern auch Leänen, und vergafsest dafs sie nur Mädchen ist. Wohl! Auch ich vergesse mein Geschlecht. Hier, (sie legt ihre Hand auf die Pergamentrolle) bei dem Geiste des weisen Solons! Ich will dir helfen, den Staat und deinen Freund zu rächen mit Tyrannenblute, auch mit meinem Blute, wenn es sein mufs.

Aristogiton. Daran erkenne ich meine Leäna. Vernimm jetzt deine Rolle. Du ladest wieder zu dir ein die entschlossensten deiner Anbeter, die du einst mir opfertest; bestimmst dann jedem eine besondere Unterredung; lässest ihm da Gegenliebe hoffen, wenn er sich stark fühlt, etwas Grofses, Gefahrenvolles zu verschweigen; die höchste Gegenliebe, wenn er auch stark sich fühlt, selbst mitzuwirken zur geheimen, gefahrenvollen Heldenthat. Will jeder das — du müfstest nicht sein, die du bist, wenn nur ein einziger es nicht wollte, — will jeder das, dann lafs ihn schwören den fürchterlichsten Eid zu schweigen; dann entdecke ihm, ohne meinen, ohne Harmodius Namen zu nennen, dafs der Zeitpunkt naht, da die Tyrannen bluten und nicht mehr sind; und sollten beide oder einer den Mördern noch entrinnen, dafs du den Mann nur lieben könnest, der den Entronnenen zu Boden streckte. Jedem sage

du das allein, so dafs er glauben muſs, du sagtest es nur ihm. — So ist es geschehn um die Tyrannen. Sie fallen, wenn nicht durch mich und durch Harmodius, durch einen deines Anhangs; und wenn nicht durch den einen, doch durch den andern. Du wagst dabei, wie mein Freund und ich; aber das Wagstück ist deiner werth; es verewigt deinen Namen, wie den unsern, unter Atheniensern und allen Griechen. — Jetzt suche ich den Harmodius. Das nahe Fest der Panathenäen muſs entscheiden, was ich und er vermögen. Vereitelt das Geschick dann unsere Rache, dann muſs der nächste Tag nachher entscheiden, was du vermagst. —

Fest der Panathenäen zu Athen.

Schon steht die Sonne im Mittelpunkte ihrer Bahn; schon ist des Festes Feier halb

vollendet. Die Söhne der ersten Staatsbürger hielten an den Ufern des Ilyssus mancherlei Wettkämpfe; Wettrennen zu Pferde, Wettläufe, Wettringen. Dichter und Tonkünstler wetteiferten im Odeum, indem sie ihre Werke deklamirten, oder unter begleitenden Zithern und Flöten sie sangen. Olivenkränze schmücken schon das Haupt der Sieger in den Wettkämpfen, der Sieger im Odeum; und die Verdienste zweier edlen Bürger sind belohnt mit ehrenvollen Bürgerkronen. Nach Minervens Tempel hin bewegt sich jetzt der religiöse große Zug, bei dem, das einzigemal im Jahre, alle Athenienser bewaffnet erscheinen dürfen. Das ist der Zeitpunkt, den sich Harmodius und Aristogiton ersahn, des Staats Fesseln zu zerbrechen, und den Raub der Freiheit, die Beleidigung an Religion und Sitten, und an Harmodius Schwester zu rächen mit Tyrannenblute.

Cera-

Ceramikus *).

Haufen Volks im hastigen Gedränge durcheinander. Jeder strebt nach einem guten Platze, die hier vorbeikommende grosse Prozession zu sehen. Harmodius und Aristogiton unter dem Volke, mit Dolchen in den Händen, die sie nach dem Gebrauche des Festes mit Myrthenzweigen dicht umwanden.

Harmodius. (leise zum Aristogiton) Sollte das Gerücht uns täuschen! Oder wären wir gar schon verrathen!

Aristogiton. (eben so zum Harmodius) Wie meinst du das?

Harmodius. Noch keine Anstalt zu des Throns Errichtung, auf dem des Volks Tyrannen den Zug vorüberziehen sehen wollten.

---

*) Ein langer, weiter Platz Athens, von dem der grosse Markt nur ein Theil war.

Aristogiton. Dort steht er ja, seit mehreren Minuten. Komm! (Sie arbeiten sich aus dem Gedränge, dem Throne zu)

Harmodius. Siehst du dort beim Pallaste des Senats die Speere blinken? Die Trabanten der Tyrannen; gewis sie selbst auch unter ihnen.

Aristogiton. Fort! Freude rollt mir im Blute; Freude zuckt mir in allen Muskeln. Wie alles hinänströmt! — Fort, unter den Haufen! (Von der Gegend her, wohin sie eilen, ruft alles: „Heil! Heil dem Hipparch und Hippias! Heil den Wohlthätern Athens und Attika's!")

Aristogiton. Hörst du! O der feigen, der niedern Sklavenseelen! Sie freuen sich ihrer Ketten, und huldigen jubelnd denen, die sie fesselten.

Harmodius. Und werden uns wohl nicht helfen, die That vollenden. Wir allein dann!

Aristogiton. Träumst du vom Helfen? Greifen werden sie uns, werden uns

morden. Und wann sie uns nun gemordet haben, und endlich fühlen, dafs sie nun frei sind durch uns; mit reuevollen Thränen werden sie dann unsere Leichen netzen und unsern Ruhm vergröfsern im Gefühle des ungerechten Mords an ihren besten Bürgern.

Harmodius, Fort! fort!

(Sie drängen sich hindurch zu den Trabanten.)

Harmodius. Wie! Nur Hippias! Wo ist Hipparch; Hipparch, der Frevler, wo ist er?

Aristogiton. Nicht so laut, Harmodius! Du denkst nicht, wo du bist. Hipparch wird nicht mehr fern sein. — Da zieht ja einer den Hippias auf die Seite.

Harmodius. Und wenn ich nicht irre, so ist es Archelaus, Leänens begünstigter Geliebter, ehe sie dich kannte.

Aristogiton. Der wär's? — Er ist es wirklich. Plagt den der Ehrgeitz, uns zuvorzukommen? Denn sicher weifs er alles schon von Leänen.

Harmodius. Mag er doch seines Dolches Spitze an Hippias versuchen, wenn wir mit unsern Dolchen nur in Hipparchs Tyrannenherzen wühlen. — Aber er spricht mit ihm so traulich; — ist unbewaffnet; — blickt im Gespräch oft auf uns hin.

Aristogiton. Auch Hippias blickt auf uns. (heftig) Verrätherei, Harmodius! fort; hier ist es nicht sicher. — Dort wieder Spèçre blinken! Dorthin; und rasch zur That.

Harmodius. Halt, Freund! Erst diesen nieder, weil wir ihm doch einmal so nahe sind.

Aristogiton. Dafs man uns hier greife, und der ärgste Frevler dann am Leben bleibe? Nein; dorthin! (zieht den Harmodius mit fort, durch die Haufen, zu den Trabanten des Hipparchs.

Harmodius. (zu den Trabanten) Platz für uns! Die Reihen geöffnet!

Ein Trabant. (hält ihm den Speer vor) Zurück!

Aristogiton. (zum Trabanten) Mehr Achtung für Abgesandte eines Priesters! Des Kriegsgottes Priester sah eben in den Eingeweiden eines Opferthiers ein unerhörtes Wunder; und sendet uns, Hipparchen schnell das zu berichten.

Der Trabant. (zum Trabantenanführer) Ein Wunder, bei einem Opfer, dem Mars gebracht! Das wollen diese dem Hipparch erzählen.

Trabantenanführer. (zum Trabanten) Lafs sie durch!

Harmodius und Aristogiton durch die Trabanten; unter dem Scheine der Ehrerbietung nahen sie sich Hipparchen. Dieser liest sein Unglück schon in ihren Blicken; eben will er befehlen, sie zu entfernen, als er sich schon verwundet fühlt, erbleicht, und nicht mehr reden kann. Die Freiheitsfreunde durchbohren ihm drei- viermal Brust und Arm, und führen ihre Stiche so, dafs die Trabanten noch nichts merken.

Jetzt trifft Harmodius das Herz. Hipparch stürzt nieder. Im Augenblicke ertönt ein Wehgeheul vom Bürgerhaufen, der ihn stürzen sah. Dicht umringt von den Trabanten sind Harmodius und Aristogiton. Der Speere Spitzen stoßen auf sie ein. Harmodius stirbt.

Der Trabantenanführer. (zu den Trabanten) Haltet ein! Greift ihn, den andern Mörder; greift ihn lebendig!

Sie greifen den Aristogiton, und entwinden ihm den Dolch.

„Hipparch gemordet!" heißt es in allen Straßen. „Hipparch gemordet!" rufen bleich entsetzt die Priester, die zu Minervens Tempel den Zug anführen; und erklären nun das Fest geendigt, weil es ein Mord entweihte. Schreckenvoll fliehn des Zuges Reihen aus einander. Schreckenvoll sieht Hippias des Bruders blutigen Leichnam von Trabanten tragen, und flieht nach Hause.

Zum Kerker fortgeschleppt wird Aristogiton.

Zimmer im Pallaste des Hippias.

An einer langen Tafel die Blutrichter: an ihrer Spitze Hippias; Marterwerkzeuge in Menge auf einer andern Tafel; um sie her Gerichtsdiener. Funfzig Trabanten mit Speeren in der Hand, mit Schwertern an der Seite, am Eingang des Hauptportals.

Hippias. (zu den Richtern) Ihr wisst, warum ihr hier seid. Richtet nun nach aller Strenge der Gesetze.

Ein Richter. (bescheiden zum Hippias) Erster unsers Staates! Warum du uns versammeltest, das sehen wir aus jenem Apparate. Doch warum nicht, wie alte republikanische Sitte es fordert, im Pallaste des Senats, warum hier in deinem Hause, im Privathause eines Bürgers?

Hippias. (stolz) Wer wagt, das mich zu fragen? Wer wagt es, den König Attika's an längst vergessene republikanische Sitte zu erinnern; und ein Privathaus den Pallast des Königs zu schimpfen? Zur Strafe der

Vermessenheit sollst du, und sollt ihr alle nun nicht richten; sollt blofse Zeugen sein, wie ich richte, wie ich den Königsmord bestrafe.

(Die Richter sehen sich einander bedenklich an.)

Hippias. (zu den Trabanten) Den Aristogiton herzugeführt!

(Einige Trabanten ab, und bald darauf mit Aristogiton zurück)

Hippias. (zum Aristogiton) Abscheulicher! Was that dir mein Hipparch, dafs du mit deinem Mitverschwornen ihn mordetest?

Aristogiton. Er schändete, dreifach schändete er die Schwester meines Freundes, entweihte die heilige Religion, die heiligen Sitten unsrer Väter. Er war Tyrann. Nur halb ist meine und meines Freundes That vollendet, weil ein Tyrann noch lebt; und der bist du.

Hippias. Martert ihn!

(Man martert den Aristogiton, der stumm wie ein Stein, und standhaft wie ein Held, die Folter duldet.)

Hippias. Hört auf! Ihr martert ihn zu Tode; und doch muſs er noch seine Mitverschwornen alle nennen.

Aristogiton. Spensipp, der Arzt, ist der Verschwornen Haupt.

Hippias. (erschrocken) Spensipp, mein Arzt, mein Freund?

Aristogiton. Ja; dieser.

Hippias. (zu einem der Trabanten) Sosia! Hin! Such' ihn auf, und stoſs' ihn nieder! Und fandst du ihn im Tempel, am Altare, umfassend eines Gottes Bildsaule; stoſs' ihn nieder!

Ein Richter. So ohne Beweis, ohne seine Vertheidigung erst zu hören.

Aristogiton. Was bedarf es der Beweise, wenn der Tyrann es befiehlt.

(Der Trabant Sosia ab.)

Aristogiton. (sehr matt von Schmerzen, die ihm in den zerdrückten Gliedern wühlen) Noch sind Mitverschworne, Euphranor, der Mahler;

— Sosistratus, der Dichter; — und hier Diomed, der die Trabanten kommandirt.

Hippias. (zitternd) Meine besten Freunde! — (wütend) Nieder den Diomed!

(Die Trabanten morden den Diomed, ihren Anführer)

Hippias. (zu einem Trabanten) Du suchst den Ephranor; (zu einem andern) du den Sosistratus! Wo ihr sie findet, durchbohrt ihr sie mit euren Speeren!

(Die zwei Trabanten ab)

Sosia, der Trabant. (zurück) Speusipp ist tod. Am Eingange des Pallastes lief er mir in die Hände; er wollte dich besuchen.

Hippias. Gut! (zum Aristogiton) Die andern Mitverschwornen!

Aristogiton. (immer matter) Die andern? — Noch einen wüßt ich nur — zu nennen; und fiel der auch so schnell — als die Genannten; — o! dann wäre Athen — auf einmal frei — von Tyrannen und Tyrannenfreunden. — Der eine — bist du Hippias. — Die du jetzt schlachtest, und schon ge-

schlachtet hast, — wissen um die That — so viel als du. — Ich war der Richter der Tyrannenfreunde; — du warst — ihr Henker.

Hippias (hastig, ungeduldig zu den Trabanten) Nach, denen, die den Sosistratus und den Euphronor suchen! Sie sind unschuldig. Man soll sie nicht im Mindesten verletzen.

(Einige Trabanten ab.)

Aristogiton. Die dürften wohl — zu spät kommen. (stirbt.)

Hippias. Man führe Leänen herzu!

(Man führt Leänen herein.)

Hippias. (für sich) Schön! Bei den Göttern! Schön, und noch in frischer Jugendblüthe! (zu Leänen) Verbrecherinn! Nur aufrichtiges Bekenntniss deines verbrecherischen Bundes, aufrichtige Anzeige aller Mitverschwornen kann dich retten. Archilaus verrieth dich schon zu sehr, als dass dir Läugnen helfen könnte. Er nannte dich Anstifterinn der ganzen Verschwörung.

Leäna. That er das, der niedrige Tyrannenschmeichler?

Hippias. Darum bekenn! (rasch) Ungern, und nur mit innerm Kampfe könnte ich dich martern lassen. Doch müfste ich, wenn du nicht bekennen wolltest.

Leäna. (lächelnd) Siehe doch den mitleidigen Tyrannen. Ich glaube gar, er liefs sich noch zu mir herab, mir seine Liebe anzutragen.

Hippias. Ungestraft glaubst du des Hippias zu spotten? (stärker) Nenne die Verschwornen! Erzähle den ganzen Zusammenhang des Mordes, die Beweggründe, die erste Veranlassung! — Erzähle!

Leäna. Girre, gleich dem verliebten Tauber, oder brülle, wie Löwe und Tyger: eins hilft dir bei mir so wenig, als das andere.

Hippias. Siehst du den Leichnam dort?

Leäna. (ermuntert mit aufgebotener Macht den tiefsten Schmerz und ihre Thränen) Auch das schreckt nicht.

Ich freue mich, des lieben Todten Tod zu sterben. Elysium vereinigt unsre Schatten wieder.

Hippias (zu den Gerichtsdienern mit Ueberwindung) Foltert sie!

Man foltert nun Leänen. Ihr zarter Gliederbau vertausendfacht den Schmerz. Sie schreit, und nennt doch keinen Namen. Man lafst sie los, und sie bleibt stumm. Man foltert sie auf's Neue; sie schreit und nennt noch keinen Namen. Endlich wird ihr der Schmerz zu unausstehlich; sie fürchtet, von seiner Allgewalt besiegt, ihre und des Staats Freunde doch noch zu verrathen. In dieser bangen Furcht vor ihrer eigenen Schwäche zerbeifst sie ihre Zunge, speit die Stücke dem Tyrannen in's Gesicht, und sinkt den Augenblick darauf entseelt zu Boden.

Zwar behauptet Hippias noch fast drei Jahre seine Herrschaft; doch nur mit Mühe, unter bangen Sorgen, unter stetem Zagen für sein Leben, und unter Grausamkeiten, die er zu seiner Rettung nöthig glaubt. Leanens und der Freiheit Freunde wagen nun zwar keinen Mord, weil sie des Tyrannen bestochenen Anhang und seine sehr verstärkte Wache fürchten; aber sie verbinden sich mit mächtigen, aus Athen verbannten Bürgern, mit der Familie der Alkmäoniden, und ihrem Haupte Klisthenes. Dieser zieht alle unzufriedenen Athenienser in einen engen Bund zusammen; entlockt der Priesterinn zu Delphi einen Ausspruch, der die Spartaner zwingt, ihm einen Haufen ihrer Krieger zu vertrauen; und mit diesen erringt er für Attika und Athen die Freiheit wieder. So ward Athen mit Rom in einem Jahre frei; in demselben Jahre vertrieb Athen den Tyrannen Hippias, und Rom den König Tarquinius Superbus; 310 Jahre vor

Christo, im 4ten Jahre der 66ten Olympiade. — Vollendet hatte Klisthenes, was Leäna und Harmodius und Aristogiton erst möglich machten. Und darum feierte Athen Jahrhunderte hindurch die Namen dieser Edlen in erhabenen Hymnen, an allen Festen, besonders am Feste der Panathenäen, an dem Harmodius für seines Vaterlandes Freiheit starb; feierte ihren Namen in erhabnen Hymnen bei feierlichen Prozessionen, bei Opfern in den Tempeln, bei traulichen Gelagen; und ihre Bildsäulen prangten an öffentlichen Platzen. Um den Freiheitstod Leänens zu verewigen, errichteten sie, nach der Bedeutung ihres Namens *), auf freiem Markte eine erzne Löwinn ohne Zunge.

---

*) Leäna bezeichnet im Griechischen eine Löwinn.

Sperthias und Bulis.

Tempel des Mars zu Sparta.

Priester mit ihren Opfergeräthen um den Altar. Eine Schaar Spartanischer Jünglinge, festlich gekleidet, naht sich ehrfurchtsvoll den Priestern; an ihrer Spitze Sperthias mit einem kleinen Hunde auf den Armen.

Sperthias. Oberpriester des Mars! Höre die Absicht unsrer Erscheinung in diesem Tempel, und nimm dies Thier dann an, es deinem Gotte für uns zu opfern!

(Der Oberpriester tritt hervor, zum Sperthias hin.)

Sperthias. Kämpfen wollen diese Jünglinge Sparta's, und ich unter ihnen: kämpfen gegen einander morgen auf dem Platze Platanista's: um frisch anzufachen den Muth, der in ihrer und in meiner Brust lodert. So wollt' es einst Lykurg; so will es Sparta. Und jetzt, da Persiens mächtiger König seine Millionen rüstet, mit ihnen Sparta und alle Städte Griechenlands nieder

in den Staub zu treten, und freie Griechen unter ein drückendes Joch zu bringen: jetzt bedarf es des hochaufgeflammten Muthes mehr, als jemals. — Wie könnten wir aber ohne deines Gottes Gnade und Beistand mit gutem Erfolge die Kampfübungen beginnen und enden? — Darum wollest du in unsrer aller Nahmen diesen Hund mit dem geweihten Opfermesser würgen, und unter heiligem Gebet sein Blut an Mars Altar versprützen. — Das Hündchen war mein Liebling: mich schmerzt sein Tod; doch das macht ja das Opfer gröfser, das ich bringe für mich und diese. (auf die Jünglinge deutend.)

Oberpriester. (tritt zurück, ohne das dargebrachte Opfer anzunehmen; ernst) Ihr sollt nicht opfern und nicht kämpfen; so will es Mars. Ersticken soll der Spartaner und aller Griechen Muth; kein Spartaner, kein Grieche, soll siegen über Perser; so will es Mars. Wollt ihr ein Zeichen seines Willens? Siehe, Sperthias, dein Opfer an; siehe, wie der

Hund in deinen Armen schon mit dem Tode ringt, die Augen dreht, die Glieder zuckt — und jetzt sein Leben endet! Mars liefs ihn sterben; er verschmäht das Opfer. Fort, ihr alle; aus dem Tempel fort! (leise zu Sperthias) Begrabe den Hund, und kehre dann mit deinem Freunde Bulis zurück zum Tempel.

(In tiefster Seelentrauer entfernt sich aus dem Tempel die Jünglingsschaar. In tiefster Seelentrauer begräbt Sperthias den Hund, und kehrt mit seinem Freunde Bulis dann erwartungsvoll zurück zum Tempel.)

Oberpriester. (zu ihnen) Wifst ihr, oder wifst ihr nicht, dafs aller Götter Zorn auf Sparta ruht?

Bulis. Furchtbar klingt deine Rede, Gottesdiener! — Wir wissen es nicht.

Oberpriester. Furchtbar ist sie, und wahr. Seht unter meinen Priestern auch die Priester anderer Götter. Sie kamen mir zu verkünden — was ihr gleich aus ihrem eignen Munde hören sollt. Redet, Priester!

Ein Priester. Des einen unsrer Könige, des Leonidas Gemahlinn sandte diesen Morgen zwei schöne Pfauen zum Opfer meiner Göttinn, der Juno von Argos. Schon flofs der Pfauen Blut; tod lagen sie auf dem Altare; und eben wollte ich ihre Eingeweide hervorhohlen und verbrennen: da flog der eine Pfau vom Altare auf, flatterte auf des Tempels Boden, und starb erst wieder aufsen, auf des Tempels Stuffen.

Ein anderer Priester. Die fünf Ephoren Sparta's *) kamen heute zum Tempel des Lykurgus, dem ich diene, dem vergötterten Wohlthäter unsers Staats das gewohnte Jahresopfer darzubringen. Schon brannte das köstlichste Rauchwerk auf dem

*) Republikspräsidenten in Sparta; von Lykurgens Gesetze, die Gewalt der Könige zu beschränken, und über die Erhaltung der Gesetze zu wachen. In ihren Händen war der bei weitem gröfste Theil der Staatsverwaltung. Sie wurden alle Jahre auf's Neue gewählt.

Altare; da fiel Lykurgs Bildsäule auf das Brandopfer; das Feuer verlosch.

Ein dritter Priester. Ihr wisst: Der Tag ist heute, an dem die zur Jünglingswürde reifen Knaben im Tempel der Diana Orthia vor dem Altare der Göttinn gegeiselt werden bis aufs Blut, um zu beweisen: dafs sie den Schmerz des Körpers überwinden können, und würdig sind, Spartaner zu heifsen. Meines Bruders Sohn war heute unter diesen Knaben. Zu sehen, wie er sich betrug, und ob er meines Bruders ächter Sprösling sei, war auch ich zugegen bei der Geiselung. Und o! der Schimpf, die Schmach! Mein Neffe und noch sechs andere Knaben weinten bei den Geiselhieben. Unerhört, seit diese religiöse Heldenprobe in Sparta existirt.

Ein vierter Priester. Hörtet ihr vor einer halben Stunde den Donner in den Lüften rollen? Fühltet ihr den Erdstofs, der unter Sparta tobte?

Sperthias. Vom Erdstofse nichts. Den Donner hörten wir, und hielten ihn für glückliche Vorbedeutung unsrer morgenden Kampfspiele.

Der Priester. Ihr irrtet sehr. Geschäfte zu besorgen, gieng ich vorhin vom Tempel meines Gottes Herkules in jenes Viertel Sparta's, in dem der Stamm Aegidä wohnt; vorbei vor dem Tempel der Venus Morpho. Hier sah ich dann des Tempels Oberpriesterinn. Bestürzt erzählte sie mir: „Fünf Jungfrauen brachten mir so eben fünf weifse Turteltauben, der Venus Morpho zum Opfer. „Gebunden lagen die Tauben schon auf dem „Altäre: da rissen die Faden, mit denen „ich ihre Flügel gebunden hatte; sie flogen auf, und aus dem Tempel. Im fürchterlichsten Donnerschlage krachte in demselben Nu des Tempels Kuppel; der Tempel schütterte, der Altar schwankte; der „Göttin Bildsäule stürzte herab — zerbrach. —

Sperthias und Bulis. (zugleich) Wehe unserm Sparta!

Bulis. Woher denn dieser Götterzorn?

Oberpriester des Mars. Bedarf das auch noch langer Ueberlegung. Götter, gerechte Götter, müfsen sie nicht einem Volke ihre Gunst entziehen, das Menschenrechte, Völkerrechte, heilige Gesandschaftsrechte verletzt, wie Athenienser und Spartaner sie verletzten? — Vermessen war sie allerdings, die Forderung des nun verstorbenen Perserkönigs Darius, die er durch abgeschickte Herolde an alle Griechischen Staaten machte: sich selbst und all ihr Eigenthum ihm hinzugeben; oder wie's im Munde der Persischen Herolde klang: Erde und Wasser dem Perserkönige hinzugeben. Aber noch tausendmal vermessener und abscheulicher war es, was Athenienser und Spartaner thaten. Warfen sie nicht grausam spottend den einen der Herolde in einen Brunnen, mit den Worten: „Da hast du

Wasser;"! den andern in eine tiefe Grube mit den Worten; „da hast du Erde"? — Und mordeten nicht überdem die Athenienser noch den Attiker, der bei dem Antrage der Herolde ihr Dollmetscher war, unter dem Vorwande, er habe Attische Sprache entehrt, weil er Despotenrede in sie übersetzte? Bedarf es nun noch langer Ueberlegung, warum die Götter zürnen?

Sperthias. Doch warum so sehr über uns Spartaner; und nicht auch über Athenienser, die noch mehr verschuldeten?

Oberpriester. Nehmt in folgenden beiden Fragen den Schlüssel zu dem Räthsel? — Sind eure Eltern, eure Freunde euch noch werth; sind es eure Ländereien, und ist es — euer Leben?

Sperthias. Du nanntest Güter da, die, nach dem Wohl des Vaterlandes, und nach dem Kriegesruhme, den wir erringen wollen, unsere liebsten sind.

Bulis. Wohl nach Vaterlandswohl und Kriegerruhm unsere liebsten Güter.

Oberpriester. Doch angenommen, ihr könntet mit dem Verluste von ihnen allen, von ihnen allen — aussöhnen die erzürnten Götter; und so Sparta und ganz Griechenland vom Joche der Perser retten: ihr könnet das; — würdet ihr es auch?

Bulis. (stolz) Ob wir auch würden?

Sperthias. (stolz) Nur ein Priester kann ungeahndet das erst fragen.

Oberpriester. Nun enträthselt euch, warum die Götter ihren Zorn in Sparta nur so fühlen lassen, und — warum ich euch so fragte. Das letzte Räthsel löst das erste. Und fändet ihr noch nicht die Deutung, dann wärt ihr, sie zu finden, auch nicht werth.

Sperthias und Bulis

aufsen vor dem Tempel.

Bulis. Verstandest du den Priester?

Sperthias. Ich denke; ja. Zwei Spartaner sollen das verletzte Völkerrecht durch ihren Tod versöhnen; dann sind die Götter auch mit Griechenland versöhnt. Und diese zwei Spartaner — sind wir. Vermögen, Eltern, Freunde sollen wir verlassen; sollen an den Hof von Susa gehn, und dort für Persiens gemordete Gesandten dem Perserkönige unsere Köpfe bieten. Und (indem er seinen Freund umarmt) nicht wahr; das wollen wir?

Bulis. Wir wollen.

Sogleich erklären sie den fünf Ephoren und den beiden Königen, was sie beschlossen. Sparta billigt den Entschluſs; bewundert ihn. Sie reisen eiligst zum Vorgebirge Malea; von da mit einem Handelsschiff nach Tyrus; von da zu Lande den weiten Weg nach Susa. Sie fordern Audienz beim

Sohn des Darius, dem Perserkönige Xerxes; wollen sich aber durchaus nicht der Perser Sitte unterwerfen, den König auf den Knieen anzureden. Man sagt sie los von dieser Sitte. Sie erscheinen vor dem Throne, und bieten ihre Köpfe für den Mord der Persischen Gesandten in Griechenland. Xerxes staunt die Spartaner an. Doch diese staunen mehr noch über Xerxes, sind wie vernichtet, wie in der Erde Mittelpunkt gedonnert, über Xerxes, der in hohem Edelmuthe ihren Tod nicht will. Sie hätten sich über die mifslungene Aufopferung nicht trösten können, hätte sie nicht endlich noch der Gedanke beruhigt: Die Götter wollten nur den Entschlufs, und nicht die That; sie sind versöhnt, und sparen unser Leben, dafs wir noch viele Feindesschädel spalten, und es dann für Sparta verbluten. Und so verbluteten sie es denn auch.

„Ein Denkmahl von der abgöttischen Bigotterie des alten Sparta's!" wird mancher Leser sagen. Wohl! Aber nicht auch ein Denkmahl Spartanischer Seelengröfse, die dem Wohl des Vaterlandes ihre liebsten Güter, und selbst ihr Leben willig opfert? —

Leonidas und seine Spartaner.

Der stolze Xerxes steht bereit, mit seinen Millionen Griechenland zu überfluthen, in den Staub zu treten die Städte und die Tempel Griechenlands, und die ehrenvollen Monumente Griechischen Verdienstes; und mit feiler Sklaverei der Freiheit Bürger zu entmenschen. Zwei Millionen Fufsvolk und achtzigtausend Reiter sind seine Landmacht, zwölfhundert sieben Kriegsschiffe und zwei tausend kleinere Transportschiffe, jedes mit zweihundert Mann an Bord, sind seine Seemacht; zusammen mit den zahllosen Schaa-

ren von Weibern, Sklaven, Marketendern, fünf Millionen.

Schon steht das Landvolk an des Hellespontes Küsten; schlägt jetzt zwei Brücken über's Meer, die mit dem einen Ende Asien, und mit dem andern Europa berühren; marschirt hinüber, fort durch Thrazien, in Griechenland hinein; während auf dem Aegäischen Meere die vielen Schiffe mit aufgeschwellten Seegeln sich Griechenlandes Küsten nahn. Die Flotte will nicht um das Vorgebirge Athos fahren, weil hier der Persische Mardonius mit seiner Flotte einst fürchterlichen Sturm erlitt. Um ähnliche Gefahr zu meiden, durchgraben sie — mehr als gigantisch ist Entschluss und That — durchgraben sie den Felsen, und fahren nun durch den Kanal.

Was will das ungeheure Heer zu Land und See; das Heer, wie's nie vorher, und nie nachher eins gab? Will es den ganzen Erdkreis unterjochen? Nein! Nur Grie-

chenland, das kleine Ländchen, will es unterjochen.

Und Griechenland! Zittert es denn nicht; ergiebt es sich denn nicht schon bei dem ersten Blicke auf das ungeheure Heer? Nein! Es steht gerüstet, den ungezählten Feind mit unerhörtem Muthe zu bekämpfen. Denn Griechen zählen ihre Feinde nicht; sie besiegen sie, oder sie sterben. Siebentausend Krieger harren streitgerüstet zu Lande, und ein Geschwader von zweihundert achtzig Schiffen segelfertig in den Hafen, des Kommando's, wann und wo sie dem Feinde begegnen sollen. — Man fragt, wie man das immer vor jedem grofsen Unternehmen pflegte, das Delphische Orakel um den Ausgang dieses Krieges. Des Gottes Antwort ist: Ein König aus dem Stamme der Herakliden mufs unter Feindeswaffen sterben; dann sind die Perser überwunden, und Griechenland bleibt frei.

„Ist das die einzige Bedingung?" ruft Leonidas frohlockend: „Der Sieg ist unser; ich erfülle die Bedingung. Bin ich nicht Sparta's König; nicht ein Enkel des grofsen Herkules?" — Er versammelt nun dreihundert seiner besten Krieger, und verkündet dann denen Ephoren den Entschluss, den Pafs Thermopylä mit ihnen zu besetzen, und dort, am Eingange Griechenlands, dem stolzen Perserheere zum erstenmale so kräftig Spartanermuth zu zeigen, dafs ihm der Muth auf ewig schwinden soll.

Wie! sagen die Ephoren: nur mit dreihunderten? „Genug;" erwiedert unser Held; „genug zum Todesopfer; die andern müfst ihr sparen, dafs sie die Perser schlagen, die unserm Schwerte noch entrinnen.

Freudig klopft das ausersehene Häuflein der Spartaner mit den Schwertern auf die Schilde; ungeduldig harrt es, wann doch Leonidas den Marsch befehlen wird.

Doch ehe sie marschiren, führen sie zu Sparta erst ein Schauspiel auf, wie nie ein Volk ein Schauspiel sah. Sie feiern mit Leonidas ihr Leichenbegängniſs, wie Spartaner alles feiern mit Kampfspielen, mit dem Begräbniſskampfe; und das so froh, so durchdrungen von den wonnigsten Gefühlen, als wäre der Tod, dem sie entgegengehn, das höchste aller Freudenfeste, bei dem die Grazien mit Ambrosia, der Götterspeise und Nektar, dem Göttertranke, in goldnen Schaalen sie bedienen würden.

Jetzt ist der Augenblick des Abzugs da. — „Dein letzter Wille?" fragt Leonidas Gemahlinn den Helden, den Gemahl; und es wird ihr schwer, die Thränen in den Augen mit Spartanersinn zu trocknen. „Der Wunsch„ sagt Leonidas, indem er sie umarmt: „Der Wunsch, dich beglückt zu wissen von einem Manne, der deiner werth ist; und Kinder von ihm auf deinem Schoofs gewiegt, die diesem Manne gleichen an hoher Menschenwürde." —

Er reifst sich los aus der Umarmung; stellt sich an der Helden Spitze, und zieht mit ihnen, unter lauten Segenswünschen aller Bürger, von Sparta aus, nördlich durch den Peloponnes, über die Korinthische Erdenge, durch das Thebanische Gebiet, hin nach Thermopylä. Viele kleine Griechische Heere stofsen auf dem Marsche zu seinem Korps; doch deren gröfsten Theil entliefs er wieder, als er die Möglichkeit zu siegen nicht mehr sah.

Jetzt steht er auf dem Schauplatze seiner eigenen und seiner Gefährten Heldenthaten; auf dem Schauplatze, dessen Namen nun durch ihn und seine Helden ewig lebt.

Jetzt strömet, ihm entgegen, das ungeheure Perserheer in der Ebene von Trachinium hinein. Der erste Posten, der ihm das verkündet, verliert sich in der Schilderung der unerhörten Zahl, und versichert, sie würden mit ihren Pfeilen die Sonne ganz verdun-

verdunkeln. „Gut!" sagt Leonidas; „dann fechten wir im Schatten." —

Da schickt der Perserkönig zum Rekognosziren einen Reiter ab, und weiſs nicht, ob er lachen oder zittern soll, als dieser ihm berichtet; „Die Griechen thun, als gieng es nicht zum Treffen; nein! zum Schmause. sie kämmen ihre Haare in schöngerollte Locken; sie glätten ihre Schilde, Spieſse und Pfeile; und fechten dann in Kampfspielen, die neupolirten Waffen zu probiren". — Vier Tage durch kann sich der General der Millionen nicht entschlieſsen, das Häuflein anzugreifen. Am fünften schickt er einen Reiter zum Leonidas mit dem Befehle und Versprechen; Unterwirf dich mir, und ich ernenne dich zum Vizekönig aller Griechischen Staaten! — „Nicht um Despotensklave und Unterdespot in Griechenland zu sein; nein! um für meines Vaterlandes Freiheit hier zu sterben, stehe ich hier;" das war die Antwort. — Bald

kommt ein zweiter Bote mit einem Briefe vom Perserkönige; im Briefe die Worte: Uebergieb mir deine Waffen! — Und unser Held schreibt unter diese Worte; „Komm, hohle sie!" —

Jetzt wandelt sich des stolzen Königs Furcht in Wuth. Ordnet euch! ruft er dem Heere zu; Stürzt auf sie ein; nehmt sie gefangen; und bringt sie alle mir lebendig! — Die Perser stürzen auf die Griechen ein. Dort ist Menge, hier Löwenmuth; und dieser treibt zurück die Menge. Das beste Korps der Perser, die unsterbliche Schaar der Zehntausend, rückt nun an. Das Gefecht wird blutig; doch endlich treiben die Spartaner auch diese Schaar zurück. Noch einmal stürzt die Persermenge den Tag darauf auf's Heldenhäuflein, und noch einmal wird sie zurück geschlagen.

Alles zagt im Perserlager; alles jubelt im Spartanerlager. Und die Dreihundert

hätten sicher die Millionen noch besiegt; hätte Epialtes, ein Griechischer Bauer, nicht die Perser über das Gebirg auf einem Fußsteig hingeführt, auf dem sie den Spartanern in den Rücken kamen.

Vorposten berichten dem Leonidas diesen Marsch der Feinde. „Auf, ihr Spartaner!" ruft der Held: „Auf! Bereitet jetzt für mich und euch ein Festmahl; es ist das letzte auf der Oberwelt; das nächste halten wir im Schattenreiche beim Pluto: denn sobald die Nacht den schwarzen Fittich in die Lüfte breitet, fallen wir in Xerxes Lager, in Xerxes Zelt; erschlagen da den Perserkönig, und verkaufen dann theuer unser Leben gegen das Leben von Tausenden und wieder Tausenden der feigen Perser. —

Im Jubelgeschrei antworten ihm die Helden; bereiten schnell das Mahl, und unterhalten sich bei frohem Becherklang vom nächsten Mahl im Schattenreiche. Dem

Heldenführer gegenüber sitzen zwei seiner Verwandten in voller Jugendblüthe, in voller Jugendkraft; Ihn dauren sie; er will auf künftige Zeiten sie dem Vaterlande noch erhalten; entfernt sich von der Tafel; schreibt für sie Depeschen an den Spartanischen Senat; will sie damit nach Sparta senden.

Die Nacht rückt an; die Tafel wird gehoben; die Helden greifen ihre Waffen und ordnen sich. Leonidas giebt den Verwandten die Depeschen. Sie reichen sie erzürnt zurück, und sagen: „Glaubst du, wir wären hier, um Boten zu sein?" — und drängen sich sogleich in die gereihte Glieder.

Einer der Spartaner muſs jetzt, eines Flusses wegen, der sich nach seinen Augen zog, vom Heer sich entfernen. Misvnuthig lasst er sich in den nahen Flecken Alpenus führen. „Ha!" denkt er hier: „du allein sollst, deiner kranken Augen wegen, den Heldentod nicht sterben und nicht zugegen sein beim Heldenmahle in der Unterwelt?"

Und gleich nimmt er sein Schild, sein Schwerd, und läfst sich zu den Feinden führen, und stirbt im Heldenkampfe.

Rasch rücken die Spartaner nun mit Leonidas aus dem Pafse hervor; stossen im Huy des Feindes nächste Posten nieder; rücken in die nahen Feindes Zelte, wo Niemand sie vermuthet; und verbreiten in der schwarzen Nacht mit jedem Schritte, mit jedem Schwerdschlage Schreck und Tod. Der Perserkönig flieht. Die feigen Perser, halb tod vor Angst, hören das Kommando nicht; wissen nicht, wo, wen sie schlagen sollen; rennen hier hin, dort hin; durchbohren einander sich selbst; und liegen Mann an Mann zu vielen Tausenden erschlagen auf dem Boden, als Aurorens erster Strahl dem immer noch sehr grofsen Ueberrest das kleine Häuflein ihrer Feinde zeigt. Die Feigen! Ganz von fern her ziehen sie einen Kreis um die Spartaner, und schiefsen ihre Pfeile nun von allen Seiten auf sie hin.

Der Pfeilhagel stürzt einen Helden nach dem andern, und o! jetzt auch den tapfern Leonidas zu Boden; Spartaner drängen sich um ihres Führers Leichnam her, um ihn den Feinden zu entwinden. Perser fluthen in grofsen Schaaren herzu, den Leichnam zu erbeuten. Ein Löwenkampf beginnt. Die äufserst wenigen Spartaner stofsen, hauen, werfen einen Perserhaufen nach dem andern nieder; erschlagen zwei Brüder des Königs; treiben die Feindesheere viermal in den Pafs zurück; tragen kämpfend, schlagend ihres Führers Leichnam fort; postiren kämpfend sich auf einem kleinen Hügel; und vertheidigen sich auch hier noch Augenblicke, bis sie endlich kämpfend sinken.

Ich fühle es; die That war für meine Schilderung zu erhaben. Sie nach ihrer vollen Strahlenwürde zu besingen, müfste

meine Muse erst von einer Sappho Dithyrambenschwung, vom alten Homer und Hesiod die kühnsten Bilder, vom neuern Plutarch Musik der Sprache, und dann von Pindars Muse die Hymnentöne erst entlehnen können, mit denen dieser Dichter über Götterfeste Preisgesänge sang.

Die gesammten Griechischen Staaten weihten den erschlagenen Helden ein Siegesdenkmahl, das Simonides mit einer Inschrift schmückte. Dies Denkmahl ward ein Raub der Zeit. Doch zum ewigen Ruhm dieser Helden ruht in den Herzen aller gebildeten Menschen ein noch gröfseres, das keine Zeit zerstört.

Spartanische Weiber.

Schlanke grofse Mädchen, im schönsten Ebenmaafse aller Glieder, gehüllt in leichte Kleider ohne Ermel, die auf den Schultern mit Häkchen zusammengehackt waren, und nicht völlig zu den Knieen reichten; mit einem Gürtel um den Leib; das überaus schöne Gesicht und der ganze schöne Körper angehaucht, mit blühendem Inkarnat und blendender Lilienweifse; jungfräuliche Würde und männlicher Muth im funkelnden Auge; Unschuld, die höchste jungfräuliche Sittenreinigkeit auf den Wangen; Stolz und majestätischer Ernst auf der erhabenen Stirne, und im ganzen Anstande; gemildert durch weibliche Sanftheit, die die Korallenlippen des schönen Mundes zu holdem Lächeln verzog: solche Mädchen waren Sparta's Jungfrauen aus den Zeiten, in denen Lykurgs Gesetze Sparta regierten. Nur Bogen und Pfeile den Mädchen, und einen halben

Mond auf ihr Haupt: und es waren die vollkommensten Ideale zu Dianen; Oder eine kriegerische Rüstung statt der kurzen leichten Kleider, und es waren die vollkommensten Ideale zu Minerven.

Ward ein solches Mädchen Gattinn; dann verschleierte sie ihr schönes Gesicht, und verdeckte den schönen Gliederbau mit einem langen Kleide, das bis zu den Knöcheln hinab flofs. Denn nun wollte, nun durfte sie ihrem Gatten nur gefallen. Und wirklich wufste sie durch die vereinte Macht der Körper - und der Seelenreitze, durch ihre nie entweihte Würde den rohen Krieger so zu bezaubern, dafs an ihrer Seite seine Rohheit schwand; dafs er nichts von einiger Wichtigkeit zu unternehmen wagte, wenn nicht die Gattinn es erst wufste, es erst billigte.

Ein Mädchen von Athen, an Geist und Körper schön, wie Venus von Cythere, sanft wie die Tauben, die vor der Göttinn Wagen flattern; war bekannt mit der Gemahlinn des Spartanischen Königs und Helden Leonidas, und kam, die Königinn von Sparta zu besuchen; Viele Wochen hielt sie sich in Sparta auf; ward von der königlichen Freundinn in Familienzirkel eingeführt, und dann von ihr befragt: was sie von Sparta's Weibern denke. — „Schön sind sie, sagt die Athenienserinn: schön wie die Weiber von Athen, doch nicht so zärtlichschmachtend in der Liebe, als diese; ihr Geist ist männlicher, heroischer: und darum würden sie wohl in Athen ihr Glück nicht machen. Und doch — mir unbegreiflich — doch sind sie in Griechenland die einzigen, die über Männer unumschränkt gebieten. — „Das wundert dich?" versetzte die Königinn: „Spartanerinnen sind ja auch in Griechenland

die einzigen Weiber, deren Söhne wahre Männer sind."

Im Busen der Spartanerinnen loderte ein Freiheitssinn, ein Patriotismus, ein Durst nach hohem Heldenruhme ihrer Gatten, ihrer Söhne, dem sie nicht selten Gattenliebe und Mutterzartlichkeit zum Opfer brachten. Beispiele mögen das beweisen.

Ein Jüngling Sparta's, dessen Vater im Treffen blieb, und der sich nun zum erstenmale rüstet, mit Feindes Blut des Vaters Tod zu rächen, umarmt zum Abschied seine Mutter. Der Mutter Thränen fliefsen in die Umarmung. Doch nun ermannt sie sich: „Sohn! Du stehst am Eingang zweier Wege. Beide führen hin, zum Feinde. Auf dem einen fliehn die Krieger vor der Feinde Schwerdern; werfen auf der Flucht noch von sich Schwerd und Spiefs und Schild, um desto schneller zu entrinnen, desto schneller wieder im sichern Gattenarm, im

sichern Mutterarm zu ruhen. Auf des andern Weges Ziel stehen sie dem Feinde, Spiefs gegen Spiefs, Pfeil gegen Pfeil, Schwerd gegen Schwerd; stehn wie Felsenmauern, und weichen nicht; und kehren dann zurück mit Siegeswaffen oder sterben den Heldentod, und werden auf den Schilden dann getragen zum Grabe ihrer Vater. Sohn! Du weist, welcher von beiden Wegen Dein Weg ist. Wenn du mein Sohn bist: denn kehre mir nicht wieder, als mit dem Schilde oder — auf dem Schilde. — „Sie brachten ihn, erschlagen von den Feinden, noch blutend aus den tiefen Wunden, auf dem Schilde getragen. Die Mutter eilte froh in alle Tempel, und dankte allen Göttern, dafs sie sie zur Mutter eines Helden machten.

Nach der Schlacht bei Lenktra, in der Thebaner die Spartaner überwunden, dankten

die Spartanerinnen, deren Söhne erschlagen waren, den Göttern für die Heldentapferkeit der Söhne. In Verzweiflung wüteten aber die, deren Söhne das Treffen und den Ruhm von Sparta überlebt hatten.

Eine Spartanerinn, der man sagte, ihr Sohn habe sich durch Flucht gerettet, schrieb sogleich dem Sohne: „Ein schlechter Ruf entehret deinen Namen. Mache diesen Ruf zu Schanden, oder stirb.

Zwei Thrazier verkündeten einst der Argileonis, der Mutter des berühmten Spartanischen Feldherrn Brasidas, den Heldentod des Sohnes. Sie erzählen des Erschlagenen Thaten, und endigen mit der Behauptung: Nie gebahr noch Sparta einen Helden, wie er war. — Unwillig widerspricht Argileonis: Schweigt, Thrazier! von dem Lobe meines Sohnes, wenn ihr dadurch

mein Vaterland entehren wollt. Er war ein Held, doch Sparta hat noch gröfsere Helden." — Und dafür überhäuften die Ephoren Sparta's mit hohen Ehren die Spartanerinn.

Einer andern Spartanerinn sagt man: gefallen sei ihr Sohn, ohne auch nur um einen Schritt aus dem Gliede gewichen zu sein. Stolz antwortete sie: „Er war mein Sohn; lafst ihn begraben; ich sende seinen Bruder an des Erlegten Stelle."

Noch eine andere Spartanerinn, die fünf Söhne hatte, harrt unweit Sparta einer Nachricht von des Treffens Ausgang. Ein Bote kommt: „Erschlagen sind alle deine Söhne." — „Wollte ich das wissen;" fragt sie ihn; „Wie stehts um unser Vaterland; um Sparta's Freiheit, Sparta's Ruhm?" —

„Spartaner siegten. — Ha! dann bin ich glücklich. Für Sparta bluten meine Söhne, und Sparta siegt."

Oft giengen nach dem Ende eines Treffens die Gattinnen und die Mütter der erschlagenen Spartaner auf die Wahlstatt, und suchten ängstlich nach den Wunden des erschlagenen Gatten oder Sohnes, ob er sie auf der Brust oder auf dem Rücken habe; und schritten dann im ersten Falle stolz vor dem Leichenzuge her; im letztern Falle aber schlossen sie sich in ihren Häusern ein, und weinten bitter über ihre Schande.

Zu schildern, wie Sparta seine Töchter erzog, dafs sie so wurden, wie ich sie jetzt darstellte, würde mich zu weit von meinem Plane entfernen. Man lese im Plato, Aristoteles, Plutarch; oder in denen aus den griechischen Schriftstellern geschöpften Hauptwerken der griechischen Geschichte, in Gold-

Smith, (Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen. B. 2. Abschn. 2). und in Barthelemi. (Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. Th. 4. Kap. 48).

Zopyrus

der edle Perser.

— Wer sollt' es glauben, dafs das verheerendste Uebel der Menschheit; dafs Krieg, der Menschen gegen Menschen mit Tygergrimme waffnet, Städte zu Schutthaufen, und blühende Saatfelder zu Wüsten macht, vom Blute ihrer Besitzer und Anbauer geröthet; Krieg, der — um in den Worten des vom Attischen Geiste beseelten Barthelemi alles auf einmal zu sagen — der mit dem Ehrgeitze der Fürsten beginnt, und mit dem Verderben der Völker sich endigt: dafs er, dieser Peiniger der Menschheit,

sich

sich auch zum dankwürdigen Wohlthäter der Menschheit zu erheben vermöchte! —

Dazu erhob sich der thatenreichste, wundervollste aller Kriege; der Krieg der Perser gegen die Griechen *). Durch ihn entwickelten sich in Griechenland die erhabensten Verdienste, wie sie sich ausser ihm wohl nie entwickelt hätten. Er öffnet uns die Gallerie, in der wir, unter heiligen Gefühlen und Entschlüssen, an einem Sperthias, einem Bulis; an Leonidas und seinen Helden, und an den patriotischen Spartanerinnen vorübergiengen; und in der wir noch Männer vor uns haben, nicht minder grofs, als die geschilderten.

Doch ehe wir ehrerbietig uns auch diesen nahen; vorher nach Persien hin, zu

*) Die kleine Ursache dieses grofsen Krieges, so wie mehrere kleine Ursachen von überaus grofsen Folgen, erzählte ich dem Liebhaber lehrreicher Geschichtskunde schon in Charidion; dramatische Scenen und historische Gemählde; Th. 1. Kap. 6.

einem Manne, der — ehe Perser noch in's Herz der Griechischen Staaten drangen, unter dem Perserkönige Darius, Xerxes Vater — hoher Freundschaft ein Opfer brachte, das ihn des Denkmahls unter edlen Griechen vollkommen würdig macht.

Zopyrus ist der Mann.

Die Verdienste seines Vaters Megabysus hatten auch ihm, dem Sohne, den Zutritt an den Hof gebahnt. Hier war Zopyrus rastlos thatig in Geschäften seines Königs, und selbst zum Besten seiner Nebenbuhler; einschmeichelnd sanft in jeder Unterhaltung mit ihnen, und mit dem Könige; und strenger Wahrheitsfreund, sobald es um gedrückte Menschheit galt. Aufmerksam gemacht von seinem Vater auf die feilen Künste neidischer Höflinge, wuſst' er alle gegen ihn gegrabene Minen so zu sprengen, daſs er den Minirern möglichst wenig schadete, und, statt gestürzt zu werden, hinauf von einem Posten zum andern stieg, und

endlich seines Königs Liebling ward. Lange war er das, und wufst' es nicht; bis es ein Zufall ihm entdeckte.

Einst safs der König über Tafel, das Auge auf einen mehr als gewöhnlich grofsen Granatapfel gerichtet. Da fragte ihn der gegenüber sitzende Satrap *): König der Könige! Welches deiner Güter wünschtest du um so viel zu vermehren, als dieser Apfel Kerne hat?" — „Den Zopyrus;" antwortet der Monarch. Und bald bewies Zopyrus auch, wie würdig er dieser Achtung, dieser Liebe war.

Persisches Lager vor Babylon.

Königszelt.

König Darius. (zu seinen versammelten Generalen) Da stehen wir nun schon, ein Jahr und sieben Monden vor der Rebellenstadt,

---

*) Statthalter einer Persischen Provinz.

und können sie noch nicht erobern. Da prangt die stolze uns noch immer unerobert vor den Augen, in ihrer Gröfse von 480 Stadien *); trotzt uns mit ihrem tiefen, wasserreichen Graben, mit ihrer Aufsenmauer von 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Dicke. Nicht überlisten, nicht im Sturm erobern können wir sie. Wir können das nicht; und unser Ahnherr Cyrus konnt' es doch; konnte in einen See den fluthenden Euphrat leiten, und trocknen Fufses denn mit seinem Heere in die Thore dringen. — Sagt, Feldherren! Warum können wir nicht, was Cyrus konnte?

Ein General. Du weifst es, grofser König! was deine Krieger unter deinen Augen thaten, die Eroberung zu vollenden. Ein böses Schicksal streitet wider uns.

Darius. Wird es die Nachwelt glau-

*) Sechzehn deutsche Meilen. So grofs giebt Herodot (I. 178) das damalige Babylon an.

ben, daſs nur Schicksal, nicht Verzagtheit die Eroberung unmöglich machte? — Einen unwürdigen Enkel des Cyrus wird man den Darius nennen.

Ein anderer General. Wer kann es — —

Darius. (einfallend) Schweigt! Brecht das Lager ab; wir ziehn von dannen.

(Die Generale verlassen das Königszelt, zum Aufbruche die Befehle zu ertheilen.)

Zopyrus. (hinein zum Könige) Was wird denn unternommen? Trompeten schallen; die Krieger laufen durcheinander.

Darius. Zum Abzuge!

Zopyrus. So gabst du denn schon alle Hoffnung auf?

Darius. Schon? Nach einem Jahre und sieben Monden?

Zopyrus. (lehnt sich traurig mit dem Kopfe an einen Pfosten des Gezeltes) So gäb' es denn auf dem Erdenkreise doch eine Stadt, die ungestraft des Königs spotten dürfte!

Darius. Das Schicksal will es so. Traure nicht, Freund! über den Vorfall, der meinen Ruhm befleckt. Wären alle in dem Heere, was Zopyrus ist, wir wären längst in Babylon.

Zopyrus. Wir kommen noch hinein, wenn du vom andern Belagerungsjahre den achten Mond noch harren willst. Muth fehlt im Perserhaufen, weil jede Unternehmung gegen Babylon bis jetzt mislang. Diesen Muth zurück! und schon ist viel gewonnen.

Darius. Und diesen Muth: wer giebt ihn wieder meinem Heere?

Zopyrus. Ich, mein König! — Siehe! Noch diesen Morgen liefen Babylonier auf der innern Mauer hin und her, und riefen spottend unsern Posten zu: Gebt Acht auf die Maulthiere, die Proviant in euer Lager tragen! Sobald sie Füllen werfen, ist Babylon in euren Händen. So sprechen unsere Götter durch den Mund der Priester." —

Was braucht es nun mehr als einer religiösen List: und alle Perser glauben, selbst der Feinde Götter wollten zur Eroberung helfen. Und mit diesem Glauben — —

Darius. Ist noch ein Angriff, ein Löwenangriff möglich. Wenn aber, wie ich fürchten muſs, auch der mifslingt?

Zopyrus. Dann ziehn wir ab mit dem Bewufstsein, versucht zu haben, was zu versuchen war. Aber er wird gelingen, wenn der König sich dem Zopyrus ganz vertrauen will.

Darius. Beim Sonnengotte! das will ich.

Zopyrus. Gut! So widerrufe ich den Befehl zum Abzuge; veranstalte die Täuschung, und bereite den Angriff vor. (ab)

Neue Hoffnung in des Königs Seele. Sein Trübsinn schwindet. Er setzt mit einem Feldherrn sich zum neuerfundenen Königespiele nieder, die Stunden zu beflügeln, bis

er vom Freunde hört, was die beschlossene Täuschung wirkte.

Jetzt tritt Zopyrus wieder ein. Aber, Himmel! wie entstellt! Geschoren ist sein Haupt: verstümmelt seine Nase, seine Ohren; blutig sein Gesicht und viele Stellen seines Körpers.

Darius. (springt erschrocken auf; weinend) Wer that das an Zopyrus; wer das an meinem Freunde?

Zopyrus. (zum Feldherrn, der mit Darius gespielt hatte) Laß uns allein! (dann zum Darius) Die Täuschung wirkte. „Darius siegt; die Götter wollen es"; rufen alle Perser, und greifen muthig ihre Waffen. Wer mich verwundete? Ich selbst. So laufe ich jetzt nach Babylon; so lasse ich mich zum Kommandanten führen; mache ihm glauben, du habest mich für meine Treue so belohnt; ich wolle mich nun rächen; den König und sein Heer an Babylon verrathen.

Darius. (fällt ihm weinend um den Hals.) Zopyrus; Edelster der Menschen! Zu theuer ist der Sieg, zu theuer erkauft mit deinem Leben.

Zopyrus. Mein Leben ist nicht in Gefahr. Die Babylonier werden Sorge tragen, die Wunden mir zu heilen; und unheilbar sind sie nicht. Höre nur den Plan zu Ende, dafs ich sogleich den Anfang mache, ihn auszuführen. Glauben werden mir die Feinde, und einen Theil des Heeres mir vertrauen. Nach zehn Tagen detaschirst du tausend Perser zum falschen Angriffe auf das Thor der Semiramis. Die werde ich schlagen; und mein Ansehn in Babylon wird sich mehren. Sieben Tage nach den zehnen kommandirst du viertausend Mann zum falschen Angriff auf's Chaldäerthor, und bewaffnest sie alle mit Schwerdern. Auch diese schlage ich mit Babyloniern, erlege sie zum Theil, und nehme sie zum Theil gefangen. Unbeschränkt ist dann mein An-

zehn in der Stadt. Man wird mir das Kommando über die ganze Besatzung ertheilen. Zwanzig Tage nach den sieben rückst du nun mit deiner ganzen Macht auf alle Festungswerke ein, und stürmest mit dem Kerne der Truppen das Belidische und das Kissische Thor. Ich öffne diese Thore, die Stadt ist dein.

Ohne noch die Antwort seines Königs zu erwarten, rennt er fort nach Babylon. Er und der König thun das Beschlossene; und so wird Babylon denn auch erobert.

Der König ernannte seinen Freund zum Assyrischen Satrapen; er schenkte ihm Babylon, die Königinn der Städte, ohne auch nur den mindesten Tribut zu fordern; und überhäufte ihn noch jährlich mit königlichen Geschenken. So oft er von Zopyrus sprach, so oft er an ihn schrieb, schwur er bei allen Göttern: „Hätte sich Zopyrus nicht für seinen Freund und König so verstümmelt; ich gäbe, wenn ich sie hätte,

zwanzig Städte, wie Babylon, zwanzig Provinzen, wie Assyrien, mit Freuden hin."

Aristides und Themistocles.

Das sind die beiden Männer, die wir in der Gallerie der durch den Krieg mit Persien geweckten Griechischen Verdienste noch vor uns haben. Jeder das gerade Gegentheil vom andern. Jeder grofs und Freund des Vaterlandes auf seine eigene Art. Eine lange Strecke ihres Lebens giengen beide miteinander; und auf dieser sind sie die Hauptfiguren eines eigenen Gemählde. Den letzten Lebensakt spielt jeder für sich selbst; und da ist jeder dann im eigenen Gemählde Hauptfigur.

Kaum hatte der erhabene Zopyrus seinem Freunde und Könige Darius Babylon erobert, als sich Darius schon zum Kriege mit den Griechen rüstet. Mit ungeheurer

Macht zu Land und See naht er sich Griechenlandes Gränzen und Gestaden.

Die Griechischen Staaten rüsten eine Flotte aus: stellen aufserdem zehntausend Mann zusammen, Darius Landmacht zu begegnen; und ertheilen das Kommando über sie zehn Generalen, unter denen auch Themistocles und Aristides in voller Blüthe ihrer Jugend waren.

Zehn Männer, auf demselben Posten, mit demselben Ansehn und derselben Macht; sie müfsten ja nicht Menschen sein, wenn sie, stets einig, nur das allgemeine Beste, nicht auch ihr eigenes Interesse vor Augen haben sollten. Das sah der Jüngling Aristides; stellte vor, die dringende Nothwendigkeit, einen einzigen Würdigen zum Oberfeldherrn zu ernennen, und übergab dann einem der zehn Generale dem Miltiades seinen Antheil am Kommando. Die andern folgten diesem Beispiele, und endlich auch Themistocles, so sehr sein Ehrgeiz

sich dagegen sträubte. Und nun erfocht Miltiades der Held den grofsen Sieg bei Marathon, der des Darius Plan vernichtete; Held Miltiades erfocht den Sieg; doch hatten Aristides und Themistocles auch einen grofsen Theil am Lorbeer, der ihn krönte.

Die Perser, zu Lande bei Marathon, zur See bei Artemisium geschlagen, zogen ab. Friede war in Griechenland; Friede blieb in Griechenland, so lange noch Darius lebte, und Xerxes, dessen Sohn, noch nicht die Perserkrone trug.

Nun schwangen sich Themistocles und Aristides in Athen von einer hohen Staatsbedienung zu der andern; beide durch Verdienste um das Vaterland; doch Aristides nur durch Verdienste; Themistocles auch durch Bestechung und durch Schmeichelei, und durch ein Heer von Freunden und Klienten, die diese Mittel ihm erwarben. Nie sah Aristides auf eigenes Interesse; nie ver-

lohr Themistocles das seinige aus dem Gesichte. Beide erhoben ihr Vaterland zu hohem Ansehen, hoher Macht; beide strebten stets, wohlthätig für den Staat zu wirken; Aristides verborgen, Themistocles mit prangendem Geräusche; Aristides ohne für seine Thaten den Schimmer der Bewunderung zu suchen; Themistocles nur dann, wann er bewundert ward, und aller Blicke staunend auf sich fesseln konnte. Ruhmsucht mit Eitelkeit verwebt spornte diesen; während jener, voll zufrieden, für jeden Fall das weiseste Benehmen durchgesetzt zu haben, sich gar nicht darum kümmerte, ob man es wüfste oder nicht, dafs er es war, der hier dem Staate half.

So blieb denn Aristides lange unbemerkt; und alle Athenienser huldigten dem Themistocles. Doch als bald dieser und bald jener Zufall die unermüdeten, so ganz uneigennützigen Bemühungen des Aristides für Athen entdeckte: da huldigten sie dem Ari-

stides mehr, als seinem Nebenbuhler. Je mehr sie sahen, dafs der Mann mit grofser Seele nicht nach hohen Ehrenstellen, nicht nach Ruhme, nur nach seinem eigenen innern Beifalle rang: je thätiger waren sie, ihn mit den höchsten Ehren zu beschenken, und seines Nahmens Ruhm von einem Ende Griechenlands zum andern zu verbreiten. Den Redlichsten, den Tugendhaftesten in Griechenland, ja! den Erhabensten der Menschen hört man überall den Aristides nennen.

Was da Themistocles empfand, läfst sich nicht schildern. Täglich sucht' er nun durch schmeichlerische Künste seiner Freunde Zahl zu mehren; arbeitete mit diesen überall des Aristides Plan entgegen; suchte da und dort ihm eine Absicht zu vereiteln, und durch tausend Ränke das uneigennützige redliche Benehmen des Beneideten in Verdacht zu bringen.

Aristides gieng in gemessenen Schritten den erhabenen Gang; und setzte sich dem eifersüchtigen Nebenbuhler nur in so weit entgegen, als er mufste, um für des Staates Wohl zu wirken.

Kabalen auf Kabalen ersann Themistocles; und allemal zehn neue für eine, die er vom Aristides vereitelt sah. So gelang es ihm endlich doch die Athenienser zu verblenden, und ihnen ihren gröfsten Mann zu rauben. Er verbreitet unter dem Volke das Gerede: Aristides sei an Geist und Herzen zu erhaben, der Mann sei zu berühmt, um nicht, wie einst Pisistratus, dem Staate Fesseln anzulegen.

Das Volk versammelt sich, durch Stimmenmehrheit zu entscheiden, ob Aristides auch im Staate noch zu dulden sei. Der Weise selbst ist unter dem Volke, gleichmüthig die Entscheidung zu vernehmen. Die Bürger tragen Muscheln in den Hän-

den

BIBL. UNIVERS. LIPS.

den, auf die sie im Charakterzuge ihr Urtheil schrieben. Jeder legt nach der Ordnung seine Muschel in die grofsen Schaalen.

Da wendet sich ein Bauer an den Weisen, ohne ihn zu kennen; Meine Muschel ist noch unbeschrieben; ich kann nicht schreiben. Da! Nimm den Griffel, und zeichne mir darauf.

Aristides. Und was ist deine Stimme über Aristides?

Bauer. Verbannung aus dem Staate.

Aristides. (schreibt seine eigene Verbannung auf die Muschel; giebt sie zurück) Was that dir Aristides, dafs du ihn verbannen willst?

Bauer. Mir! Nichts.

Aristides. Und doch verbannst du ihn?

Bauer. Wohl thue ich das. Warum ist er denn so sehr berühmt? *) —

---

*) „Warum glänzest du?" fragt in Pfeffels Fabeln die Kröte den Johanniswurm; und mordet ihn. „Warum glänzt er so?" war Voltaire's Lösung, als er, zum zwi-

Die meisten Stimmen waren für Verbannung; und Aristides verliefs das undankbare Vaterland, noch glücklich, dafs er nicht, wie Held Miltiades, in Ketten an den Wunden starb, die ihm Feinde im Kampfe für das Vaterland geschlagen hatten. —

Darius war gestorben. Xerxes, sein Sohn und Thronfolger, stand mit Heeresmacht in Griechenland; war bei Thermopylä von dem Leonidas geschlagen; und rückte furchtsam, doch wegen seiner Heeresmenge auch furchtbar, weiter vor in Griechenland.

Eilftausend Griechen stehn in Waffen. Wer führt sie an zu neuen Siegen über Perser? — Die Stimmen sind getheilt. Themistocles erschmeichelt und erkauft sich Stimmenüberlegenheit. Themistocles ist Oberfeldherr der Eilftausend.

---

gen Flecken seines sonst so sehr verdienten Ruhmes, den guten Rousseau bis zum Tode hin verfolgte.

Ein Gefühl von Seelengröfse, wie er es nie empfand, sagt ihm: „Es war Wohlthat für das Vaterland, dafs du durch sonst so niedere Mittel den Posten dir errangest. Wer anders als du und Aristides wäre in Griechenland jetzt fähig, Griechische Freiheit den schrecklichen Gefahren zu entwinden!"

Die Gefühle wahrer Gröfse sind unter einander eng verschwistert; eins erzeugt das andere; sie ziehn einander alle magnetisch an. Themistocles denkt weiter. „Schade, ewig Schade, dafs Aristides dein Nebenbuhler ist; oder du vielmehr der seinige. Wärst du das nicht; könntest du ihn neben dir auf gleichem Posten dulden; was würdest du, vereint mit ihm, jetzt wirken." —— „Ha! feiler Ehrgeitz! Suchst du Trophäen auf den Ruinen des Vaterlandes? — Das sollst du nicht; sollst Aristides sein; thun, was er jetzt thät, wär' er an deiner, du an seiner Stelle. —

Zurückberufen wird auf des Themistocles Vermittelung Aristides aus der Verbannung; und der erhabene Verbannte beut auf den ersten Wink dem undankbaren Vaterlande seinen Geist und seine Arme. — Schwer ist es zu bestimmen, wer hier gröfser war; Themistocles, der dem Wohle des Vaterlandes seinen Ehrgeitz opfert, oder Aristides, der die Beleidigung des Vaterlandes mit neuer Wohlthat rächt.

Die beiden grofsen Männer geben Theben, Phozis, Attika den Persern Preis; vereinigen des Staates ganze Kriegsmacht in der Flotte; und schlagen mit ihr die an Zahl weit überlegene Perserflotte bei der Insel Salamis so, dafs dem Xerxes alle Lust vergeht, noch ferner seine Heere in eigener Person gegen Griechen anzuführen, dafs er, so schnell er kann, nach Asien hinübereilt. Doch läfst der flüchtige König noch seinen General Mardonius mit 300,000 Mann zurück.

Dem Aristides und Themistocles verdankt Griechenland den grofsen Sieg bei Salamis. Doch Held Themistocles verdiente hier den höchsten Ruhm. Selbst Sparta's stolze Krieger erkannten ihm den zu; Olivenzweige schlangen sie um seine Schläfe; hoben ihn auf einen prächtig ausgeschmückten Wagen, mit dem sie ihn beschenkten; und begleiteten ihn im Triumphe bis an ihres Staates Gränzen. — Als bald darauf Themistocles zu Olympia bei den festlichen Nationsspielen erschien, vergassen alle Griechen diese Spiele über die Person des Helden; ihr einziger Gedanke war, ihn so hoch als möglich zu verehren.

Und diese allgemeine Achtung: erwarb sie unserm Helden nicht die höchste Staatsbedienung Attika's, hob sie ihn nicht empor zum Archon *) von Athen? — Sie würde es; hätt' er nicht sehr geschwind die an-

*) Republikspräsident.

genommene Seelengröfse für Ehrgeitz und für niedere Habsucht umgetauscht. Man hatte ihm aufgetragen, zum Kriege mit Mardonius die Steuern zu erheben; er hatte sie mit unerhörter Strenge eingetrieben, und grofse Summen auch für sich behalten.

Aristides der Gerechte, (so hiefs er allgemein) ward Archon von Athen. Und wohl dem ganzen Griechenlande, dafs er es ward; denn eben jetzt schickt Persiens Mardonius den Mazedonischen König Alexander *) mit einem Antrage nach Athen, den Themistocles zum Unglück Griechenlands wohl angenommen hätte. — Der Alexander verspricht den Atheniensern in Mardonius Namen die glänzendste Belohnung, wenn sie den Bund mit allen andern griechischen Staaten zerreifsen, und auf Persiens Seite treten wollen.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem spätern Mazedonischen König Alexander dem Grofsen.

So antwortet Aristides im Namen seines Staates: „Schande dem Mardonius, der griechischen Patriotismus mit Gold erkaufen will! So lange der Perser höchste Gottheit, die Sonne, ihren Strahlenglanz behauptet, so lange werden Athenienser eines Volks Feinde sein, das ihr Gebiet verheerte, ihre Häuser verbrannte, ihre Tempel entweihte. — Schande dir Alexander, dafs du dich zu der Gesandtschaft brauchen liefsest! Ist dir dein Leben lieb, so erscheine nie wieder in Athen mit ähnlichen Geschäften." —

Wütend naht sich Mardonius wieder den Gränzen Attika's. Noch einmal überlassen Athenienser ihren Staat dem Perserheere; ziehn sich auf Salamis zurück; und betreiben hier die Vereinigung aller griechischen Staaten mit ihnen zu einem neuen griechischen Heere. Mardonius verwüstet Attika; zieht dann sich nach Böotien zurück; das griechische Heer ihm nach, angeführt vom Spartischen Pausanias, und vom Aristides.

Am Fuſse des Bergs Cythäron sind die Perser eingehohlt. Die Heere stehn sich im Gesichte; und das entscheidendste von allen Treffen steht bevor.

Doch jetzt entzwein sich die verschiedenen griechischen Stämme über das Kommando des rechten und des linken Flügels. Eine gefährliche Entzweiung im Angesichte des Feindes. Aristides legt sie bei. — Perser bestechen viele Athenienser zur Verschwörung gegen alle Griechen. Aristides entdeckt die Verschwörung und vernichtet sie. — Kleine Korps der Perser und der Griechen stossen auf einander. Wer siegt? Die Griechen. Das Haupttreffen zögert immer noch von einem Tage zu dem andern. Die Heere ziehn bald rechts, bald links; suchen sich in der Stellung bald so, bald so einen Vortheil abzugewinnen.

Endlich fallen die Perser bei der Stadt Platäa über Griechen her; und schneiden bei dem Ueberfalle den einen Theil des

griechischen Heeres vom andern ab. Alle Griechen, besonders die Spartaner und ihr Pausanias, die Athenienser und ihr Aristides, kämpfen mit unerschrockener Tapferkeit, und weichen nicht, erlegen hunderttausend Perser, und siegen. Vereinzelt flieht der Rest der Perser. Auch die Perserflotte wird an demselben Tage, nicht geschlagen; nein! bei Mykale ganz vernichtet. Vollendet ist der Krieg zur höchsten Ehre Griechenlandes, zu Schmach und Schande der besiegten Perser mislungen.

Friede, holder Friede blüht wieder auf in Griechenland. Die Musen kehren wieder zu ihren Lieblingssitzen in Griechenland.

Doch nicht von Dauer scheint die glückliche Epoche. Die beiden ersten Staaten Griechenlands, Athen und Sparta, entzweien sich; und Themistocles nährt diesen Zwist, um Athenienser zu Königen aller Griechen,

sich selbst zum Könige der Athenienser zu erheben. Unter andern ersinnt er einen Plan, Athen zur See die Oberherrschaft zu verschaffen: Tritt in der Volksversammlung auf, und sagt mit wichtiger Mine: er habe etwas Grofses vorzuschlagen. — „Theil es erst dem Aristides mit!" riefen alle Stimmen. Er lispelt dem Aristides seinen Plan in's Ohr. Aristides tritt auf. „Athenienser! Ein glänzendes Interesse verspricht der neue Plan, aber nur auf dem Wege der höchsten Ungerechtigkeit." — „Wir wollen ihn nicht wissen; wir verwerfen ihn;" erschallt es von allen Seiten. — Athen und Sparta werden wieder einig. Fort blüht der Friede unter Griechen; fort herrschen hier die Musen. Und das verdankten Griechen dem Aristides.

Vollendet ist nun das Gemählde, auf dem Aristides und Themistocles als Hauptfiguren standen. Wohl treffen beide noch einmal zusammen: Doch spielt im Ganzen Jeder

nun den letzten Lebensakt für sich, und ist im eigenen Gemählde Hauptfigur.

Themistocles.

Er schmiedet neue Ränke, seinen neuangefachten Ehrgeitz zu befriedigen; wird nun verachtet und gehafst, und überall bei der Wahl der höchsten Magistratspersonen zurückgesetzt. Jetzt sinnt er auf ein Monument, den Undank zu verewigen, dessen er die Athenienser gegen sich beschuldigte; läfst einen Dianentempel vor seinem Hause zu Athen errichten, mit der Inschrift: Der Diana, der Göttinn, die mit weisem Rathe gedrückte Staaten rettet. Man macht ihm das zum Staatsverbrechen und verbannt ihn. Er verläfst Athen und Attika; zieht auf die Insel Argos und lebt dort einige Zeit in königlicher Pracht, und sehr geehrt von allen Bürgern.

Sparta's Pausanias wird jetzt für Persiens Gold am ganzen Griechenlande zum Verräther; und sucht im Themistocles einen Gefährten zur Ausführung des schändlichen Planes. Themistocles verwirft im edlen Zorne das schnöde Anerbieten; doch verschweigt er, was Pausanias ihm vertraute. — Ein Sklave, den Pausanias mit einem Briefe an Artabazus, den Persischen Satrapen, in dieser Sache senden will, verräth seinen Herrn den Spartischen Ephoren. Hingerichtet wird Pausanias zu Sparta: und Spartaner klagen zu Athen jetzt den Themistocles als Mitverräther an.

Vergebens widerspricht Aristides dieser Klage. Vergebens sucht Themistocles in schriftlicher Vertheidigung den Verdacht von sich zu wälzen. — „Zum Tode mit ihm!" schreien alle Athenienser.

Noch kaum zur rechten Zeit erfährt Themistocles durch seine Freunde die Gefahr, in der er schwebt; flieht zu den Korzyräern,

die er im Perserkriege so sehr unterstützt hatte. Auch hier nicht sicher, entweicht er nach Epirus. Auch da verfolgt, sucht er nun Schutz beim Admet, dem Könige der Molosser. Wie! Bei dem, dem er einst bei einer Negoziation zu Athen so sehr entgegen handelte? Wohl bei diesem. Er müsste ja Themistocles nicht sein, wüsst' er nicht vom ärgsten Feinde Mitleiden und Beschützung zu erschmeicheln.

Admet beschützt ihn, und liefert ihn nicht aus, obgleich Athen und Sparta mit Ungestüm das fodern: und als er es endlich zu gefährlich glaubt, den Flüchtling in seinen Staaten länger zu behalten, hilft er ihm unter fremdem Namen auf ein Schiff, das nach Jonien seegelt.

Das Unglück wird nicht müde, den Themistocles noch immer zu verfolgen. Ein fürchterlicher Sturm tobt auf dem Meere, und verschlägt das Schiff, mit ihm den Flüchtling auf die Insel Naxos, die so eben

von Athen belagert wird. Angstvoll entdeckt sich hier Themistocles dem Steuermann, und weifs ihn zu bereden, dafs er ihm schnell nach Asien hinüberhilft.

Kaum gelandet, eilt er zum Perserkönige; wirft sich vor ihm nieder; fleht ihn um Schutz gegen sein so undankbares Vaterland. Freudig wird er aufgenommen. Der Perserkönig ist stolz, entzückt, einen der gröfsten Griechen in seinem Reiche zu haben; schenkt ihm die Steuern dreier Städte zum Jahrgehalte, und läfst ihn im goldnen Ueberflufse an seinem Hofe leben.

Zimmer des Themistocles,

in seinem Pallaste zu Sardes.

Themistocles geht denkend auf und ab.

Artaxerxes, der König, tritt herein.

Themistocles. (erstaunt) Sehe ich recht! Persiens grofser König läfst sich herab, zu dem Besuche eines seiner Diener.

König. (traulich zu ihm hin) Nicht so, mein Freund! Der gröfste aller Griechen kann keines Königs Diener, wohl aber eines Königs Freund sein. Das bist du mir. — Heute sind es drei Jahre, da mir die Freude ward, in meinen Staaten, an meinem Hofe dich zu sehen. Ich feire diesen Tag, so hoch ich ihn nur feiern kann — in deiner Unterhaltung.

Themistocles. Drei Jahre schon! Wie flogen sie dahin! Sie sind die herrlichste Epoche meines Lebens. Viel tausendmal sagte ich schon meinem Weibe, meinen Kindern; Wir hätten es uns nicht träumen können, was Lebensglück nur heifst; hätte mich mein Vaterland nicht zum Tode schleppen wollen. — König! Wie verdanke ich es Dir?

König. Still vom Danke! Der Stolz, einen Themistocles zu haben; das Entzücken, zum Freunde und Gesellschafter einen Themistocles zu haben; sind Indiens Schätze

auch dafür zu viel? — Und doch — so unersättlich sind der Menschen Wünsche — doch wünschte ich noch immer etwas mehr, als diesen Stolz und dies Entzücken. Drei Jahre trage ich mich nun schon mit einem Wunsche — —

Themistocles. Vermöchte ich doch etwas beizutragen — —

König. (froh einfallend) Zur Erfüllung dieses Wunsches? Du, du allein kannst ihn erfüllen. Ich komme jetzt zu dir, dich darum zu bitten; nicht von deiner Dankbarkeit, von deiner Freundschaft es zu bitten.

Themistocles. Du bist übergütig, zu bitten, wo du befehlen könntest.

König. Noch immer die Zeremoniensprache des Hofes, statt der Sprache süfser Traulichkeit!

Themistocles. Also traulich! — Du wirst mir deine Bitte doch nicht lange vorenthalten?

König.

Themistocles. Also traulich! — Du wirst mir deine Bitte doch nicht lange vorenthalten?

König. Nicht einen Augenblick. Du weifst, da[illegible] Persien seine Ehre an Griechenland verl[illegible] Du kennst die Stärke und die Schwäche Griechenlands. — Du Feldherr eines Perserheeres; und Perser siegen über Griechen; gerächt ist deine Schmach; gerettet Persiens Ehre.

Themistocles. (in verlegener Zerstreuung) Das deine Bitte?

König. Das; Freund Themistocles!

Themistocles. Wolltest du mir nicht Bedenkzeit — —

König. (einfallend) So viel du willst. Mache deines Freundes Bitte von nun an zum einzigen Gegenstande deines Denkens. (küßt ihn auf die Stirne; dann ab.)

Themistocles. (allein; nach langer Pause) Ja; das wäre Rache; Rache, wie noch

kein erzürnter Gott sie übte! — Aber nicht auch niedrige, abscheuliche Rache? — Den Wohnsitzen holder Musen, glücklicher Freiheit und höchster Menschenwürde warst du Erhalter; nun wolltest du sie vernichten? — Das wolltest du, weil es einigen Frevlern glückte, das Volk zu blenden, dafs es seinen Erhalter verstiefs, ihn morden wollte? — — Deines Namens Schande wolltest du durch Zerstörung eines Staats verewigen, dessen Erhaltung deinen Ruhm verewigt? — Nein! Nein! — (gerührt) Griechen! Dankt den Göttern, dafs in meiner Hand jetzt euer Schicksal ruht! — Nein! Alle Griechen sollen nicht büfsen, was nur Athenienser und Spartaner an mir verschuldeten. — Aber Persiens König, mein grofser Wohlthäter will es so. — Schrecklicher Zweiweg! Hier Undank; dort unerhörte Grausamkeit! — Giebt es denn hier keinen Ausweg; — keinen? — Entbindet nicht der Tod von allen Pflichten? — Und solch

ein Tod: ihn würde in gleicher Lage Aristides sterben: ihn stirbt Themistocles. Er ist der Tod des Kodrus, des Lykurgs. (fällt nieder) Götter! und du, Schicksal, das über Götter herrscht! Erhaltet mir die Stärke, diesen Tod zu sterben! — —

Eiligst bereitet er sich zu einer Reise nach Magnesia; wo seine wärmsten Freunde wohnen; feiert dort mit ihnen, mit Weib und Kindern ein heiliges Opfer; nimmt Gift, und stirbt, um sein undankbares Vaterland nicht zu vernichten.

Leser von unverdorbenen Gefühlen! Nicht wahr: Sie sind nun ausgesöhnt mit den vielen Flecken in Themistocles Charakter? — Eine solche Ueberwindung über bittere Rache; über den Stolz, als Feldherr von Millionen sich am Vaterlande zu rächen; — eine solche Ueberwindung, ein solcher Tod ist ächte Seelengröfse, unsterb-

liches Verdienst, Um desto erhabener ist dies Verdienst, wenn es ein Mann erringt, den die Natur zum grofsen Manne nicht bestimmte, weil sie ihm neben hohen Geisteskräften zu viel Sucht zu glänzen, zu viel Golddurst in die Seele hauchte.

Wer weifs es nicht, was es den Menschen kostet, langgenährte Eigenheiten zu besiegen! Themistocles besiegte sie. Nicht Rache, nicht Stolz, nicht Hofesglanz, nicht Freundschaft eines Königs konnte ihn hindern, den schwersten aller Kämpfe, den Kampf gegen sich selbst mit hohem Ruhme zu bestehen.

Wen ergreift nicht bitterer Unwille, der es weifs, dafs die Annalen der Geschichte, sonst so gerecht mit Lob und Tadel, der letzten grofsen Szene im Leben des Themistocles nicht den verdienten Beifall zollen, der es weifs, dafs zwei der gröfsten Historiker unserer Zeiten, Barthelemi und

Goldsmith, dieser letzten Szene Werth so ganz verkennen *)! —

I 3

*) Barthelemi sagt: Reise des jüngern Anacharsis etc. B. I. Th. 2. gegen das Ende des zweiten Abschnitts „Diese (die Perser) ehren in ihrem „Geschlagenen Talente, mit denen er ihren Ruhm zertreten hatte, die aber nun nicht mehr furchtbar waren. Er starb mehrere Jahre nachher." — War der patriotische Tod nicht mehr werth, als so oben hin berührt zu werden? — Goldsmith sagt: Geschichte der Griechen etc. B. 2. Abschn. 8.) „Er fand sich endlich zu schwach, den Kampf „zwischen seiner Dankbarkeit gegen den König und seiner Liebe für das Vaterland auszuhalten; " — Wie! Solch ein edler Kampf wär Schwäche! — „und „entschloss sich zu sterben, das einzige Mittel, das „er übrig sah, die schreckliche Verlegenheit zu enden. „Er stellte ein feierliches Opfer an, lud darzu seine „Freunde, umarmte sie, sagte ihnen Lebewohl, nahm „Gift, und starb zu Magnesia, im 65ten Jahre eines „Lebens, das er zum grössten Theile Kabalen und „dem Getümmel beunruhigender Staatsgeschäfte ge„weiht hatte. In seinem Charakter sieht man die

Aristides.

Zimmer im Hause des Aristides zu Athen.

So eben verlassen den Weisen einige junge Athenienser, die er täglich zu gewissen Stunden um sich her versammelt, sie zu den Aemtern auszubilden, zu denen sie von der Natur Talent erhielten.

Kallias. (ein reicher Athenienser und warmer Freund des Aristides tritt herein) Die Götter mit dir, mein Aristides!

Aristides. Und mit dir, meinKallias!

(Sie umarmen sich.)

„ wichtigsten Züge des Griechischen Nationalcharakters „ vereinigt: Scharfsinn, Beredsamkeit, Muth, Mangel „ an Grundsätzen, trügerische List, Bestechlichkeit, „ Habsucht. Er hatte der Vorzüge zu viel, um im „ verächtlichen Lichte dargestellt zu werden; aber „ auch der Fehler zu viel, um jemals groß zu heißen." — Wahrheit wäre die Charakterzeichnung; wäre Themistocles nicht, statt der Gelegenheit zur fürchterlichsten Rache am undankbaren Vaterlande zu benutzen, den edlen Tod gestorben.

Kallias. Hast du Geschäfte?

Aristides. Für diesen Morgen keine mehr.

Kallias. Schon dreimal gieng ich heute an deinem Hause vorüber, dich zu besuchen; und immer hörte ich dich in dem Unterrichte begriffen. Jetzt sah ich deine Schüler sich entfernen; und will nun diese Augenblicke nutzen, mit dir zu reden über Dinge, die mich schon lange auf dem Herzen drücken. Ich spielte oft schon auf sie an; du wufstest ihnen aber auszuweichen.

Aristides. Setze dich zu mir hin, und rede.

Kallias. Seit einer langen Jahrenreihe gab es noch keinen Mond, noch keinen Tag, an dem du nicht zum Besten Griechenlandes, oder wenigstens zum Besten Attika's beschäftiget gewesen wärst.

Aristides. Weifs Kallias noch nicht, dafs ich nicht eitel bin.

Kallias. Ich weiſs es; aber du kannst noch nicht wissen, was ich mit meiner Rede will. — Höre mich zu Ende! — Der reichste Athenienser, unendlich reicher als dein Kallias wärst du; und das mit unverletzter Redlichkeit: hättest du von jedem Amte, das du bekleidetest, von jeder Arbeit, die dir übertragen war, das angenommen, was dir der Staat so gern gegeben hätte. Du bildest Jünglinge zu Männern, die dem Staate nützen; — und weisest sie zurück, wenn sie mit Gold und andern Geschenken sich dankbar zeigen wollen. Du warest Feldherr, und liefsest dir noch nicht den zwanzigsten Theil von dem bezahlen, was Feldherren sich bezahlen lassen. So handeltest du als Archon, als Glied im republikanischen Rathe: und kurz bei jedem deiner Dienste. Vor kurzem dämpftest du die Wuth des Volkes, das alle Reichen in Athen ausschliessen wollte von der Wahl der Aemter. Man bot dir Summen zur Be-

lohnung: du nahmst von ihnen nur so wenig, dafs ich mich es zu nennen schäme. Jetzt vertraut man deiner Aufsicht und weisen Staatsverwaltung den gröfsten Schatz, den die verbundenen Griechen auf der Insel Delos zusammenhäuften zum Kriege, in welchem sie die Inseln des Aegäischen Meeres und Kleinasiens Städte vom Perserjoche befreien wollen. Man verwilligt dir für dieses Schatzes Bewahrung und einst für seine weise Verwendung eine anständige Summe zum Jahrgehalte: — Du schlägst sie aus. Wozu denn dieser übertriebene Edelmuth? Du hast ja eine Gattin; hast ja Kinder.

Aristides. Und, setze immer noch hinzu: und einen Freund, der mich nicht kennt; der Athenienser und alle Griechen auch nicht kennt.

Kallias. Ich hoffe doch nicht, dafs du scherzest.

Aristides. Beim heiligen Orakel des Apolls! Ich scherze nicht.

Kallias. Dann mache dich doch verständlich.

Aristides. Könnte auch der Weiseste, der Redlichste der Griechen unserm Vaterlande in allen Angelegenheiten nützen: wenn nicht ganz Griechenland das unbegränzteste Vertrauen auf ihn setzte?

Kallias. Er könnte nicht.

Aristides. Verstehst du es nun noch nicht, warum ich handle, wie ich handle? — Kann ich besser den Griechen Zutrauen zu mir erwecken; kann ich ihnen besser zeigen, dafs ihr Glück, und nur allein ihr Glück das meine ist: als wenn ich ihnen diene, ohne Schätze anzunehmen?

Kallias. Nimm immer denn vom Staate Nichts; verschmähe nur deine Freunde nicht, wenn sie von ihrem Ueberflusse dir

so viel bieten als sie entbehren können, und als hinreicht, dir die Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen.

Aristides. So wäre ich doch reich; obgleich nicht durch den Staat, durch meine Freunde reich; und hin wäre das Vertrauen, das alle Griechen auf mich setzen. Sie glauben ja von jedem reichen Bürger, er lechze unaufhörlich, seinen Reichthum zu vermehren; und dazu sei ihm kein Mittel zu niedrig und zu ungerecht. — Ich ahnde, was du mir sagen willst. „Etwas soll ich wenigstens von meinen Freunden nehmen."

Kallias. Getroffen.

Aristides. Nun frage ich dich: Der, auf den ganz Griechenland bei jedem wichtigen Vorfalle seine Augen wirft; kann dieser immer so zum Wohle des Staates wirken, dafs über ihn kein einziger Bürger murret? — Wenn diese Unzufriedenen nun

den Volksrathgeber durch Geschenke sich verbindlich machten; werden sie ihn dann nicht zwingen, über ihnen den Staat hintanzusetzen? — Siehe, Kallias! Unabhängig von jedem einzelnen Bürger muſs der Wohlthäter aller Bürger sein; aber unabhängig war noch Niemand, der Geschenke nahm.

Kallias. Du selbst giebst mir die Waffen, mit denen ich dich nun besiege. Unabhängig glaubst du sein zu müſsen, und bist doch abhängig von einer Dürftigkeit, die es dir unmöglich macht —.

Aristides. (stolz einfallend) Wer sagte dir, daſs ich das bin! — Ich habe, was ich brauche: auch mein Weib und meine Töchter haben das, so lange ich lebe. Und bin ich tod, dann wird für sie das Vaterland schon sorgen, dem ich diente. Nur der ist dürftig, der mehr will, als er hat, und als er haben kann. Wer nicht viel bedarf, der nähert sich den Göttern, die Nichts bedürfen.

Kallias. (sehr gerührt) Warum kann ich diese Größe nur anstaunen; warum sie nicht erringen?

Aristides. (traulich) Weil du Kallias, nicht Aristides bist.

Kallias. (ernsthaft) Athenienser! Griechen! Ihr habt nur einen Aristides. Wehe euch; wenn dieser nicht mehr ist. Doch er wird euch einen zweiten bilden, ehe er ins Elysium hinüber schlummert.

Aristides. Den glücklichsten von allen meinen Tagen würde ich den nennen, an dem ich einen Jüngling fand, der dieser Bildung fähig wäre.

Strafse in Athen.

Aristides (geht, seinen Kallias zu besuchen, sieht von fern den Jüngling Cimon; eilt auf ihn zu, drückt ihm die Hand) Es wird ja ganz zur Seltenheit, wenn ich dich einmal sehe; lieber

Cimon! — Wie! so zerstörte Mienen, und Thränen in den Augen! Was ist dir?

Cimon. (unmuthig) Lafs mich!

Aristides. Verdiene ich es nicht, dafs du mich zum Vertrauten deines Kummers machst?

Cimon. Mein Kummer kann dir kein Geheimnifs sein, wenn du so eben in der Volksversammlung warst.

Aristides. Da war ich nicht. Ich komme jetzt von Hause.

Cimon. (beklommen) Ich war da; — betrat die Rednerbühne, — öffentlich zum erstenmale vor Atheniensern zu erscheinen. — O! Es war eine Rede: — zehn Tage hatte ich mich darauf vorbereitet. — Nicht eine Sylbe hatte ich auf der Rednerbühne noch gesprochen, da ward ich ausgezischt, verhöhnt, verlacht; und — und gezwungen, zu verstummen, abzutreten.

Aristides. (nach einer Pause traulich) Cimon könnte wohl beliebt im Volke sein; er ist es aber nicht.

Cimon. (schüchtern) Warum — warum denn nicht?

Aristides. Bist du stark genug, Wahrheit zu hören?

Cimon. Ich bins.

Aristides. Lieber! Du vereinigest in dir Talente, wie wenig Männer sie in sich vereinigten. Tapfer bist du wie Miltiades, dein grofser Vater; ehrgeitzig, klug, wie Themistocles; und hast die schönsten Anlagen zur schönsten Herzensgüte. Freudenthränen entstürzten meinen Augen, als ich es vernahm, wie du einst nach dem Tode deines Vaters im Gefängnisse dich an seiner Statt in Ketten schmieden liessest, weil er gestorben war, ehe er die auferlegte Geldstrafe hatte entrichten können, und weil der Staat ihn darum nicht begraben wollte. — Aber seitdem zertrittst du deine schönen Anlagen

alle in der Knospe; lebst hin, in Saus und Braus, wie ein Betrunkener am Bachusfeste. Nenne mir ein Laster, eine Tollheit, der du dich nicht schuldig weifst! — Macht das beliebt im Volke?

Cimon. Wahr — wahr! So bin ich. Aber, Götter! wie werde ich anders? Zu weit schon gieng ich fort auf dem verkehrten Pfade.

Aristides. Nicht zu weit, um nicht zurückzukehren. — Wolltest du einmal auf kurze Zeit dich meiner Führung überlassen? —

Cimon. Ich will. O! noch bin ich nicht unrettbar elend; ein Aristides erbarmt sich ja noch meiner.

Aristides. Er ist erschienen, der glücklichste der Tage; der Tag, an dem ich einen Jüngling fand, der noch ein zweiter Aristides werden kann.

Und

Und das ward Cimon bald von Aristides Hand. Cimon und Aristides kommandirten bald die Griechische Flotte; und befreiten mit ihr die Griechischen Inseln und die Griechischen Städte Kleinasiens vom Perserjoche.

Aber unter diesen Siegen verwandelte Aristides seine Liebe zum ganzen Griechenlande in der Liebe zu seiner vaterländischen Provinz. Athen auf Kosten aller andern Griechen grofs zu machen, ward nun sein einziger Gedanke. Darum bewog er denn Athen, den Bund zu brechen, den es mit allen Griechen so feierlich beschworen hatte; bewog es, der Verbündeten Seemacht zu schwächen, und so die Gebieterinn freier Griechen zu werden.

Wie! Zu Verbrechen erniedrigte sich der Weise noch am Ende seiner Tage; opferte sein ganzes Vaterland auf, für eine vaterländische Provinz; und verführte diese zum Meineide, den doch, wie er selbst glaubte, die Götter unter allen Verbrechen

am fürchterlichsten strafen? — Ja! Der allgewaltige Enthusiasmus für Athen läfst ihn von seiner Gröfse sinken; doch selbst im Sinken bleibt er grofs. Er fleht zu allen Göttern, den Meineid, zu dem er die Athenienser verführte, an ihm selbst im Tartarus *) mit ihren ärgsten Qualen zu bestrafen.

Bald nachher entschlummerte er, der Unvergefsliche; unerreichbar grofs in seinem ganzen Leben durch die uneigennützigste und weiseste Vaterlandsliebe: am späten Lebensabende aber ein Gemisch von Verbrechen und Verdienst, das uns irre machen könnte in den Begriffen von Verbrechen und Verdienst.

Sein hinterlassenes Vermögen reichte nicht zu den Begräbnifskosten hin; so arm starb er. Der Staat liefs ihn begraben, stattete seine Töchter aus, und versorgte seine Wittwe.

---

*) Die Hölle der Griechen.

Hippocrates.

Die Gelehrtengeschichte nennt den Herodot den Vater der Geschichte; den Strabo den Vater der Erdkunde; und den grofsen Mann, den ich jetzt schildere, den Vater der Heilkunde.

Die Griechische Insel Kos war die Stätte seiner Geburt. Der berühmte Gorgias, der ernste Heraklit von Ephesus, und der muntere Weise, Democrit von Abdera, unterrichteten ihn in spekulativer Philosophie und in praktischer Weisheit. Sein Vater Heraklides und der Arzt Herpdikus waren seine ersten Lehrer in der Heilkunde. Späterhin lernt' er auch in dieser Kunst von Aeskulaps gelehrten Priestern.

Kleinasiens Griechen hatten schon lange Zeit vor Hippocrates, dem Gott der Aerzte, Aeskulap, einen Tempel zu Ephesus erbaut. Des Tempels Priester heilten, ihrem Gott zu Ehren, dürftige Kranke unentgelt-

lich. Die Gröfse ihrer Kunst bestand nicht in einer grofsen Anzahl Mittel; wohl aber in angemessener Diät, die sie den Kranken halten liefsen. Jede Erfahrung, die sie bei dieser Heilart machten, zeichneten sie, zu künftigem Gebrauche im gleichen Falle, auf geweihte grofse Tafeln. — Oft besuchte Hippocrates den Tempel, oft beobachtete er mit angestrengtem Geiste die Heilart dieser Priester, und schrieb für sich und für die Nachwelt die nützlichen Erfahrungssätze der grofsen Tafeln ab. Daraus entstanden dann die Aphorismen, eins seiner grofsen Werke, das wir noch besitzen.

Der Unterricht jener Männer und dieser Priester; das Nachdenken und die tief eindringenden Beobachtungen seiner eigenen Geniuskraft erhoben ihn sehr früh zum erhabenen Weisen, und zum gröfsten Arzte, den je die Erde sah.

Zärtlich, wie der Säugling seine Mutter, liebt' er das Vaterland, das ihn gebahr: —

Der letzte Stein am Denkmahle, das ich hier dem Grofsen weihe, sei nachher die Erinnerung an die grofse That, mit der er seine Vaterlandsliebe so sehr bewies.

Seine Leidenschaften alle konnt' er so ganz beherrschen, dafs es schien, als sei er ganz ohne alle herrschende Begierden, oder nur mit einer einzigen gebohren: und die war: mit allen seinen Kräften zum Wohle seiner Zeitgenossen und der Nachwelt zu wirken. Kenntnisse sammeln, und mit diesen Kenntnissen möglichst nutzen: durch sein ganzes Leben war das sein stetes, ununterbrochenes Bestreben.

Uneigennützig, wie Aristides, ertheilt' er jedem Wifsbegierigen seinen Unterricht; heilte jeden Kranken, der ihn verlangte, mit der behutsamsten Sorgfalt; und fragte nicht: Bist du auch reich, mich zu belohnen; oder angesehen, mich berühmt zu machen? — Nie erwartete er Belohnung, und

nahm auch dann sie selten an, wenn sie ihm aufgedrungen ward.

Die Behutsamkeit, die zärtliche Sorge, mit der er seine Kranken heilte, machte er auch seinen Schülern zur heiligsten der Pflichten. Ehe er auch den talentvollsten unter ihnen zur ausübenden Heilkunde zuliefs, verband er ihn durch einen feierlichen Eid; sich in nie entweihter Tugend als vortrefflicher Bürger des Staates zu zeigen; in der wohlthätigen Kunst unermüdlich weiter zu forschen; nie — und böte man ihm auch Königskronen — nie mit Wissen diese Kunst zum Morde eines Menschen oder eines ungebohrnen Kindes zu mifsbrauchen; und ewig in seiner Brust als heiligstes Geheimnifs zu bewahren, was er am Krankenbette sahe und hörte.

Dem grofsen Werke, in dem er, mit der Erzählung der von ihm behandelten Krankheiten und Epidemien, den Aerzten aller Zeiten den reichsten Erfahrungsschatz

überlieferte; diesem Werke setzt' er zum Eingange die Ermahnung vor: „Aerzte! „Uebt doch sorgfältig, möglichst sorgfältig „eure grofse Pflichten! Mahlt dem Kranken „und seinen Freunden die Gefahr, die zu „fürchten ist, wenn eure Vorschrift nicht „ganz genau befolgt wird! — Das Leben „ist so schätzbar, und so kurz; die Kunst, es „zu erhalten, ist so weitumfassend; — die „Augenblicke, in denen sich am besten die „Krankheit kennen, und ihre Heilung resul„tiren lafst; diese Augenblicke sind so sel„ten, fliehn so schnell, und ach! so sehr „ungenutzt dahin; — die Erfahrungen, auf „die ihr baut, sind so schwankend; sehr „zweideutig ist ihr Werth, und sehr be„denklich oft, was ihr aus ihnen folgert."

Einer der liebenswürdigsten und erhabensten Züge in Hippokrates Charakter war seine strenge Wahrheitsliebe, und das offene Eingestehen aller seiner Schwächen. Alle Kuren, die ihm je mifslangen, schrieb er so

treu als die geglückten, nieder: unbekümmert um das schwache Urtheil schwacher Köpfe; und nur allein besorgt für Rettung oder Linderung der leidenden Menschen aller Zeiten. Daher läfst sich so zuversichtlich auf das bauen, was er niederschrieb; und daher eben sind seine Schriften so unschätzbar für die Menschheit aller Zeiten.

Er mochte seinen Unterricht mündlich vortragen oder schriftlich überliefern; er mochte unterrichten oder unterhalten: immer sprach er die schmucklose Sprache der Natur, in gedrungener Kürze, im sanften Tone und ernster Würde, mit der genauesten Bestimmtheit, mit tiefgeschöpfter Gründlichkeit.

Nach dem Tode seines Vaters ward er auf einige Zeit ausübender Arzt in Kos; und reiste dann durch Thessalien, Mazedonien und Thrazien, die Philosophen und die Aerzte dieser Gegenden zu studiren.

Das Merkwürdigste auf dieser Reise war seine Kur am jungen Könige Perdikkas von Mazedonien. Vergeblich hatten dessen Aerzte schon alle Mittel ihrer Kunst versucht. Hippocrates sah bald mit philosophischem Scharfsinne die Krankheitsursache in der Seele; und zwar in dem geheimen Schmachten des Königs nach der Liebe eines Mädchens an dem Hofe, das er aus religiösen Gründen doch nicht zu lieben wagte, weil es einst Geliebte seines Vaters war. Hier ward Hippocrates der erste Arzt, der einen Seelenkranken philosophisch heilte.

Ich nähere mich der That, die seinen Ruhm allein verewigen würde: wäre auch nicht — wie es doch ist — jeder Zug in seinem Charakter jede Stunde seines langen Lebens, und jede Zeile seiner Schriften ewigen Ruhmes werth.

Einige Illyrier reisen zu ihm hin, und erbitten sich seinen Rath gegen die Pest, die in ihrem Lande wütet.

Hippocrates. Habt ihr die Luftbewegung eures Landes auch beobachtet?

Einer der Illyrier. Wie meinst du das?

Hippocrates. Hängt die Pestluft über eurem Lande still, wie ein See, der keinen Zufluſs, keinen Abfluſs hat? Oder habt ihr Winde, und welche?

Der Illyrier. In den letzten Tagen vor unserer Abreise erhob sich ein ziemlich starker Nordnordwest.

Hippocrates. Dann bedürft ihr keines Rathes. Und eiltet ihr auch noch so sehr zurück: ihr könnt Illyriens Gränzen nicht so schnell erreichen, als Illyriens Pest vorübergeht. — Aber wehe dem armen Attika; wehe dem schönen Musensitze Athen! Illyriens Pest wird sehr bald seine Bürger morden.

Hastig eilt er nach Athen. Auf dem Wege dahin wird er von einem Abgeordneten des Perserkönigs Artaxerxes eingeholt,

der ihm im Nahmen seines Königs grofse Summen, eine ganze Provinz beut, wenn er unverzüglich an den Hof von Susa reisen will. — „Ich bin mich meinem Vaterlande schuldig;" antwortet Hippocrates; „dies ist mir werther, als alle Schätze" und alle Provinzen deines Königs. — Und er verfolgt die Reise nach Athen. Hier sieht er den tausendarmigen Tod mit allen Schrecken wüten; sieht, dafs er selbst vor ihm nicht sicher ist: und doch schliefst er sich ein in der pesterfüllten Stadt; schreibt denen von der Pest Ergriffenen, wie den Gesunden, zweckmäfsige diathetische Regeln vor; liefs in und um Athen eine Menge Scheiterhaufen errichten und verbrennen, und verläfst die Stadt nicht eher, bis er die Pest vertrieben hat *).

*) Sprengel warnt in seiner Apologie des Hippocrates vor der Nachahmung des letztern Mittels; er findet es nicht mehr anwendbar für unsere Zeiten. Die ‚Gründe' seiner Behauptung sagt er uns nicht.

Erst im Alter von ein und dreifsig Jah-
ren war Hippocrates, als er die unsterbliche

Raum dürfte sich auch wohl ein einziger finden lassen, der nur einigen Schein hätte. — Die Elemente veränderten doch seit Hippocrates ihre Natur nicht; das Feuer ist also doch wohl noch immer die Grundursache aller Bewegung. Schon der Ephesische Heraklit wufste dies physikalische Axiom; und unsere Physiker finden es noch auf den heutigen Tag durch alle natürlichen und künstlichen Erfahrungen bestätigt. — Angewendet dies Axiom auf die streitige Sache! — Wärme, durch Feuer erzeugt, ist die Grundursache aller Luftbewegungen, aller Luftströme, Winde und Orkane. So wie die Luft einer gewifsen Gegend durch Wärme ausgedehnt wird, verliert sie einen Theil ihrer Elasticität, und kann also nun der angränzenden kältern Luft keinen Widerstand mehr leisten. Diese strömt auf sie ein, durch sie hin, und treibt sie fort. — Daher bei wolkenfreiem Himmel an jedem Tage, kurz nach Sonnenaufgang ein kühler Ostwind. Die Luft, durch die Sonnenstrahlen senkrecht schiefsen, wird mehr erwärmt, stärker ausgedehnt, als die östlichere, in der die senkrechten Strahlen jetzt eine schiefe Richtung haben. Diese Ein-

That verrichtete. — Dankbar weihten ihm die Athenienser mit grofser Festesfeier in die Eleusinischen Geheimnifse ein; beschenkten ihn mit ihrem Bürgerrechte; und assignirten ihm, und nach seinem Tode seinen Kindern, aus den Einkünften ihres Staates Unterhalt auf Lebenszeit.

Er erreichte in blühender Gesundheitskraft ein hohes Greisenalter; nach einigen neunzig, nach andern über hundert Jahre.

---

lichere strömt auf die wärmere ein; es ist Ostwind. Die übrigen in der Atmosphäre zu diesem und andern Winden mitwirkenden Umständen gehören nicht hieher; sind auch noch gröfstentheils unerforscht. Aber das bereits Gesagte glaubte ich erinnern zu müssen gegen Sprengels Warnung. — Wodurch lafsen sich tödtende Dünste, die über einer Gegend hängen, sicherer vertreiben, als durch viele angezündete Feuer? Ausgedehnt durch die Feuer, können sie mit der angränzenden dichteren, gesunderen Luft nicht mehr das bisherige Gleichgewicht halten; es entsteht ein Wind; und der vertreibt die tödtenden Dünste. —

Ganz Griechenland nannte ihn bei seinem Leben den göttlichen Hippocratès; versetzte ihn nach seinem Tode unter die Götter, und weihte ihm Tempel und Altäre. Kos, seine Geburtsstadt, errichtete ihm Ehrensäulen, und feierte jährlich seinen Geburtstag mit einem grofsen Feste. Griechen, späterhin Römer, dann Araber ehrten ihn, den Grofsen, so sehr nur Menschen einen Menschen ehren können. Nach ihrem Beispiel nennt ihn noch auf den heutigen Tag das ganze gebildete Europa den Vater der Heilkunde; den Arzt, der mit den reichsten Kenntnissen seiner Kunst, und mit dem schärfsten Beobachtungsgeiste, die behutsamste und sicherste Heilart verband; und zählt seine Schriften unter die vorzüglichsten Quellen zum Studium der Heilkunde.

Aerzte! Huldigt ihm, dem gröfsten aller Aerzte! Menschen! Huldigt ihm, dem liebenswürdigen Menschen, dem erhabenen

Weisen. Aerzte! Menschen! Ihr huldigt ihm nicht würdiger, als wann ihr strebt zu werden, was er war! —

Sokrates,

der Vater der reinsten Moral; unter Menschen der erhabenste Weise.

Hier wandeln wir nun schon geraume Zeit im heiligen Gesäusel schattiger Cypressenlaubengänge, wo Nachwelt dankbar den Verdiensten grauer Vorwelt Monumente baute: hier, wo der Menschheit Genius, das holde Götterkind, am liebsten von seiner grofsen Arbeit, die mit Götterkraft so lange schon betrieben, so langsam doch zum Ziele schreitet; von der Arbeit, die Geister aller Menschen zu veredlen mit griechischer Bildung, ihre Herzen zu erwärmen mit patriarchalischer Tugend: hier, wo der Genius, das Strahlenhaupt gelehnt

auf's Monument des Sokrates, in trauter Unterhaltung mit dem hohen Geiste die Thränen wieder trocknet, die ungezählte Menschenschaaren mit ihren Lastern, mit grausamer Unterdrückung ihrer besten Brüder, aus seinen liebevollen Augen preſsten.

Freundlichlächelnd blickt er auf uns hin; schwebt zu uns her auf lichter Silberwolke, indem er für sich spricht: Siehe da! ein Häuflein guter Menschen! In den Annalen der Menschheit lasen sie Sokrates Namen, Sokrates Leben und Lehren, und — (da entrollt ihm eine Thräne hinab in's Silbergewölk), und Sokrates Tod. — Höher gespannt ist ihre Brust von Gefühlen der Rührung, der tiefen Verehrung für den, der der Menschheit Stolz ist. Da kommen sie, hier in seiner Nähe ihm noch einmal zu danken; hier in seiner Nähe den schönsten der Vorsätze zu erneuern: daſs sie leben wollen, wie er, daſs sie in ihren Zirkeln wohlthätig wirken wollen, wie er in Athen wirkte." —

Lang-

Langsam schwebt er zum Monumente zurück; die blühende Palme in seiner Rechten winkt uns zu folgen.

Wir folgen. Da stehn wir; vor uns das Monument, über ihm in den Lüften der Genius. Jetzt redet er zu uns. Wie sanft verhauchter Flötenton klingt seine Götterstimme; aber im erhabensten Schwunge der begeisterten Declamation modulirt er seine Worte. Er spricht:

„Was sind sie alle, bei deren Monumenten ihr schon weiltet, und bei denen ihr noch weilen wollt? Was sind sie gegen den, mit dem ich hier so oft mich traulich unterhalte! Wohlthätig opferten sie sich einem oder einigen Freunden, wie Zopyrus, wie Aristogiton, und wie Leäna; oder sie beglückten auf kurze, längst entflohene Zeit ihr kleines Vaterland. Nur der eine, dem ihr so eben huldigtet; nur jener eine nähert sich Sokratischem Verdienste: denn auch seine hohen Kräfte wirken

noch; und wenn auch nur für einen Theil des Menschenwohls, für die Erhaltung vieler Menschenleben, für Linderung vieler Körperleiden; doch dafür nach so langer Zeit noch immer; — und werden dafür ewig wirken. — Doch! Was ist auch er; was sind alle, die ihr hier verewigt sehet, gegen Sokrates! Was sind die gröfsten Männer des grauen Alterthums aus allen Völkern gegen ihn! — Sesostris, Cheops und Bochoris, die dem ältesten Aegypten Obelisken, Pyramiden und Gesetze gaben; Indiens Gymnosophisten: der vergötterte Brama, und die weisesten von seinen Schülern am Ganges; China's Konfutse; Persiens Zoroaster und Thraziens weiser und tapferer Zamolxis; sind sie nicht alle ein unaufhörliches Gemisch von Menschenhoheit und Menschenschwäche! "—

Und was war Sokrates? — Natur bestimmte ihn noch weit weniger, als den

Themistocles, zum grofsen Manne: und doch ward er unter den gröfsten Männern der Grofste. Gebohren mit einem starken Hange zu Sybaritenweichlichkeit, zu Schwelgerei und Ueppigkeit; zu jähem Zorne und Wuth und Rache, und zu unmäfsiger, niederer Wollust: verachtete er die Schätze, mit denen er den angebohrnen heftigen Trieben hätte folgen können; verachtete die Schätze, so oft sie ihm auch angeboten wurden; lebte arm; nährte sich frugal, wie auf Arkadiens Fluren die Kinder der Natur; gewöhnte seinen Körper zum Ertragen der härtesten Beschwerden; blieb seiner mächtig, sich selbst immer gleich, wenn man ihn noch so sehr beleidigte — und wie oft beleidigten ihn nicht seine Feinde; wie oft nicht ganz vorzüglich in langer Ehe seine Gattinn! — und rein und keusch war seine Seele, wie die Seelen der Verklarten im Elysium. — Aeusserst mifsgestaltet war sein Körper; und

doch fesselte er durch seine hohen Seelenreitze Tausende von Menschen. —

„Durch sein ganzes Leben im steten Ringen nach höchster Menschenwürde; mit seinem ganzen Geiste versunken in dem grösten der Gedanken, in dem Gedanken an eine überall im Weltall gegenwärtige Gottheit, und an die Bestimmung, zu der sie ihn und alle Menschen schuf: erfand er die würdigste Verehrung dieser Gottheit in der reinsten und beglückendsten Moral; lehrte sie, und übte sie, als erstes Muster."

„Wenn die prätendirten Weisen, die Sophisten, in grofsen Sälen, auf hoher Rednerbühne Systeme deklamirten, die sie selbst nicht glaubten, und Pflichten lehrten, die sie selbst nicht übten; dann mischte Sokrates sich in die Zirkel froher Jugend; nicht mit langem Philosophenbarte, im finstern Philosophenmantel, vor dem die Freude flieht, wie des Frühlings liebe kleine Sänger von den Blü-

thenzweigen vor dem Uhu fliehn; — mit warmen Antheil an der Freude lehrte er, und hatte manchen Jüngling schon gebessert, ehe dieser nur es merkte. Und darum nennt ihn die Geschichte den Weisen aller Zeiten, aller Stunden.

„Drohten Feindeswaffen dem Vaterlande, dann bot er seinen Arm, und Blut und Leben dem Vaterlande; erkämpfte ihm den Sieg in dreien grofsen Treffen, und nahm den Siegeslorbeer nicht, den ihm der Feldherr zuerkannte. Und war nun wieder Friede: weg legt' er Schwerd und Schild, und fuhr fort, mit eines Gottes Seegensfülle die beseeligendsten, die dauerndsten der Freuden, häusliche Familienfreuden unter Athenäensern zu begründen; Jünglinge zu würdigen Männern, Jungfrauen zu würdigen Gattinnen und Müttern auszubilden. — Grofse Feldherren, unbestechliche, gerechte Magistratspersonen und ächte Weise giengen aus seiner Schüler Zahl hervor. —

Verkündigung reiner Wahrheit, Begründung hohen Menschenglücks: das war das Ziel, nach dem er ewig strebte. Oft gieng der Weg zu diesem Ziele über bittern Verdruſs, und schwere Leiden, und drohende Gefahr des Todes. Aber er gieng immer fort den Weg, hin über alles, was ihm drohte."

„So ward er denn im grauen Alter noch das Opfer seiner Feinde. Sie schuldigten ihm Verbrechen an, die er nur theoretisch kannte. Mit Würde vertheidigte er sich vor den Richtern; nicht mit Jammern, nicht mit Winseln, wie damals wohl Beklagte pflegten. Darum verdammte man ihn zum Tode. Er hätt' entfliehen können, aus dem Kerker; seine Freunde, selbst reiche Fremde flohn herzu aus fernen Landen, ihn zu retten, — und König Archelaus breitete nach ihm die Arme aus. — O! der erhabene Sokrates! Er wollte seine Lehren von der so gar nicht schrecklichen Gestalt des Todes, von Unsterblichkeit der Seele,

und ewigen Freuden des Verdienstes; er wollte diese Lehren und ihre Früchte nicht durch die gebahnte Flucht vernichten; wollte auch dann die Vaterlandsgesetze nicht verletzen, da die Richter sie so ganz verkehrt zur Todesstrafe seiner Unschuld brauchten. — Das wollt' er nicht, und blieb im Kerker, und trank den Schierlingsbecher, den man ihm reichte." —

„Zwei und zwanzigmal walzte sich das grofse Zeitrad der Jahrhunderte um seine Axe schon, seitdem er starb; und noch immer ist kein zweiter Sokrates gebohren."

„Weine, Menschheit, dafs er starb! Was könntest du jetzt sein, hätte das allmächtige Schicksal den grösten Weisen ewig auf der Erde leben lassen! — Wann, o! wann werde ich dich so veredlen können, dafs unter jedem Tausend der tausend Millionen deiner Kinder, die zugleich auf dieser Erde wohnen — dafs' unter jedem Tausend dieser Tausend Millionen ein

Sokrates lebt, ein Sokrates lehrt! Dann, und nur dann erst klimmstdu hinan zum höchsten Gipfel jener hohen Würde, zu der dich eine Gottheit schuf." — —

„Geht nun, gute Menschen! Vergeßt es nie, daß ihr hier weiltet beim Monumente eines Sokrates; daß eure Brust sich höher spannte vom göttlichen Entschlusse, ihm nachzuklimmen! — Geht nun zu den andern Monumenten! Die Menschen, die sie sich verdienten, waren freilich nicht, was dieser war; doch waren sie auch groß; und alle fast sind in Elysium nun geworden, was Sokrates schon auf der Erde war." —

Höher, höher hebt sich die lichte Silberwolke; auf ihr der Genius. In ferner Höhe senkt er jetzt die blühende Palme zum Monumente, und schwingt sie darauf über unsern Häuptern. Höher flieht mit ihm die Wolke. Jetzt reicht er mit dem Strahlenhaupte an's saphirene Gewölbe. Das Ge-

wölbe öffnet sich; ein Blick in's ewige Lichtgefilde blendet unsere Augen. Der Genius schwingt sich durch die saphirnen Pforten, hinauf in's Lichtgefilde. Das Gewölbe schliefst sich unter seinen Füfsen. Die lichte Silberwolke, die ihn trug, zerfliegt in feinsten Nebelschleier; und auch der Nebelschleier schwindet.

Eine Thräne aus unsern Augen auf's Monument. Nimm sie, erhabener Geist! nimm sie auf, zum heiligen Unterpfande, dafs wir wie du in jedem Lebensaugenblicke nach reinster Seelenhoheit ringen, uns selbst und Menschen, unsre Brüder beglücken wollen, wie du dich selbst und deines Vaterlandes Bürger glücklich machtest. *)

*) Die mir Entzücken, mit süfsem Seelenschauer durchgossene Verehrung, die mich bei jedem Gedanken an Sokrates ergreift, machte mir eine im eigentlichen Sinne, historische Schilderung seines Lebens unmöglich. Meinem Geiste mahlte sich das vorstehende

Demosthenes.

Zimmer im Hause des Isäus, eines Lehrers der Redekunst zu Athen.

Jüngling Demosthenes. (stürmend herein, mit stammelnder und stotternder Stimme) **Kennst du mich, berühmter Isäus?**

Isäus. Ob ich berühmt bin, weiſs ich nicht. Ob ich dich kenne? Wer dich einmal sah, kennt dich immer. Du bist De-

---

Bild! mein Herz umfieng dies Bild mit inniger Wärme, und überredete mich, meine Leser würden nicht unwillig werden, wenn ich es ihnen kopirte. — Wozu auch historische Schilderung eines Sokrates, den ja alle meine Leser aus so vielen Schriften kennen! Und sollten einige unter Ihnen das nicht: o! so legen Sie doch dies Büchlein gleich aus den Händen, und lesen Sie entweder die Urquellen von Sokrates Leben im Plato, Xenophon Cebes; oder doch, neben dem Phädon der unsterblichen Mendelssohns, die Werke von Barthelemi und Goldsmith, auf die ich schon einigemal hingewiesen: Barthelemi, l. c. B. 3. S. 67. Goldsmith, l. c. B. 2. Abschn. 12.

mosthenes, Sohn des reichen Waffenfabrikanten zu Athen; verlohrst deinen Vater sehr früh, und wardst von ihm verwahrlost, wie du das noch auf diese Stunde wirst von deinen treulosen Vormündern.

Demosthenes. Du kennst mich sehr genau.

Isäus. Und ich bin aufrichtig, wie du hörst.

Demosthenes. Ein Beweis, dafs ich den Mann traf, den ich suche.

Isäus. Dein Gesuch bei mir?

Demosthenes. Ich will Redner werden. Willst du mich unterrichten.

Isäus. (lautauflachend) Du Redner?

Demosthenes. Ich Demosthenes, Redner.

Isäus. Nun warlich! der Einfall ist lustig. Wenn sich in der Fabelwelt ein kleiner Goldkäfer entschlöfse, König aller Adler und Geier zu werden; man könnte nicht mehr lachen, als über den Einfall

von dir. (scherzend) Du bist doch nicht etwa krank, oder gar am frühen Morgen berauscht?

Demosthenes. (beleidigt) Isäus! Seit wann sind alle, die dich besuchen, das Ziel deines beissenden Spottes? Oder — wäre ich es nur? —

Isäus. Bei den Göttern! Meine Frage ist Ernst; wie es dir Ernst ist mit einem Entschlusse, von dem ich nie begreifen werde, wie du ihn fasstest.

Demosthenes. Ich denke dir das sehr bald begreiflich zu machen.

Isäus. Wirklich? Lass hören!

Demosthenes. So eben verlasse ich die Volksversammlung, in der ein Redner — ich kenne ihn nicht — auftrat, die strittigen Rechte Athens auf die Stadt Oropus zu erweisen. Du hättest sehen sollen, wie alle Blicke in schweigender Stille an ihm hiengen; wie er alle dahinriss; wie alle lauschten, und lauten Beifall jauchzten, als er abtrat von der Tribune. — Das sehen, das

hören, und auch Redner werden wollen, um auch den Beifall zu ernten, war eins.

Isäus. Hochfliegender Ehrgeitz ist in deiner Seele erwacht, lieber Demosthenes! und entlockt dir bei seinem ersten Erwachen schon ein Feuer des Ausdrucks, wie es dir nie eigen war. Freuen würde mich das, müfste ich nicht fluchen dem Vater, den Vormündern, die diesen edlen Keim übersahn, Keim blieben liefsen, bis du so alt wurdest. — Hättest ein grofser Mann werden können.

Demosthenes. Der will ich noch werden.

Isäus. Wäre ich sowohl Redner, als ich Lehrer der Redekunst bin; längst stand ich auf der Tribune, solche Vormünder anzuklagen vor dem Volke.

Demosthenes. Ja! Fluch ihnen! — Bin ich nur erst, was ich werden will — —

Isäus. (einfallend) Schlage dir das aus dem Sinne! Was ist marternder, als ewig streben, und nie erreichen!

Demosthenes. (dem Weinen nahe) Nie erreichen!

Isäus. Du bist in schlechter Erziehung zu alt geworden; und nun so fern von dem Berufe eines Redners, und überhaupt von dem Berufe eines Mannes, dem man Staatsgeschäfte anvertraut; so fern davon wie das leuchtende Würmchen im Grase vom Glanze einer Sonne.

Demosthenes. Welch ein grauser Urtheilsspruch! — (Pause) Sag mir meine Schwäche, dafs ich sie kenne! Schone mich nicht; es wär' eine grausame Schonung. Nenne mir sie alle; rathe mir, wie ich von ihnen mich entwöhne; nimm mich auf in deinen Unterricht!

Isäus. Willst du das Unmögliche versuchen?

Demosthenes. Ich will, mit allem was in mir ist, will ich.

Isäus. Lafs dich umarmen! — Ausdauern dieser Entschlossenheit; Ausdauern bei allen Beschwerden, die sie dir kosten könnten und noch ist Hoffnung.

Demosthenes. Du sollst sehen, wie ich ausdaure, wie ich, ein zweiter Hercules, Berge vor mir hinschleudere, die sich mir in den Weg wälzen. — O! nenne mir meine Schwächen; lehre mir, mich selbst kennen!

Isäus. Sogleich. — Im schönen Ebenmaafse ist dein Körperwuchs; du bist schlank und grofs. Gut zum Redner, bei dem das Volk so sehr aufs Aeufsere sieht! — Aber du bist schwächlich, weil man dich in Weichlichkeit erzog, und deine Körperkräfte nicht durch Uebung stärkte. Zwei, drei Reden auf dem Ceramikus im vollen Feuer gehalten, könnten dich hinrichten. Du must täglich die Gymnasien besuchen;

mufst dort fechten, laufen, ringen; anfangs nur sehr mäfsig, dann immer stärker, bis du endlich auch über den Geübten Sieger wirst. — Deine Zunge stammelt übers dritte, vierte Wort; stöfst am Gaumen, an den Zähnen an. Versuche es täglich, lange Perioden so oft herzusagen, bis du sie ungestammelt, ungestottert reden kannst. Wirf auch zuweilen Kieselsteine im Mund herum; sie gewöhnen deine schwere Zunge, sich leichter zu schwingen. — Du zuckst die Muskeln des Gesichtes so unausstehlich hin und her. Trage, wenn du allein bist, zu ganzen Stunden eine Maske, die sich dicht an deine Wangen drückt: dafs du dein Zucken fühlen, dich von ihm entwöhnen kannst. — Du zuckst die Achseln so unausstehlich auf und nieder. Lafs über einem deiner Stühle zwei spitzige Stangen machen, die Spitzen nach unten gekehrt, nahe über den Achseln. Setze dich dann oft und lange auf den Stuhl; die Spitzen werden dich vom Achselzucken

schon entwöhnen. — Deine Stimme ist sehr schwach, und schneidet schmerzlich in den Ohren. Versuche oft, aus weiterer Kehle, mit vollerem Tone zu reden. Stelle dich an's Meergestade; und wenn Orkane donnern, und Wellen brausen, dann versuch' es, zu überschreien das Brausen und Donnern; versuche das so lange, bis es gelingt. Roh sind deine Sitten, und verlegen, schüchtern dein Benehmen in Gesellschaft. Ich will dich zu den besten meiner Schüler führen: die ihre feinen Sitten bemerklich machen, und dich zum edlen, freien Anstande zu gewöhnen suchen. — Dein Geist ist kenntnisleer. Ich will dich unterrichten. Denk' an jedem Tage über das Gelernte nach, und forsche weiter, und übe unablässig, was ich zu üben dir empfehle. Sieh, Demosthenes! eine lange Reihe schwerer Uebungen — — Hast du Muth, sie anzufangen; Muth, sie unablässig fortzusetzen?

Demosthenes. Ich habe ihm: Die Zeit soll das beweisen.

Isäus. Gut! Heute noch beginnst du manche Arten der empfohlnen Uebung. Morgen um diese Stunde kommst du zum erstenmale in meinen Unterricht, über den ich erst heute denken mufs.

Demosthenes. So sei es! Heute schon die Uebungen; morgen schon dein Unterricht. — Isäus! Vortrefflicher Isäus! Dafs ich mich dankbar zeigen werde, so stark ich nur immer kann — —

Isäus. (einfallend) Nichts davon! Der Stolz, dich zum berühmten Redner auszubilden; das Staunen aller Athenienser über solch ein Wunder, wär' ein Lohn! Ich wäre nicht Athenienser, nicht Isäus, wenn ich noch einen höhern wollte.

Zwei Jahre übt sich Demosthenes unausgesetzt in dem Entwöhnen von seinen Fehlern; und benutzt zugleich mit hohem Ei-

fer Isäus weisen Unterricht. Der Erfolg des Uebens und des Studiums war, dafs er, der sonst von Wissenschaften keine Ahndung hatte, über Vortheile des Vaterlandes, über Pflichten der Moral und Regeln der Rhetorik nun mit Einsicht reden konnte; dafs seine Zunge nicht mehr stammelte, seine Stimme stärker und sonorer war, und er mit dem Gesichte und mit den Achseln nicht mehr zuckte.

Schüchtern bestieg er jetzt zum erstenmale die Tribune, und klagt vor dem versammelten Athen über seine Vormünder, und deren treulose Verwaltung der Pupillengelder. Diese erste Rednerprobe erreicht aufs vollste ihren Zweck. Man lobt den jungen Mann, dessen Talent, obgleich noch etwas weniger als mittelmäfsig, doch ungleich höher war, als man erwarten konnte: man überzeugt sich von der Wahrheit seiner Klage, und zwingt die Vormünder, ihn nach allen Kräften zu entschädigen.

Demosthenes tritt bald wieder auf, diesmal in einer Angelegenheit des Staates, die er kaum oberflächlich kannte. Er wird ausgezischt. Doch wagt er es bald darauf noch einmal sich zu zeigen. Lautschallendes Gelächter, Schreien, Rufen, treibt ihn von der Tribune, ehe er die Rede auch nur halb vollendet hat.

Strasse der langen Mauern, die von Athen zu dem Piräischen Hafen führt.

Demosthenes. (wankt dahin, mit ungewissen Schritten und mit gesenkten Blicken)

Satyrus. (ein berühmter Schauspieler Athens, ihm entgegen) Demosthenes! Ich glaube gar, du giengst vorüber, und sahst mich nicht; und wünschtest wohl, dafs ich dich auch nicht sähe.

Demosthenes. (blickt auf) Wahrlich! Ich war in sinnenden Gedanken.

Satyrus. Und das so tief, als suchtest du den festen Punkt, auf dem sich eine Welt aus ihren Angeln heben läfst.

Demosthenes. Sag, als wär ich mir bewufst, dafs ich den schönsten Lebenszweck verlohr, nicht Muth genug zu sterben habe, und doch auch nicht mehr leben kann.

Satyrus. So spricht Demosthenes?

Demosthenes. Ja! er, den eigensinnige Athenienser einmal hören wollten, um jedes andremahl ihn zu verhöhnen; der sich in dieser Lage nun verlassen sieht von Lehrern und von Freunden.

Satyrus. Schwarze Fantasie mahlt dir da Dinge. — —

Demosthenes. Die nur Fantome sind? — O! wären sie es! — Isäus entzieht mir seinen fernern Unterricht; sagt: ich könne nichts mehr von ihm lernen. Isokrates sagt mir dasselbe.

Satyrus. Und wenn auch alle dich verliefsen: ein Freund bleibt dir.

Demosthenes. Und dieser eine?

Satyrus. Ist Satyrus.

Demosthenes. Edler! Bester! (sieht ihn ekstatisch)

Satyrus. Laſs uns hier neugierigen Blicken nicht zum Schauspiele dienen. (er nimmt ihn bei der Hand; sie gehn weiter) Kannst du vom Freunde Widerspruch ertragen?

Demosthenes. Wie du da fragest!

Satyrus. Darum, weil ich in wenig Worten dir dreimal widersprechen muſs. — Du nennst die Athenienser eigensinnig; sie sind es nicht. Du findest dich von Isäus und Isokrates verlassen; und bist es nicht, verstandest beide nicht.

Demosthenes. Du redest äusserst sonderbar.

Satyrus. Und doch wahr. — Isäus lehrte dir energischen Ausdruck, Feuer der Beredsamkeit, rhetorische Figuren, und entwöhnte dich von äuſsern Mängeln. Du faſstest trefflich seinen Unterricht. Was willst du von ihm und vom Isokrates noch weiter? Tiefe Einsicht in die Verhältnisse des Staates?

Hier muſs Demosthenes sein eigener Lehrer sein; muſs Plato's Bücher von der Republik, muſs den Herodot und den Thucydides studiren, und überall zugegen sein, wo Staatsgeschäfte öffentlich verhandelt werden. Du mufst noch manches andre lernen; aber auch das kann nicht Isäus, nicht Isokrates dir lehren, weil keiner von den beiden selbst ein Redner ist. — Eigensinnig sind die Athenienser nicht; aber ihr Geschmack ist äufserst fein, und sehr empfindlich.

Demosthenes. Was war es denn, daſs ich ihnen einmal doch gefiel, und dann nicht mehr?

Satyrus. Die Kraft der guten Sache, die du vertheidigtest; und die unerwartete Neuheit, einen Demosthenes auf der Tribune zu erblicken.

Demosthenes, (nach einigem Sinnen) So könnt' es sein. Daſs ich daran auch noch nicht dachte!

Satyrus. Die böse Eigenliebe.

Demosthenes. Es ist das letztemal, dafs sie mich so berückt. — Ich orientire mich in meiner Lage. Nur die negativen Eigenschaften eines Redners erwarb ich mir in den zwei Jahren. Ich fasse wieder Muth, und hohen Muth, auch die positiven zu erringen.

Satyrus. Da höre ich wieder Sprache des Demosthenes. Dir fehlt weit weniger, als du jetzt denkst. Beredtes Feuer, erschütternde Tiraden, Wendungen, die tief wirken, weil man sie nicht erwartet, und grammatischreine Sprache: alles das erwarbst du dir im hohen Grade. Auch dein Gestikuliren bedarf nur etwas Mäfsigung, und es ist unverbesserlich. Aber dir fehlen wie ich schon sagte, Kenntnisse, die du aus Plato, Herodot, Thucydides, und aus dem Ceramikus dir hohlen mufst. Dir fehlt ein richtiges Deklamiren, und jener Flufs der Rede, der nirgends anstöfst; jenes Wogen,

jenes Fluthen, wie Meereswellen fluthen, die ein leichter Zephyr jagt, wenn er mit sanftem Hauche über des Ozeans wasserreichen Rücken gleitet. Deine Rede gleicht noch zu sehr einem knitternden Rieseln über spitze scharfe Kiesel, das Attiker nicht hören mögen.

Demosthenes. Meinen wärmsten Dank dir! Du zündest mir ein helles Licht im düstern Dunkel. So etwas hörte ich nie. — Wenn mir nun Isäus das nicht lehren kann, will es Satyrus?

Satyrus. Sehr gern. Komm zu mir, so oft mich nicht Geschäfte drängen. Uebe dich bei mir, von mir geleitet, im Deklamiren. Im Thucydides findest du den Styl, den du dir eigen machen mufst.

Demosthenes begann mit neuem Eifer das neue Studium, die neue Uebung, geleitet von den drei Schauspielern, Satyrus, Neoptolemus und Andronikus. Achtmal kopirte

er die historischen Werke des Thucydides, und jedesmal mit angestrengtem Denken über den innern Gehalt der Gedanken, und über jede Schönheit des Styls.

Jetzt tritt er wieder auf! Jetzt huldigt ihm Athen und Attika, ganz Griechenland, als seinem gröfsten Redner. Alle Leidenschaften wufst' er mit seinen Rednerkünsten zu entflammen, und auf's Interesse seines Gegenstandes hinzulenken. Was er auf der Tribune vorschlug, das ward angenommen; und der allgemeinste Beifall ihm von allen Seiten zugejauchzt.

Und er erhielt die unbeständigen Griechen in ewiger Bewunderung seines Rednerfeuers, weil er nicht Redner nur, auch wärmster Freund des, vom Mazedonischen Könige Philipp damals so sehr bedrängten, Vaterlandes war. — Oft wollte Philipp ihn, seinen ärgsten Feind in Griechenland mit Gold erkaufen; aber es gelang ihm nie. Und hätt' er dem Demosthenes auch die ganze

reiche Goldmine dargeboten, die man jetzt in Mazedonien entdeckte: verachtet hätte Demosthenes auch dies Geschenk, und wäre auch dann noch treu geblieben dem bedrängten Vaterlande. — Weit früher und weit leichter hätte Philipp freie Griechen unterjochen können: wäre kein Demosthenes gewesen. Ganz gescheitert wäre sein Despotenplan, hätten Griechen immer Geist genug gehabt, dem Demosthenes so ganz zu folgen. — Mehr als einmal stand der patriotische Redner vor Philipps Throne als Griechischer Gesandter; und sprach auch da so enthusiastisch für sein Vaterland, als ständ' er in Athen auf der Tribune; und so erzwang er sich unbegränzte Achtung selbst von einem Könige, dessen Plan er unermüdlich zu vereiteln suchte.

Wenn Athenienser, von Bürgern hintergangen, die in Philipps Solde standen, in wichtigen Angelegenheiten das thaten, was Demosthenes als sehr gefährlich abgerathen

hatte: dann bedauerte er, nicht die verlohrne Rede, nein, sein armes Vaterland. — Wenn Griechen Truppen warben, zu einem Angriff, den Demosthenes mifsbilligt hatte: dann begleitete er doch die Truppen, sobald das Vaterland es wollte. — Nie bat er um die Feldherrnstelle; doch wählten Griechen ihn nicht weniger als fünf und vierzigmal zum Oberfeldherrn ihrer Truppen. —

Geschlagen war von Mazedoniern und den verbundenen Griechen die Schlacht bei Chäronea; diese Schlacht, die den sogenannten heiligen Krieg endigte, und in welcher König Philipps neuerfundenes Kriegsmanöver, der Mazedonische Phalanx, Griechenlands Freiheit niederschlug.—Diesen Zeitpunkt glaubten Philipps Söldner in Athen sehr vortheilhaft, um Philipps Feind Demosthenes zu stürzen. Sie beschuldigten ihn der schrecklichsten Verbrechen, und erklärten äufserst sinnreich Solonische Gesetze

so, als verdammten diese mit klaren Worten den Demosthenes zum Tode. Aber wie Demosthenes so oft sich selbst über Athen und Griechenland vergessen hatte, so vergafs Athen sich selbst jetzt über den Demosthenes, und sprach den unschuldig Angeklagten frei, unbekümmert, wie König Philipp dieses Urtheil ahnden würde.

Jetzt trat Demosthenes auf die Tribune, den Athenienſern für die Gerechtigkeit zu danken, und zu beweisen, dafs sie dem Gifte der Verläumdung einen Mann entzogen, der auch dann, wann schon das ganze Vaterland unrettbar in's Verderben stürzt, auch dann noch einen Theil des Vaterlandes auf einige Augenblicke zu erhalten weifs. Er gab den Rath, überall in Attika und um Athen zahlreiche Wachen auszustellen, weiter und tiefer die Gräben um Athen zu graben, und an Athens Mauren die verfallenen Theile auszubessern. So schlofs er seine Rede:

„Athenienser! Wollt ihr das Geschäft die zum fernern Kriege und den Vertheidigungsanstalten nöthigen Gelder zu erheben, mir vertrauen? Die That soll lehren, dafs ich das Zutrauen mehr, als einst Themistocles bei seinem Steuernsammeln, verdienen werde. Nur reiche Bürger sollen steuern; und auch sie nur so viel, als sie nach eigener Berechnung gut entbehren können. Was denn noch fehlt, das ersetze ich von dem Vermögen, das mir die Götter schenkten. Wie könnte ich den Göttern für dies Geschenk wohl besser danken, als wenn ich es dem Wohle meines Vaterlandes weihe!" —

Sein Rath ward angenommen, und ihm das erbetene Geschäft übertragen. Er beendigte es, wie er versprochen hatte; gab, wie er versprochen hatte, einen grofsen Theil von seinem eigenen Vermögen dazu hin.

Mehr als jemals sahen jetzt Athenienser des Demosthenes ungeheuchelte Vaterlandsliebe; waren überzeugt, dafs sie und alle Griechen jetzt gerettet wären, hätten sie nur ihm gefolgt; überzeugt, dafs dieser grofse Mann nicht den geringsten Antheil am Verluste Griechischer Freiheit habe. Ihm diese Ueberzeugung zu beweisen, baten sie ihn, den Tod der bei Chäronea erschlagenen Helden in einer Rede hoch zu feiern.

Mit einem Beifalle, wie er nie noch einem Redner ward, hielt Demosthenes die Rede.

Gleich nach ihm trat Ktesiphon, ein warmer Freund des grofsen Redners, auf die Tribune. Er sprach:

„Athenienser! Auf euren Lippen schwebt die Frage: wie ich nach Demosthenes zu reden wagen darf. Spart eure Frage! Keine Rede; nur Erinnerung an eure schönste Pflicht sollt ihr mit wenigen Worten von mir hören. — So manchen Sieger zu Olym-

pia umkränzet ihr mit Siegeslorbeer; so manchen guten Bürger krönet ihr am Feste der Panathenäen mit der Bürgerkrone. Verdiente sich Demosthenes denn keine Krone? — Seid dankbarer gegen die Verdienste eurer Bürger als eure Vater waren, die den siegenden Miltiades in Fesseln warfen, in Fesseln sterben liefsen; einen Aristides, einen Themistocles verwiesen; einem Sokrates den Todesbecher reichten; und sich noch durch so manchen andern Umstand des schändeten. Nicht so ihr, Mitbürger Demosthenes! Krönt den Ethabenen mit einer goldnen Bürgerkrone!" —

„Goldene Bürgerkrone dem Demosthenes!" so rufen alle Bürger.

Schon wollen alle Magistratspersonen aus der Volksversammlung zum Pallaste des Senats eilen, um im feierlichen Volksdekrete dem Demosthenes die goldene Bürgerkrone zuzuerkennen: da tritt mit grämlichen Gesichte Redner Aeschines auf die Tribune,

und

und ruft mit ekstatischer Stimme und Gebehrde:

„Bürger Athens! Archonten! Senatoren! Ich beschwöre euch beim Flammenthrone des Pluto; beim Minos, Aeakus und Rhadamanthus, den Richtern der Unterwelt; und bei den grofsen Büchern des Schicksals, die sie im Tartarus dem Pluto lesen, wenn er über abgeschiedene Menschenseelen das ernste Urtheil spricht. Bei allen Göttern, Orakeln, Tempeln und Altären beschwöre ich euch! Haltet ein mit dem Dekrete; bis ich nach wenigen Tagen, in einer Rede, auf die ich mich erst vorbereiten mufs, bewiesen habe, auf das Ueberzeugendste bewiesen habe, dafs Demosthenes nicht einer goldenen Bürgerkrone, wohl aber schwerer Strafe würdig ist*).

* Wer war denn der Aeschines, dafs er das wagen durfte, höre ich die Leser fragen. Ein grofser Redner, doch noch lange kein Demosthenes; Lister unter Philipps Söldnern; Hauptmaschine beim Umsturze Griechischer Freiheit; Demosthenes geschworner Feind, weil sein unbändiger Ehrgeiz sich empörte, dafs Demosthenes im gröfsten Redner rufe stand, als er.

Wildes Volksgemurmel. Demosthenes beruhigt die Bürger, indem er selbst sie bittet, mit dem Dekrete noch zu warten, bis es entschieden sei, ob er sich gegen den angeblichen Beweis vertheidigen könne, oder nicht.

Der Tag erscheint, an welchem Aeschines nun hämisch vorbereitet, auf die Tribune steigt. Aus Athen, und weit und breit aus Griechenlands Städten, strömt das Volk herbei, zu hören, wie sich dieser Streit entscheiden wird. — Aeschines redet; und alles schwankt auf seine Seite. Demosthenes redet; und alles ruft: „Die Krone dem Demosthenes! Vermögensconfiscation und ewige Verbannung dem Aeschines!" — Aeschines tritt noch einmal auf; man hört ihn noch einmal; und wiederhohlt noch einmal das gesprochene Urtheil.

Aeschines, aus einem reichen Manne zum Bettler hingesunken, und verurtheilt, auf der Insel Rhodus seine Tage zu beschliefsen, verläfst Athen. Der edle Demosthenes eilt ihm nach zum Hafen, und zwingt ihm einen Beutel auf, hochangefüllt mit Golde.

Aeschines, den Augenblick vorher noch Wuth und Rache athmend gegen den Demosthenes, bricht in Thränen aus, und ruft im Schmerzgestöhne: „Vaterland! Wie könnte ich jemals dich vergessen! Du trägst in deinem Schoofse einen meiner Feinde, der edler, der erhabener ist als der beste Freund, den ich auf jedem andern Erdstrich finden kann. Hin, auf ewig hin war nun der Neid des Redner Aeschines gegen den Redner Demosthenes. Aeschines stiftete auf der Insel Rhodus eine Rednerschule, die viele hundert Jahre blühte. Hier deklamirte er einst seinen Schülern seine beiden Reden gegen Demosthenes: und er ward hochgepriesen. Darauf deklamirte er auch die rednerische Vertheidigung des Demosthenes. Alle Zuhörer verlohren sich in tiefer Rührung, mit staunender Bewunderung verschmolzen. Da rief der durch Feindesedelmuth Gebesserte mit Thränen aus: „Könntet ihr die Rede erst aus Demosthenes eigenem Munde hören, wie würde sie euch da entzücken!" —

Gekrönt wird mit der goldnen Bürgerkrone der Kronenwürdige Demosthenes.

Noch oft versuchte er Griechenlandes Staaten vom König Philipp, und nach dessen Tode vom sogenannten grofsen Alexander frei zu machen. Vergebens! Zu eng verwickelt war Griechenland in Mazedonischen Schlingen, und mufste ach! so theuer dafür büfsen, dafs es dem weisen Rathe des Demosthenes nicht immer gefolgt war. Es blieb unter Mazedoniens Scepter, bis die eroberungssüchtigen Römer es befreiten, um es bald darauf, (in demselben Jahre, da sie Karthago zerstörten), unter dem Namen Achaia, zur Römischen Provinz zu machen. Und längst schon waren alle Musen- und Heldentugenden aus Griechenland entflohn, als Türken, nach der Eroberung von Konstantinopel, über diesem schönen Lande, über dem ehemaligen Schauplatze unsterblicher Verdienste, Mahomeds Fahne wehen liefsen, und über ihm Despotengeifseln schwangen. Noch seufzen unter diesen Geifseln die sonst so grofsen, jetzt so sehr entmenschten Griechen —

Edle Römer.

Fort vom vernichteten Vaterlande Griechischer Verdienste, zu der Geburtsstätte Römischer Heldentugenden! — Zurück, von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Christo, in der die armen Griechen Türkensclaven wurden; zurück von da in den Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christo, in dem das monarchische Rom Republik ward, und den Adlerflug zu jener Sonnenhöhe begann, zu der sich vor Rom kein Volk erhob; zu der sich nach Rom kein Volk erheben wird.

Lucius Junius Brutus.

Versammlungsort des Römischen Senates.

Die Senatoren *) sitzen, wie noch jetzt Englands Parlamentsglieder, auf wolle-

*) Republikanische Staatsräthe.

nen Polstern. Einer fragt erwartungsvoll den andern, warum sie wohl zu einer so ungewohnten Zeit versammelt sind. Keiner, selbst nicht der Princeps Senatus *), weiss auf diese Frage eine befriedigende Antwort.

Jetzt treten mit majestätischem Anstande herein, Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, die beiden Consulen **); vor ihnen her als Insignien der

---

*) Erster Staatsrath.

**) Republikspräsidenten. — So ungewöhnlich es ist, Senatores durch republikanische Staatsräthe, Consules durch Republikspräsidenten zu übersetzen: so sehr passend ist doch diese ungewöhnliche Uebersetzung. — Freilich ist die ganze Polizeieinrichtung der Europäischen Städte unserer Zeiten Nachahmung der altrömischen republikanischen Verfassung: freilich sind unsere heutigen regierenden Bürgermeister und Rathsherren Nachahmung der altrömischen Consulen und Senatoren. Wer aber nun deswegen — wie der Uebersetzer von Montesquieu's vortreflichem Werke: Die Ursachen von Roms Grösse und Roms Verfall, Consules durch Burgermeister und Se-

executiven Macht, zehn Liktoren *). Ehrerbietig erheben sich alle Senatoren von ihren Polstern. Die Consulen gehen zwischen den Reihen hindurch, und nehmen die erhöhten Sitze ein. Die Liktoren vertheilen sich zu beiden Seiten der Consulensitze.

Brutus. Versammelte Vater des Volks! Erinnert euch der Schandthaten des gekrönten Tyrannen, von dem ihr nun frei seid! Er mordete seine erste Gattin, und seinen Schwiegervater, den guten König Tullius; raubte die Krone; mordete alle Senatoren, die den Kronenraub nicht als erhabene That priesen; war durch seine ganze

---

nennen durch Rathsherren übersetzt; der schilde seinen Lesern von der alten Roms Verfassung ein Bild unter, so tief unter dem erhabenen Originale, als ein elendes Dorf unter dem ungeheuergrossen, unbeschreiblichprächtigen Babylon, das Persiens Darius Hystaspis durch seinen Freund Zopyrus eroberte.

*) Gerichtsdiener.

ganze Regierung Volksshenker, gab Gesetze, verwarf Gesetze, wie es ihm einfiel; mordete meinen schuldlosen Vater, meinen schuldlosen Bruder: machte ihr Vermögen zur Beute; und hätte sicher auch mich, den Gründer eurer Freiheit, gemordet, hätte ich nicht durch verstellte Verrücktheit in ihm den Wahn genährt: ich sei lebendig tod für seine staatsverrätherischen Despotenplane *). Schandthaten auf Schandthaten häufte er; und liefs sie ungeahndet seine Söhne begehen; bis neulich sein bübischer Sohn, Sextus Tarquinius, die beste der Römischen Gattinnen, Lukretien, das schöne, edle Weib meines Mitconsuls gewaltthätig schändete. Unfähig, die Schande zu überleben, sammelte Lukretia um sich her den Vater, den Gemahl, die Verwandten, den Publius Valerius und mich; schilderte Tar-

*) Daher sein Name Brutus. Brutum, ein vernunftloses Thier.

quinius Grünel, und erstach sich. Ich zog ihr den blutigen Dolch aus dem Busen; trug den blutenden Leichnam auf den Marktplatz vor die versammelten Römer; erzählte ihnen den Grund meiner bisherigen scheinbaren Verrücktheit; und beschwor sie bei dem blutigen Leichname, bei dem blutigen Dolche, aufzuwachen aus dem Sklavenschlummer, ehe auch über sie und über ihre Weiber und Töchter das schreckliche Schicksal hereinbräch, wie Lukretia zu sterben. — Vertrieben ward der gekrönte Tyrann; vertrieben mit ihm die ganze Königsbrut; und Rom war frei. — Erinnert euch, versammelte Väter, was ihr sonst wart: Wachsfiguren, senatorisch geputzt, in einer Tyrannenhand, die euch in jede beliebige Form drückte. Erinnert euch, was ihr jetzt seid: eines freien Volkes freie Väter. — Wenn es euch wundert, dafs wir Consulen euch zu so ungewohnter Zeit zusammenberiefen; dann ist das, Gefühl eurer

Würde. Wenn wir Consulen euch jetzt versammelten; dann war das, Gefühl unserer Pflicht; die sich nicht an Tag und Stunde bindet, sobald der Staat in Gefahr ist.

(Dumpfes Gemurmel unter den Senatoren! dann tiefe Nachstille; aller Augen in banger Erwartung auf Brutus gerichtet.)

Brutus. Wäre es euch unerwartet, was ich da sagte! O! gewiſs nicht. Roms Freiheit ist ja, wie jeder Römer sieht, noch ein schwaches Kind, in jedem Augenblicke blosgestellt der offenen Gewalt, und der heimtückischen List. Erst naht die List, versteckt wie Schlangen unter Blumen. Tretet sie nieder! — Dann wird offene Gewalt hereinbrechen. Treibt sie zurück! —

Princeps Senatus. (zum Brutus) Sind wir hier, zu hören, was wir schon wissen; redest du von einer Gefahr, wie sie jedem neugebohrnen Staate droht; oder sind, wie ich und diese alle schon besorgen, sind

deine Worte ahndungsschwerer Eingang zu einer schaudernden Nachricht?

Brutus. Schon dreimal wandelte der Mond seine Gestalt, seit ihr den Königgesandten die Bitte gewahrtet, den Vertriebenen für seine hinterlassenen Güter zu entschädigen. Und noch sind die Gesandten nicht abgereist; schleichen umher unter dem Volke, und unter den Söhnen der Patrizier*). Fürchtet ihr noch nichts? Kennet ihr ihn noch nicht; ihn, dem ihr die geraubte Krone aus den Händen wandet? —

Einige Senatoren. Wir kennen ihn.

Ein Senator. Hier sind versteckte Plane.

Alle Senatoren. Versteckte Plane.

Brutus. Die wir kennen müssen, um sie vernichten zu können. Rathet Senatoren! — Princeps Senatus! Deine Stimme zum Rathe!

---

*) Römer aus edlem Geschlechte; aus den Familien der ehemals Senatoren oder Patres.

Ein Liktor. (tritt herein) Vindex, ein Sklave des jungen Patrizier Aquilius. Er bittet flehentlich um Zutritt und Gehör in wichtiger Sache.

Consul Tarquinius Collatinus. Meines Vetters Aquilius Sklave?

Der Liktor. Derselbe.

Brutus. Er komme und rede!

Liktor. (ab).

Vindex. (heraus) Verschwörung; ihr Consulen und versammelte Väter! (Verschwörung!" hallt es dumpf im Saale umher, durch alle Stimmen. „Verschwörung!" rufen entsetzt die Consulen.)

Vindex. Ja, Verschwörung! — Bei meinem Herrn und seinem Bruder speisten gestern Abends unter verschlossenen Thüren die jungen Patrizier Tiberius und Titus — —

Brutus. (im heftigsten Schmerze) Götter! Meine Söhne! — Sklave! Redest du Wahrheit?

Vindex. Stürze mich unter tausendfachen Todesqualen hinab in den Orkus *) wenn ich lüge.

Consulen und alle Senatoren. (zugleich) Weiter! Rede weiter, Sklave!

Vindex. Unter verschlossenen Thüren speisten bei den Aquiliern die genannten und die beiden Vitellier — —

Brutus. Meine Neffen! — Zu schrecklich, zu entsetzlich! — (in fürchterlicher Fassung) Rede fort, erzähle fort Sklave!

Vindex. Und die Gesandten des verjagten Königs. — Ich lauschte; aber sie sprachen sehr leise, und ich erlauschte nur unzusammenhängende Worte. Endlich hörte ich von einem Briefe, den die Gesandten mit sich nehmen sollten. Sie wurden lauter, und ich konnte mehr verstehen. Die Gesandten beharrten auf der Forderung, alle gegenwärtigen Patrizier sollten in dem Briefe

*) Die Hölle der Römer.

ihre Namen unterzeichnen. Die Patrizier fanden das anfangs bedenklich, willigten aber doch endlich ein, und alle wurden wieder stille. — Wie von Furien gepeitscht, wälzte ich mich diese Nacht auf meinem Lager. Es ward Tag; ich stand auf, sah mich allein im Hause; ausgegangen war mein Herr schon früh mit seinem Bruder. Ich ward noch unruhiger; wollte fort zum Consul Brutus: da kam mein Herr zurück, und trug mir häusliche Geschäfte auf. Ich endigte sie, so schnell ich konnte; lief dann hin, in Brutus Haus, und fand den Brutus nicht; in Collatinus Haus, und fand auch diesen nicht; nun zum Valerius, dem Senator. Glücklicher Zufall, dafs ich diesen traf; er war schon im Begriffe, sich zu euch in die Versammlung zu begeben. Ich entdeckte ihm, was ich wufste. Er ist mit Bürgern den Gesandten nachgeeilt, ihnen den Brief zu entreifsen; sie selbst zurückzuschleppen; und trug mir auf, euch die

Ver-

Verschwörung zu entdecken, ihn bei euch zu entschuldigen, dafs er nicht hier erschien, und dafs er in der höchsten Noth auf eure Befehle nicht erst warten konnte.

Brutus. Liktoren! Greift den Sklaven! Redete er Wahrheit; dann sei er frei vom Kerker und Sklaverei, sei Bürger Roms, und erhalte ein grofses Geschenk aus den Geldern des Staates, dafür, dafs er über die Gefahr des Vaterlandes wachte. Log er; dann hauche er unter den unnennbarsten Qualen die verruchte Seele aus.

(Die Liktoren greifen den Vinder).

Ein Bürger. (stürzt athemlos herein) Valerius sah mich am Fufse des Janiculusberges, und sprach zu mir mit Flügelworten: „Eile zur Versammlung des Senates; sage den Consulen und den Senatoren: Zurückgebracht sind die Gesandten, gefunden ist der Brief, entdeckt sind die Verschwornen und gefangen. Sie wollten die Consulen und alle Senatoren morden, und dem Kö-

nige mit seinem Heere Nachts die Thore öffnen. So sagt der Brief, den die Verschwornen schrieben, den Brutus-Söhne, Brutus Enkel, und Collatinus Vettern unterzeichneten.

Brutus. (die Blicke andächtevoll gen Himmel gerichtet) Retter des republikanischen Vaterlandes, gnädige Götter! Nehmt unsern Dank. — Ich entlasse die Versammlung. Vindex ist frei; ihm werde heute noch das Bürgerrecht und die versprochene Summe. — Rom ist gerettet — und ich — (tiefgebeugt) und ich — bin ein Vater ohne Kinder.

Marktplatz zu Rom.

Mitten auf dem Marktplatze amphitheatralisch gezogene Schranken. Vor den Schranken das versammelte Volk im engen Gedränge. Innerhalb den Schranken auf beträchtlicher Erhöhung die Richtstühle, auf denen die beiden Consulen sitzen; zu beiden Seiten der Erhö-

hung Liktoren mit ihren Faszes *); unweit diesen auf der einen Seite ein Sandhügel, auf ihm ein Block, fest in die Erde geschlagen, eine Elle hoch über dem Hügel hervorragend; auf der andern Seite mehrere, drei Ellen hohe Pfahle. Bei diesen Pfahlen die Königsgesandten und die Verschwornen, von Liktoren umringt; die Hände der Verschwornen auf den Rücken gefesselt.

Brutus. (leise zu Collatinus) Das Volk ist versammelt, die Verbrecher sind da. Du bist heute Richter, Zaudere nicht länger, und richte gerecht.

Collatinus. Siehst du nicht, wie ich erschüttert bin! Wolltest du nicht an meiner Stelle das Richteramt übernehmen?

Brutus. Bin ich gefafster als du? Verliere ich weniger als du? — Es seil Ueber

*) Bündel dünner Stäbe; in der Mitte jedes solchen Bündels ein Beil.

Königsgüter, Gesandten und die meisten Verschwornen will ich richten. Aber zweien von ihnen, deinen Vettern, sprichst du dann das Urtheil.

Collatinus. (mit bebender halberstickter Stimme) Wie werde ich das können?

Brutus. (erhebt sich vom Richterstuhle; mit gen Himmel gehobenen Händen und Blicken, und lauter Stimme) Gerechte Götter! Gebt mir die Weisheit Minervens, und die Unpartheilichkeit eines Minos, daß ich gerecht richte. — — Römer! Enkel des Mars! Wart ihr nicht alle zugegen, als ich gestern die Gesandten und Verschwornen verhörte, und euch den Brief las, der euch in neue Sklavenfesseln schmieden wollte?

Volk. Wir waren zugegen.

Brutus. Der Senat hatte den Gesandten die Bitte gewährt, dem Vertriebenen seine hinterlassenen Güter zu ersetzen. Ihr hattet bestätiget, was der Senat gewährte. Aber er, der noch nicht aufhört, eure Gutmüthig-

keit überlisten zu wollen; der noch nicht müde wird, euren Staat zu untergraben; verdient er noch Erfüllung seiner Bitte?

Volk. Er verdient sie nicht.

Brutus. Wohl! So werde ihm auch nicht, was er nicht mehr verdient. Vertheilt werde unter euch Bürger das Geld, das er zurückliefs; vertheilt unter euch alle das Geld, das der Verkauf seines Hauses und seines Geräthes einbringt. — Stammvater der Römer, Kriegsgott! Dir weihe ich im Namen des Römischen Volkes die Ländereien des vertriebenen Königes zwischen Rom und dem Tiberflusse. Dir zu Ehren sollen sich auf dem neuen Marsfelde Roms Bürger in Waffen üben.

(Freudiges Gemurmel im Volke.)

Brutus. (zu den Liktoren) Führt die Gesandten vor! (zu den vorgeführten Gesandten) Ihr verletztet das heilige Völkerrecht, kamt als Gesandte, handeltet als Verräther. Doch fern sei es, dafs Römer nun dasselbe

Völkerrecht auch an euch verletzten. Ihr vollzogt die euch aufgetragenen Befehle. Der die Befehle euch gab, ist der Verbrecher; über ihn komme die Strafe. Ihr seid frei. Sagt dem gewesenen Könige: was ich im Namen des Senates und des Volkes über seine Güter beschlofs.

(Die Gesandten entfernen sich.)

Brutus. (mit einer Beklommenheit, die er mühsam zu bekämpfen strebt; zu den Liktoren) Die Verschwornen und ihre Häupter heraus! — Sondert von ihren Häuptern die beiden Aquilier ab, und stellt sie dorthin! Sie sind meines Mitconsuls Verwandte; er mag über sie richten. — Theilt die übrigen Verschwornen in zwei Haufen; die Rädelsführer besonders, und besonders die Verführten. — (zu den Verführten) Mag der strenge Richter im Orkus euch verzeihen, was Rom euch nicht verzeihen kann. Glatte Schmeichelworte, versprochene grofse Schätze konnten euch bereden, die Beschützer des

freigewordenen Vaterlandes zu ermorden, und das Vaterland den Feinden zu verrathen. Für euch giebt es also höhere Schätze, als das Vaterland! Ihr seid es nicht mehr werth, ein Vaterland zu haben; seid das Leben nicht mehr werth, das euch die Götter schenkten. Das Vaterland zerreißt den Faden, den zu eurem Leben Pärzen spannen. — Liktoren! Vollziehet das Urtheil!"

(Die Liktoren ziehen aus ihren Fasces die geschärften Beile, führen die Verbrecher auf den Sandhügel, bringen einen nach dem andern mit dem Haupte auf den Block, und enthaupten ihn.)

Brutus. (mit weinender Beklommenheit hindeutend auf seine Söhne und Neffen.) Römer! Ich bin Consul und bin Richter, aber ich bin auch Vater und Oheim. — Sie waren meines Lebens Freude; in ihren Adern rollt mein Blut. — Ihr seid gerührt? Ihr weint? O, dann werdet ihr dem Vater und dem Oheim es erlauben, auf einen Augenblick,

nur auf einen Augenblick den Richter zu vergessen. (er steigt herab vom Richterstuhle, umarmt seine Söhne, seine Neffen) Meine Kinder! — Als dich Tiberius, und dich Titus meine Gattinn; euch Vitellier meiner Gattinn Schwester einst gebahr: da rollten Freudenzähren über meine Wangen. — Hätten sie euch nie gebohren! Wie theuer, o! wie theuer muſs ich jene Freude jetzt bezahlen. — — Wäre ich gemeiner Bürger; mein Vermögen hätte ich hingegeben, aus dem Kerker euch zu retten; mein Leben hingewagt, das eurige zu retten; unerschöpflich wär ich gewesen in Versuchen, mit euch aus Roms Gebiete zu entfliehn. Und hätte ich mich auch mit euch in Hetruriens dicksten Schattenwäldern, unter wilden Menschen, unter wilden Thieren verborgen halten müſsen: auch da wäre mir das schreckenvollste Leben in heitern Göttertagen hingeflossen — ich hätte es ja mit euch gelebt. — Aber ich bin

mehr als Bürger; bin Consul und bin Richter.

Tiberius und Titus. (zugleich unter heftigen Thränenschluchzen) Mein Vater!

Die Vitellier. (Wie die vorigen) Mein Oheim!

Brutus. Ich bin Beschützer eines neugebohrnen Staates; mufs auch über dem Wohl aller Bürger das Wohl des einzelnen vergessen, der allen schadete; — ach! und mich selbst vergessen, mich, der nicht schadete. — Lebt wohl! Lebt ewig wohl! (er umarmt sie heftiger) In jeder Nacht will ich dem Pluto ein feierliches Todtenopfer bringen, damit er eure Orkusmartern lindere, euch Gelegenheit verschaffe, ein Verbrechen gut zu machen, dessen Gröfse euch jugendlicher Leichtsinn übersehen liefs. — Ihr wolltet auch mich morden. O! Warum wolltet ihr das; warum konntet ihr es wollen. Ich verzeihe es euch von Herzen! Sagt es dem unterirrdischen Rich-

ter: ich bäte ihn, dafs er es nicht rächte. — Ich verzeihe euch; — das Vaterland aber kann Verrätherei nicht verzeihen. — Lebt wohl! (er reifst sich aus ihren Armen los, eilt nach dem Richterstuhle hin; hier wendet er sich noch einmal nach ihnen um) Lebt wohl! (auf dem Richterstuhle; indem er mit äufserster Anstrengung seine Thränen zu ersticken sucht). Diese sind — noch gröfsere Verbrecher als die Hingerichteten; — sie verführten jene — sind Schuld an ihrem Tode. — Liktoren! Bindet sie an jene Pfähle! Geifselt sie; enthauptet sie! —

(Das Urtheil wird vollzogen. Weinend rühmten die Bürger untereinander die Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe ihres Brutus.

Collatinus. (seit der ganzen Szene aufser Fassung; bleich, wie ein Sterbender) Römer! Ich sollte heute über alle Verbrecher Richter sein — ich konnte es nicht. — Ich soll jetzt — über meine Vettern Richter sein. Wie wäre mir das möglich! — Seid ihr, o! seid ihr Richter über sie.

Ein Bürger. (der zunächst vor den Schranken, dem Richterstuhle gegenüber steht) Verdienen Collatinus Vettern mehr Schonung, als Brutus Söhne, Brutus Neffen?

Alle Bürger. Geiſselung und Tod über die Verbrecher! Geiſselung und Tod! —

(Immer wütender wird das Rufen: Geiſselung und Tod! bis Collatinus den Liktoren winkt, die Jünglinge zu geiſseln, und dann hinzurichten).

---

*) In dem Leben des hier mit eingewebten Consuls Tarquinius Collatinus weichen Livius und der Halikarnassische Dionysius beträchtlich von einander ab. Livius läſst den Collatinus noch vor der Verschwörung das Consulat niederlegen, und Rom verlassen; und das blos darum, weil er den Namen Tarquinius, einen Namen mit dem verjagten Könige führte, der den Römern sehr verhaſst war. Dionysius setzt die Zeit, wann Collatinus abdankte, und sich von Rom entfernte, nach der Hinrichtung der Verschwornen; und sagt, die Verzagtheit, die Collatinus bei der Verurtheilung seiner Vettern gezeigt habe, sei der vorzüglichste Grund des allgemeinen Hasses aller Römer gegen ihn, und also auch der ver-

Cajus Marcus Coriolanus.

Antium, eine Stadt der Volscer.

Zimmer im Hause des Attius Tullus, eines vornehmen Volscers.

Schon ist die Sonne in den Ozean hinab; die letzten ihrer Strahlen, die der Apenninen wolkenangethürmte Häupter hell vergoldeten, sind schon verglüht: und immer noch sitzt Attius Tullus, seit so vielen Stunden, einsam im entlegenen Zimmer seines Hauses, und sinnt auf Mittel, seine Volscer vom lästigen Bunde zu befreien, in welchen Römer sie nach der Eroberung der grofsen Volscerstadt Corioli verstrickten *). — Jetzt ruft er einen Sklaven, ihm eine Lampe anzuzünden, und befiehlt ihm

---

rüglichste Grund seiner Abdankung und Verbannung gewesen.

Ich glaubte hier dem Dionysius folgen zu müfsen.

*) Cajus Marcius, der edle tapfere Römer hatte diese Stadt erobert; und seit der Zeit ward ihr Name sein rühmlicher Familienname.

dann, bis zu Tages Anbruch niemanden zu ihm einzulassen.

Der Sklave geht.

Tullus, (versenkt sich wieder in tiefes Sinnen. tausend Plane wälzen sich in seinem Geiste: er verwirft sie, denkt sich neue, und verwirft auch diese wieder. — für sich) Ist es nicht, wie dumpfes Hallen leiser Tritte, den langen Gang daher? — Vergafs der Sklave den Befehl? — Immer näher! — Die Thüre knarrt; — sie öffnet sich. — Wie! — Treibt Fantasie ihr Spiel mit mir, oder ist das mehr als Fantasie! — eine lange hagere Gestalt im Römerkleide! — Aehnlich! — ja! sehr ähnlich meinem Gastfreunde, dem Marcius. — Sie kommt näher. (zu der Gestalt mit erzwungenem Muthe) Zurück, Erscheinung! bis ich dich erst kenne. Bist du Truggestalt; oder bist du der Geist des Marcius? — Wardst du gemordet? — Willst du Rache? —

Coriolan. (eilt in seine Umarmung) Er selbst, und nicht sein abgeschiedener Geist. Ich

dachte wohl, dafs du vergraben in Geschäften, die Erscheinung nicht begreifen würdest.

Tullus. (entzückt) Du selbst? Wie hätte ich das denken können! Sei mir willkommen. Wohl ist's mir unerklärbar, dafs den Sieger von Corioli nicht Staatsgeschäfte in dem Vaterlande halten; ganz unerklärbar, dafs du, der des Volscerruhmes letzten Schimmer in dem Strahlenglanze des Römerruhmes untertauchte; dafs du dich unter Volscer wagtest.

Coriolan. Wer, verbannt von allen seinen Bürgern, denen er so redlich diente; verbannt vom väterlichen Hause, von Weib und Kindern weggeschleudert, kein Fleckchen Erde hat, das er das seine nennen darf: kann der noch etwas wagen, würde der noch wagen, wenn er auch des Aetna's oder des Vesuves steilen Rücken hinan zum Flammenkrater stieg, und sich von da hinab ins Lavafeuer stürzte? —

Tullus. Coriolan verbannt! — Du machst mich starren vor Erstaunen. — Nein,

nimmermehr! Du wolltest nur versuchen, ob Tullus die erhabenen Römer der Frevelthat auch fähig hielt.

Coriolan. Soll ich beim Styx und bei den Schwefelfluthen des Acherons und Cocytus dir schwören? *) — —

Tullus. Das sollst du nicht; ich glaube dir. Hier! mein Haus, und alles, was ich habe, ist dein; sei mein Bruder, sei mein Vater.

Coriolan. Bester Tullus! — So hätte ich auch dich aufgenommen.

Tullus. So wahr jetzt Luna durch die lichtgraue Wolken bricht; das hättest du. — Du kommst so eben hier in Antium an?

Coriolan. So eben.

Tullus. (ruft seinen Sklaven) Thraso! Ein Bad für meinen Freund, und ein Mahl!

Coriolan. Lafs ihn. Er reichte mir schon Bad und Mahl, sobald er mich deine

---

*) Fluß der Hölle

Hausgötter umfassen sah, und meinen Namen hörte. Der gute Sklave eines guten Herrn! — Die guten Volscer! — Wie haben sie mich schon getäuscht! Den Tod suchte ich in ihrem Lande, und fand dafür in jeder Hütte freundschaftliche Aufnahme und Bewirthung, Gefühle der Verehrung, statt der erwarteten Erbitterung und Rache, bei jedem Volscer, der mich kannte: bei manchem, dem ich zu Corioli tiefe Wunden schlug.

Tullus. Glaubst du nun bald, was ich so oft dir sagte; dafs im Volscer mehr wahre Gröfse als im Römer wohnt?

Coriolan. (mit Würde) Das glaube ich dir nie. Kann wohl ein Fall beweisen, was so viele Fälle widerlegen? — Der Staat der Volscer gleicht vollkommen einem Menschen, der, in voller Mannesreife, alle seine Schritte wohl überdenkt, überall vernünftig handelt, und in wahrhaft menschlicher Empfindung Wohlthaten nie, Belei-

digungen bald vergifst. Aber zu hohen Thaten fehlt es diesem Manne an hohem Stolze und an hohen Kräften. — Rom verglich der Freiheitsgründer Brutus einst mit einem schwachen Kinde. Das war es auch zu Brutus Zeit. Aber sieh! das Kind ist nun zum Knaben angewachsen, voll hoher Kräfte und voll hohen Sinnes; freilich sehr oft eigensinnig, wild und boshaft: wie talentvolle Knaben sind, in denen noch die Riesenkräfte mit ungereiftem Geiste kämpfen. Gieb dem Knaben weise Führer; lafs ihn Jüngling, lafs ihn Mann werden: und er thut Wunder, über die die Menschheit aller Zeiten staunt.

Tullus. (für sich) Verbannt aus Rom, und doch noch ächter Römer. Also wohl nicht Feind der Römer! Lafs sehen. (zum Coriolan) Wenn nun ein weiser Freund den hoffnungsvollen wilden Knaben leitet, und nicht Gefahren für ihn scheut, und oft sein Leben für ihn wagt: und den Knaben

wandelt seine böse Laune an, und er tritt in Schlangenbosheit und in Tygerwildheit seinen treuen Freund mit Füssen!

Coriolan. Ha! Das that Rom an mir. Für Rom errang ich den Sieg über Volscer; für Rom opferte ich alles, was ich hatte, um die Schrecken der letztern Hungersnoth zu verscheuchen. Und als Volscer ihre Früchte ihm versagten; da öffneten, durch mich und meine Freunde bewogen, Tuscien und Sizilien ihre Vorrathskammern. Nun wollten die unsinnigen Volkstribunen: hinschenken sollte man das angekommene Getreide allen Bürgern auf Kosten der Patrizier; sollte also eine Bürgerklasse heben, und die andere niedertreten; sollte die ersten Quellen Römischen Heldenmuths, Frugalität und Thätigkeit ersticken. Ich redete dagegen, und zugleich auch gegen manchen andern Unsinn der unsinnigen Volkstribunen. Man verdammte mich zum Tode. Consulen, Senatoren dämpften die Wuth

des Volkes; meine Freunde vernichteten das Urtheil und die Klage, auf die es sich gründete. Nun machten mir es Volkstribunen zum Verbrechen, dafs ich die, in meiner Privatexpedition gegen die Antiater gewonnene Beute mir zugeeignet hatte: mein Urtheil ward: Verbannung. O! schrecklicher, als tausendfacher Tod! Wo findet der verbannte Römer ein zweites Rom? —

Tullus. Und so sollten Römer ungestraft an ihrem besten Bürger handeln?

Coriolan. Nein, Tullus! Sie sollen nicht. Wiegle deine Volscer auf. Ich bin der ihrige mit Geist und Seele. Sterben soll der wilde Knabe; sterben mit allen seinen Kraften, die in ihm wohnen.

Tullus. (hocherfreut) Mein oder meines verstorbenen guten Vaters Schutzgeist hat dich hieher geleitet. Die gröfste Hälfte dieses Tages dachte ich schon darüber nach,

wie Volscer Römer stürzen könnten. Da kamst du — —

Coriolan. Herrlich! Mehr als erwünscht! — (sinnend) Hilf mir denken, wie wir meine Rache, deinen Plan zur Rache, und zum Plane dieser Volscer machen. Sie müfsen glauben, für sich selbst zu kämpfen; müfsen im wüthigen Gefühle eigener Beleidigungen fechten, sonst ist kein Sieg zu hoffen.

Tullus. Das wird schwer sein. Zwar hängen sie so ganz an mir, und, wie du sagtest, auch an dir; sie würden streiten gegen Rom, sobald wir in dem Volke dafür stimmten. Aber der Erfolg des Krieges! — Sie fürchten Rom.

Coriolan. Darum müfsen sie sich selbst auf's Aeufserste beleidigt fühlen; müfsen in diesem Gefühle toben, rasen; und in dieser Raserei Rom überfallen und besiegen. — Hilf mir denken.

(Pause. Beide mehrere Minuten in tiefen Gedanken.

Thraso. (herein) Da kommt so eben, von Staube überdeckt, ein Reiter hergejagt, ein Abgeordneter der Römer — —

Coriolan und Tullus. (zugleich erstaunt) Der Römer?

Thraso. So nennt er sich, und fragt mich nach den Wohnungen der Magistratspersonen dieser Stadt. Ich sagte ihm, vor eines solchen Mannes Hause stehe er schon. Er dringt darauf, dich selbst zu sprechen.

Tullus. (zu Coriolan) Ueberlegten etwa Römer schon, wen sie verbannten; rufen sie ihn schon zurück?

Coriolan. Ha, der süfseste Gedänke.

Tullus. (für sich) Dem Tullus nicht. (zu Thraso) Führe den Römer zu mir.

Thraso. (ab)

Abgeordneter der Römer. (gleich darauf herein) Was sehe ich! Den grofsen Coriolan?

Coriolan. Ihn, den Verbannten.

Abgeordneter. Ich und meine Brüder, wir gaben unsere Stimmen nicht in der Versammlung, die dich verwies.

Coriolan. (drückt ihm die Hand) Dafür danke ich dir und deinen Brüdern.

Tullus. (zum Abgeordneten) Dein Auftrag?

Abgeordneter. Bist du ein Aeltester in Antium?

Tullus. Ich bin es, wie dir schon mein Sklave sagte.

Abgeordneter. Sklavenworten traue ich nicht. Nimm hin, und lies. (er zieht unter seinem Kleide ein beschriebenes aufgerolltes Pergament hervor, und reicht es hin.)

Tullus. (überfliegt es mit den Augen, liest dann laut).

„Den Aeltesten ihrer lieben Bundsgenossen in den Volscerstädten Anxur, Casinum, Veliträ, Arpinum, Antium, wünschen Römer Heil und Seegen,"

Erlaubet dem Herolde, der euch diese Rolle überreicht, dafs er in euren Städten

ausrufe: Auf den Tag des nächsten Vollmonds laden Römer alle Volscer zu den grofsen Spielen ein, die sie an diesem Tage zu Rom den Göttern feiern.

Erhöhet die Feier dieser Spiele durch eure eigene Gegenwart.

Beschlossen vom Senate, und dem Volke Roms am ersten Tage des Mondes Martius; im Jahre nach Erbauung Roms 263; nach Abschaffung der königlichen Würde, 18."

(zu Coriolan) Wir riethen falsch. Hier ist — — (er hält ein; zum Abgeordneten mit spähenden Blicken) Römer luden ja sonst nicht Volscer zu ihren Spielen ein; warum denn eben jetzt?

Abgeordneter. Schon vor sieben Tagen war die Zeit der grofsen Spiele. Sie wurden auch gefeiert, aber die Feier ward entweiht.

Tullus. Wie das?

Abgeordneter. Ein Bürger wollte seinen Sklaven züchtigen. Der Sklave lief ihm aus dem Hause; der Bürger mit einem Knotenstocke hinterher, und trieb ihn unter stetem Schlagen mitten über den Circus *) durch die Kämpfer hin. Man achtete das nicht, und vollendete die Spiele Da erschien Jupiter einem Plebejer **) im Traume und befahl ihm, den Consulen zu verkünden, der Staat sei in Gefahr, wenn die grofsen Spiele nicht bald mit angewohnter Pracht erneuert würden: denn der Sklave auf dem Circus habe allen Göttern sehr mifsfallen. — Der Plebejer fürchtete Verspottung seines Traumes, war auch zu schüchtern, sich hinzustellen vor Personen, die die Majestät des ganzen Römervolks repräsentiren, und that nicht, was Jupiter befohlen

*) Ein grofser runder Platz.

**) Plebejer, ein gemeiner Bürger Roms.

hatte. Da starb ihm plötzlich sein einziger Sohn. Jupiter erschien ihm abermals im Traume, warf ihm mit hohem Götterzorne den Ungehorsam vor, und fragte ihn, ob er noch grössere Strafe dieses Ungehorsams wollte; unvermeidlich stand ihm die bevor, wenn er nicht sehr bald dem Befehle gehorchte. Noch zauderte der Mann. Nun befiel ihn eine schwere Krankheit; ängstlich erzählte er den umstehenden Verwandten seinen wiederholten Traum, und bat um ihren Rath. Auf einem Sessel liefsen ihn diese sogleich auf den Markt vor die Consulen tragen. Zum Erstaunen der Consulen, aller Senatoren, und des ganzen Volkes, erzählte er den Traum, und — welches Wunder! stand gesund vom Sessel auf, gieng gesund nach Hause. — Daher nun die Erneurung der Spiele; daher die Einladung der Volsker.

Tullus. (leise zu Coriolan) Gewifs ein Gaukelspiel der Römischen Priester.

Coriolan. Wohl möglich.

Tullus. (giebt dem Abgeordneten die Rolle wieder) Ich erlaube das Ausrufen, und komme wohl auch selbst nach Rom.

Abgeordneter. (ab)

Tullus. Fällt dir nichts ein, wie diese Spiele zu benutzen wären?

Coriolan. Diese Spiele?

Tullus. Wann sind Römer zum Kampfe weniger bereitet als bei ihren Spielen? — Wenn nun die Volscer versteckte Waffen mit zu diesen Spielen brächten, und mitten in der Festesfeier — —

Coriolan. (unwillig einfallend) Die Römer überfielen? — Zu dieser listigen Niederträchtigkeit kann Coriolan sich nicht verstehen, und es thut ihm weh, dafs Tullus so nur denken konnte.

Tullus. Wie aber, wenn ich nun unbewaffnet mit den Volscern nach Rom käm, und vor der Spiele Anfang scheinbar

ängstlich zu Consulen, Senatoren gieng, und ihnen die Gegenwart der vielen Volscer sehr verdächtig machte; Römer vertrieben dann die Volscer aus der Stadt, ehe die Feier noch begann, zu der sie Volscer luden; — und das Uebrige versteht sich dann von selbst.

Coriolan. So sei es.

Und so ward es auch. Wütend griffen die gegen alles Gastrecht aus Rom verjagten Volscer zu den Waffen, und wählten den Coriolan zu ihrem Feldherrn. In grofsen Märschen führte sie Coriolan den Römischen Gränzen zu; eroberte den Volscern die erste Römische Besitzung, auf die er stiefs: die Colonie Circeji; marschirte gleich darauf durch das Latinerland; nahm den Römern hier ihre meisten Eroberungen; die Städte Satricum, Longula, Polusca, und Corioli rückte weiter vor, eroberte Lavinium, und

rasch nach einander noch fünf andere Städte; rückte immer weiter vor, und war bald bei Fossa Cluilia, nur noch fünf Meilen von Rom entfernt. Hier schlug er jetzt ein Lager auf, und liefs weit und breit die Römischen Saatfelder verheeren, doch dabei, so viel als möglich, die Güter der Patrizier schonen: das letztere darum, weil Plebejer, nicht Patrizier ihn beleidigt hatten, und weil er so die einen gegen die andern zu erbittern, sich selbst durch diesen Bürgerstreit den Sieg sehr zu erleichtern glaubte.

Die bestürzten Römer greifen zu den Waffen, und wünschen doch den Frieden, und schicken Gesandte ins Volscerlager zum Coriolan, den Frieden zu erbitten.

Coriolan antwortet den Gesandten: „Wollt ihr Römer nicht alles noch verlieren, was ihr noch zu verlieren habt, dann gebt sogleich den Volscern wieder, was ihr von ihrem Lande euch erobertet. Habt ihr erst

diese Forderung befriedigt, dann sprecht vom Frieden, und vernehmet die übrigen Bedingungen, die ich für Volscer fordere. —

Bald kommen andere Gesandten. Da sie noch weit vom Lager sind, schickt Coriolan ihnen Volscer in den Weg, sie zu fragen, ob Römer das Gefoderte bewilligt haben. Die Gesandten mufsen das verneinen, und der Zutritt zu dem Lager wird ihnen untersagt.

Nun erscheinen Coriolans beste Freunde, und bitten ihn im Nahmen heiliger Vaterlandsliebe und heiliger Freundschaft, doch minder harte Bedingungen zum Frieden vorzuschlagen.

Coriolan antwortete: „Ihr seid meine Freunde; es ist billig, dafs ich euch mehr bewillige, als andern. Dieses Mehr ist für Rom Bedenkzeit von dreifsig Tagen über die bewufste Forderung. Wehe Rom, wenn diese dreifsig Tage vorübergehen, ehe meine Foderung bewilligt ist. —

Die dreifsig Tage laufen um, und noch hat Rom sich nicht erklärt. Coriolan bricht auf, marschirt bis vor die Thore Roms, und schlägt nun hier sein Lager auf.

Coriolans Zelt im Volscerlager vor Rom.

Alle Priester Roms, im feierlichen Priesterschmucke, treten ehrfurchtsvoll herein, und beugen ihre Häupter tief zur Erde.

Coriolan. Was wollt ihr, Priester? Seid ihr Gesandte, mir zu verkünden, dafs Rom in die vorläufige Bedingung willigte?

Ein Priester. Könnte Rom in seine eigene Schande willigen?

Coriolan. Dann fort! mir aus den Augen! fort!

Ein anderer Priester. (aufsehend) Und du fürchtest nicht die Götter deines Vaterlandes! Lafs dir erzählen —

Coriolan. Schweig! Volscerland ist jetzt mein Vaterland, und der Volscer Götter fürchte ich. Ob ich auch dir euren fürchte, davon urtheilt selbst, wann ich ihre Tempel und Altäre niederreifse, und ihre Bildsäulen und euch mit ihnen meinem Heere übergebe. — Ihr seid schon jetzt verlohren, wenn ich euch nach zwei Minuten noch im Lager finde.

Die Priester eilen erschrocken aus dem Zelte, aus dem Lager.

Coriolan. (im Zelte auf und ab; er überdenkt die Befehle zum Sturmlaufen.)

Tullus. (herein) Ein grofser Trupp von Römischen Matronen naht sich dem Lager.

Coriolan. Sie sollen schleunig sich entfernen. Wahnt Rom, Weiberthränen könnten meine Rache löschen!

Tullus. Wenn meine Augen mich nicht trügen, so sah ich unter ihnen auch

Vetturien, deine Mutter, Volumnien, deine Gattinn, und an der letzten Hand deine beiden lieben Knaben.

Coriolan. Eile, eile! Führe mir die Mutter und die Gattinn und die Kinder zu. Die übrigen Matronen sollen sich entfernen.

Tullus. (ab.)

Coriolan. (nachgehend) O die Lieben! Ich soll sie früher wiedersehen, als ich es hoffen konnte. Wie bebe ich mit Wonneschaudern ihren Umarmungen entgegen.

(Vetturia, Volumnia und die Knaben stürzen herein, und alle zugleich in Coriolans Arme. Rührende Gruppe.)

Der eine Knabe. Nun habe ich dich wieder, lieber Vater! Du warst auch lange fort.

Der andere Knabe. Ach! So lange! — Küsse uns doch auch, Vater! Du küssest immer nur die Grosmutter und die Mutter.

Corio-

Coriolan. (hebt unter Wonneschauern die Kinder zu sich auf, und hört sie.)

Der erste Knabe. Du solltest aber doch nicht weinen, Vater! Sieh doch! Wir weinen nicht; wir freuen uns, daß wir dich wieder haben.

Der andere Knabe. Freue dich doch auch, und weine nicht.

Veturia. Coriolan! Umarme ich in dir den Feind der Römer, oder meinen Sohn? Bin ich noch deine Mutter; oder eine Gefangene in deinem Lager? — Du redest nicht? — O Götter! Wie verdiente ich die schwere Strafe, so lange noch zu leben, bis ich in meinem Sohne — erst den Verbannten, dann den Feind des Vaterlandes sah? — Du konntest dieses Land verheeren, das dich gebahr, das dich ernährte, dich zum grofsen Manne bildete? Und dir entsanken nicht die Waffen, und deine Rache schwand nicht hin, als du dies Land betratest? — Als du an der Spitze

dieser Feinde Rom erblicktest, kam es dir denn da nicht in den Sinn, dafs jene Mauern deine Hausgötter und dein väterliches Haus umschliefsen; dafs deine Mutter, deine Gattinn, deine Kinder unter den Bürgern einer Stadt sind, die du vernichten willst? Hätte ich dich doch nie gebohren: dann würde Rom jetzt nicht belagert, schwankte nicht am Rande des Verderbens! Hätte ich doch keinen Sohn: dann könnte ich als freie Bürgerinn eines freien Vaterlandes sterben! — Ist eine Schmach wohl gröfser, als die, die du jetzt auf dich ladest; und ist ein Elend gröfser, als das, unter dem du mich begräbst? Doch die wenigen Kräfte meines schwachen Alters werden mich dies höchste Elend wohl nicht lange tragen lassen; es wird mich bald genug verzehren, bald genug das letzte Glimmen meiner Lebensfackel löschen. Aber siehe hin auf diese! Coriolan; Siehe hin auf deine Gattinn, deine Kinder! Zerstörst du Rom, dann

ist ein früher Tod oder lange Sklaverei ihr Loos. *)

Coriolan. (auf das heftigste gerührt) Halt ein, Veturia! — Mutter! Edle Römerinn

*) In dem, was hier Veturia sagt, folgte ich, mit einigen in deutscher Darstellung nöthigen Veränderungen, der schönen Stelle, wo sie Livius reden lässt. (Liv. hist. II. 40.) Sine, priusquam complexum accipio, sciam, ad hostem, an ad filium venerim, captiva materne in castris tuis sim. In hoc me longa vita et infelix senecta traxit, ut exsulem te, deinde hostem viderem? Potuisti populari hanc terram, quae te genuit atque aluit? Non tibi, quamvis infesto animo et minaci perveneras, ingredienti fines ira cecidit? non, quum in conspectu Roma fuit, succurrit, intra illa moenia domus ac penates mei, mater, conjux, liberique? Ergo ego nisi peperissem, Roma non obpugnaretur; nisi filium haberem, libera in libera patria mortua essem. Sed ego nihil jam pati, nec tibi turpius quam mihi miserius, possum: nec, ut sim miserrima, diu futura sum. De his videris: quos, si pergis, aut immatura mors, aut longa servitus manet.

Halt ein: denn du zermalmest meine Seele. Das Vaterland hat für Verdienste mich verstossen; es ist mein Vaterland nicht mehr.

Volumnia. Und bin ich auch nicht mehr Volumnia, die du einst so zärtlich liebtest? Sind diese nicht mehr deine Kinder?

Coriolan. Ihr seid es noch, und bleibt es ewig. (er umarmt Volumnien und die Knaben unter heißen Thränen)

Der eine Knabe. Wäre ich Consul gewesen: lieber hätte ich mich von Plebejern erschlagen lassen, ehe ich zugegeben hätte, daß sie dich verstießen.

Volumnia. (zum Gatten) Sieh! Wie dein Geist schon auf ihm ruht. Er denkt sich schon als Consul, und du wolltest ihn zum Sklaven machen?

Coriolan. Nein! Nicht er, und nicht ihr alle sollt Sklaven sein. Ihr bleibt bei mir im Lager; ich zerstöre Rom, und führe euch dann über Roms Ruinen hin in's

Volscerland. Da sollt ihr bald erfahren, wie man mich ehren wird.

Veturia. Denkst du auch aus uns Feinde des Vaterlandes zu machen? Lieber Sklaverei und Tod!

Volumnia. Im Volscerlande giebt es ja kein Rom; und wir sind ja doch immer Sklaven, sobald wir nicht mehr des freien Roms Bürger sind. — Coriolan! Ich liebe dich mehr als alles; aber ich wäre ja nicht Römerinn, wenn ich dich auch mehr als das Vaterland liebte — — Kinder! ihr habt keinen Vater mehr. Tröstet euch! Noch bleibt euch eine Römerinn zur Mutter; Römerinn noch in den Fesseln, die für mich und euch, und meine Mutter, der schmiedet, der euch einst Vater war. Kommt, nach Rom zurück.

Veturia. Kommt, nach Rom zurück.

Coriolan. (überwältigt von kindlicher Liebe gegen die patriotische Mutter, von Vaterliebe zu den Kleinen, und inniger Zärtlichkeit zu der patriotischen Gattinn

rennt er noch einmal in ihre Umarmung, die sie ihm verweigern wollen) Geht! Sagt den Römern, der Beleidigte habe ihnen verziehen um euretwillen. Geht! Ihr habt Rom gerettet — durch meinen Tod. —

Sie giengen. Coriolan bricht auf, zieht das Heer aus Roms Gebiete in's Volscerland zurück, und sieht hier baid erfüllt, was er als nächste Folge der grofsen That sich dachte. Attius Tullus, vorher sein bester Freund, nun sein unversöhnlicher Verfolger, erregt einen Aufruhr in dem Heere. Umringt von Volscern, fällt der grofse Mann unter einem dichten Hagel schwerer Steine und geschärfter Pfeile.

Horatius Cocles.

Ueberall in jedem Lande, unter jedem Volke wird das Grab des Despotismus zur

Geburtsstätte unsterblicher Verdienste um das Vaterland: aber in keinem Lande, unter keinem Volke ward Despotengrab so fruchtbare Geburtsstätte grofser Patriotenhelden, als im alten Rom.

Schon jener Brutus, der dem Despoten die Thore Roms verschlofs, und dann als Consul an Söhnen und Neffen Verschwörung mit dem Tode strafte; schon dieser Brutus starb den Heldentod für's Vaterland im Kriege mit den Vejentern, die dem vertriebenen Könige Rom erobern wollten, und zurückgeschlagen wurden. Wenig Monate nach Brutus Heldentode, und siebzehn Jahre noch vor Coriolans patriotischer Selbstaufopferung sehn wir den Helden Horatius Cocles mit einem Enthusiasmus ohne Gleichen für Rom sein Leben wagen, und einen Mucius Scävola Rom aus Feindeshand durch eine Wunderthat erretten. Bald nach ihnen und nach Coriolan setzen uns, schnell hinter einander, die Fabier,

Camillus, Curtius, Decius und die beiden Manlier als Vaterlandsretter durch ihre Wunderthaten in erhabenes Erstaunen.

Hin in's zweite Jahr des neugebohrnen Staates *) zum Horatius Cocles, dem zweiten Gliede dieser Heldenreihe!

Noch immer macht Roms vertriebener König Versuche auf Versuche, die verlohrne Krone wieder zu erringen. Mifsgeglückt ist die Verschwörung; geschlagen sind die aufgewiegelten Vejenter: und schon kommt

---

*) Das Jahr 247, nach Erbauung Roms; das Jahr 506 vor Christo. Rom wurde gegen das Jahr 753 vor Christo erbaut; nach diesem Jahre läfst sich nun leicht die altrömische Zeitrechnung auf die unsrige reduziren. — Diese und ähnliche Bemerkungen werden mir die Leser hoffentlich verzeihen, die ihrer nicht bedürfen. Ich wollte ja auch guten, nichtgeschichtkundigen Lesern die erhabenen Verdienste grauer Vorwelt gern verständlich schildern.

er mit einem neuen, und so grofsen Heere als Rom bis jetzt keins sah. Hetruriens zahlreiches Volk gab ihm das Heer, und Porsenna, Hetruriens tapferer König, führt in eigener Person es an.

Rom! Zitterst du auch vor diesem Feinde nicht; nicht vor Hetruriern, die dir nicht nur an Kriegerzahl, auch an Kultur so überlegen sind? Oder hast du es vergessen, dafs Hetrurien von den ältesten Zeiten her dein Vorbild war, in dessen Nachahmung du dich zur Existenz erhobst, und in deiner Existenz behauptetest; von dem du deine Schreibkunst, deinen Städtebau, deine Kriegskunst, deine Begriffe vom Völkerrechte, und selbst deine freie Constitution lerntest? — Doch eben in der höhern Bildung Hetruriens, mit weichem Luxus verschwistert, liegt für Rom, die harte Kriegerinn, die einzige Hoffnung zum Siege.

Ehe Römer sich des neuen Angriffs nur versehen, naht sich der furchtbare, unge-

zahlte Feind den Thoren Roms. Sie rennen muthig auf ihn ein; die Menge siegt; Römer werden bald in ihre Stadt zurück getrieben. Der kühne Feind folgt ihnen auf dem Fuſse nach, drängt sich in einen Theil der Stadt, besetzt den Berg Janiculus, und erobert das Kastell auf diesem Berge. Zwar fliefst die Tiber noch zwischen den feindlichen Siegern, und dem gröfsern Theile Roms: aber wie kann die Tiber schützen! Das verwirrte Rom vergafs ja, die in der Gegend des Janiculus gebaute Sublicius-brücke abzubrechen.

Ha! Heldenmuth schützt mehr, als Mauern, Flüsse, Festungswerke.

Horatius Cocles steht mit einem Trupp des Römerheers unweit der Brücke, diseits des Flusses; sieht die Feinde in gedrängten Haufen vom Kastell herab zur Brücke eilen; stellt sich hin vor seine Krieger, mit den Heldenworten: Seid ihr noch Römer, dann rettet jetzt, oder ihr habt sehr bald nichts

mehr zu retten. Ich nehme der Rettung eine Hälfte über mich allein; ihr zertrümmert unterdessen diese Brücke mit Feuer, Aexten, Beilen, Schwerdern, Hacken; wie ihr am besten könnt. —

Wer staunt nicht über den Entschluss! Und wem schwindet nicht Geist und Bewusstsein über der Ausführung des Entschlusses! —

Horatius Cocles läuft hin, über die Brücke. Dort steht er, schwingt das Schwerd, deckt Haupt und Brust mit einem Schilde. Die Feinde kommen ausser sich über der Vermessenheit des einzigen, der sich da Tausenden entgegenstellt. Das giebt den Römern einige Sekunden Zeit zur Arbeit an der Brücke. Zwei junge Edlen unter diesen, Lartius und Herminius, beschämt, dem Cocles an Heldenruhme nachzustehn, rennen hin zu ihm; halten ihre Schilde neben Cocles Schilde vor, schwingen ihre Schwerder neben Cocles Schwerde. Pfeile auf

Pfeile fliegen auf sie ein; einige prellen an den Schilden ab, andere schiefsen durch der Schwerder Schwung, rechts und links vorbei vor unsern Helden, ohne einen zu verletzen.

Cocles wirft einen schnellen Blick zurück, sieht der Brücke gröfsten Theil schon abgebrochen, sagt den beiden Kämpfern ihm zur Seite: „Lafst mich allein, und helfet mit den andern am Bruche des letzten Restes von der Brücke. Fort! Helft! Lafst mich allein." —

Die Jünglinge folgen dem Befehle.

Cocles, jetzt ganz allein, schreitet einige Schritte vor, und ruft mit immer vorgehaltenem Schilde den Feinden zu: „Sklavenschaaren! Könnt ihr alle denn nicht einen niederstrecken? Ihr könnt es nicht: denn Mars, Minerva, und selbst der Götter Vater halten ihre Schilde über mir, und ihren Lanzen Spitzen gegen euch; weil ihr nicht

wifst, was Freiheit ist, und doch die unsrige zertreten wollt." —

Erstarrung lähmt der Feinde Arme. Beschämt ermuntert einer dann den andern, doch zu kämpfen. Schaam ergreift das Heer und ersetzt den Muth. Sie erhoben ein fürchterliches Kriegsgeschrei, und schiefsen nun, doch nur von weiten, einen neuen Pfeilenhagel auf den Cocles hin. Die Pfeile bleiben in des Helden zerstossenem Schilde hängen; der Schild wird ihm zu schwer, er läfst ihn sinken. Jetzt dringen hastig alle Feinde auf ihn ein. Doch eben jetzt kracht der letzte Rest der Brücke; kracht und bricht; laut auf schreien alle Römer hinter Cocles: „Zerbrochen, zerbrochen ist die Sublicinsbrücke;" — und schreiend schwimmen sie zum andern Ufer. Das Schreien schreckt abermals auf einen Augenblick den Feind zurück. In diesem Augenblicke dreht Cocles sich zum Flusse um; ruft: „Flufsgott! Heiliger Vater unserer

Tiber! Nimm diese Waffen und diesen Krieger gnädig auf." — wirft sich mit den Waffen in die Tiber, schwimmt fort, ungetroffen von den Pfeilen, die über seinem Haupte, hinter, vor und neben ihm in's Wasser zischten; schwimmt unverletzt an's Ufer zu den seinigen, und sagt entzückt: „Römer! Hochberühmt wird diese That zur Nachwelt kommen; ob wohl die Nachwelt sie auch glauben kann?"

„In der That unglaublich; wird man sagen. Aber was wäre wohl noch historisch gewifs, wann wir hier noch zweifeln wollten; Livius, Florus, Aurelius Victor und der Halikarnassische Dionysius erzählen diese That. — Welche, wenn auch noch so unbegreiflich grofse That wäre auch wohl vom alten Römerheldenmuthe noch unglaublich! — Im alten Römerstaate waren bei weitem die

meisten Bürger Helden, wie Horatius Cocles, und harrten nur der Gelegenheit, sich so wie er zu zeigen. Und selbst noch in den Zeiten, in denen dieser Staat schon ganz unheilbar an Entnervung kränkelte, seinem Falle ganz unaufhaltbar schon entgegen sank, war eines Cocles That nicht ohne Beispiel. Procopius erzählt von zweien Römern, Principius und Tarmutus, die allein dem Angriffe einer ungeheuren Menge Gothen standen.

Jedes edle Volk hat irgend einmal sein Heroenalter. Aber aufser Römern fand ich nur unter einem Volke, unter den alten Norwegern, eine solche That. Polydor erzählt im achten Buch seines Werks von einem Helden dieses Volkes, er allein habe beim Flufse Derventa einen grofsen Haufen Angeln von einer Brücke abgehalten.

Also doch noch aufser Römern ein Cocles. Aber nur unter Römern, unter keinem andern Volke, ein Held, wie Mucius Scävola.

Mucius Scävola.

Porsenna und die Hetrurier — abgeschreckt durch den kühnen Muth des Coeles bei der Sublicinsbrücke — wollen nun die Stadt nicht mehr erobern, sondern sie belagern, so lange und so enge sie umschliefsen, bis Nahrungsmangel sie tief genug danieder beugt, sich auf willkührliche Bedingung zu ergeben. Gut überlegt war das beschlossen, und überlegt wird es auch ausgeführt.

Die Römer sehn bald genug dem schrecklichsten Mangel entgegen, und ahnden schon in furchtbarer Nähe die abscheuliche Alternative, Hungers zu sterben, oder ihr ferneres Leben mit dem Verluste ihrer neuerrungenen Freiheit zu erkaufen. Doch auch in dieser schwarzen Lage üben sie noch die schöne Pflicht der wärmsten Dankbarkeit an Coeles, ohne den sie schon unrettbar in dem Elende seufzen müfsten, das sie

jetzt

jetzt erst fürchten, und dessen Abwendung sie doch nun noch immer von eigener Kraft und von den gütigen Göttern hoffen können; sie beschliefsen, eine Bildsäule dem Helden zu errichten; schenken ihm so viel Ackerland, als er in einem Tage umpflügen kann, und jeder einzelne Bürger zwingt ihm noch von seinem kleinen Nahrungsreste etwas auf. — Auch wagen sie bald einen Ausfall, locken da mit vieler List den Feind in einen Hinterhalt, und bereiten ihm eine blutige Niederlage. Aber ach! die grofse Menge der erschlagenen Feinde war unbeträchtlich gegen die Menge der noch nicht erschlagenen Belagerer. Die Römer dürfen ihre List zum zweitenmale nicht mehr wagen, und immer heftiger wird ihre Noth, und immer schwächer ihre Hoffnung sich zu retten.

Da tritt Jüngling Mucius in die Versammlung des Senats und spricht; „Consulen! Senatoren! Erlaubet mir, unaufge-

halten die Tiber zu passiren, und zu versuchen, ob ich mich in's Feindeslager stehlen kann. Ich will nicht plündern, auch nicht mit kleiner unwirksamer Rache die Verheerung rächen, die Hetrurier über unsere Felder brachten. Nein! in meiner Seele drängt sich eine gröfsere That; und die will ich vollenden, wenn mir Götter helfen." —

Gewährt wird ihm die Bitte. Er waffnet sich mit einem spitzen Dolche, versteckt ihn unter seinem Kleide — und geht.

Königszelt im Hetrurischen Lager.

König Porsenna und einer seiner Räthe überrechnen hier den Sold, der dem Heere in Erz und Silber dargewogen werden soll.

Gemeine Krieger, Ober- und Unteranführer treten nacheinander ein, und nehmen die Assignationen an, für die sie dann von der Kasse unweit dem Königszelte die baare Zahlung fodern.

Mucius. (in Hetrurischer Baurenkleidung, mischt sich unter die ein und ausgehenden Hetrurier; für sich)

Welcher ist nun wohl der König von den beiden dort im Hintergrunde? einer wie der andere geschmückt; einer wie der andere geehrt. — Diese Leute darf ich wohl nicht fragen. Meine Augen, meine Mienen würden ihnen gleich verrathen, was sie nicht wissen dürfen. — Immer wenden sie sich doch an diesen da; dieser da giebt ihnen die beschriebenen Blätter. — Also er! — (Er drängt sich durch die Menge hin zu Porsenna's Rathe, den er für den König hält; durchbohrt ihn mit dem schnell hervorgezogenen Dolche Brust und Herz, und bahnt sich mit der blutigen Spitze einen Weg durch den erschrockenen Haufen aus dem Zelte)

Porsenna. (der den Mord nicht sah) Freund, was ist dir? — Wie! Er erblafst, er blutet — stirbt!

Hetrurier. Mörder! Mörder!

Porsenna. Mörder? Unerhört! — Und ihr, ihr lafst den Mörder durch, und steht nun da, und schreit? Ereilet ihn, schleppt ihn her! Er soll es theuer büfsen.

(Die Hetrurier fort, und bringen bald darauf den getödteten Mucius herein.)

Porsenna. Beispielloser Frevler! Wer bist du, dafs du meinen treusten Diener hier an meiner Seite mordest?

Mucius. (stolz) Ich bin ein Römer, und heifse Mucius; ein Römer, der als Feind den Feind erstach; nur Schade, den nicht, den er erstechen wollte; ein Römer, der nun unerschrocken sterben kann, wie er unerschrocken morden konnte, — Grofse Thaten üben, grofse Schmerzen dulden, und kühn dem Tode unter die weiten Basiliskenaugen sehen: das ist Römercharakter, das ist auch mein Charakter. — Wähne nicht, ich sei der Einzige, der dir ans Leben wollte; ich bin nur Anfangsglied von einer langen Reihe braver Römer, die nach gleichem Ruhme ringen. Bereite dich nur darauf vor, in jeder Stunde einen Feind, bewaffnet wie ich war, am Eingange deines Königszeltes zu erblicken, in

jeder Stunde zu kämpfen und zu zittern für dein Leben. Das ist der Krieg, den Römerhelden dir bestimmten. Sie wollen nicht in Treffen deine Heere schlagen; mit dir selbst, mit dem Könige Hetruriens will jeder kämpfen, bis es einem glückt, durch deinen Tod Rom von Hetruriern zu retten.

Porsenna. Majestätsverbrecher! Du wagst es, das dem Könige zu sagen?

Mucius. Das, und noch weit mehr; wüßte ich nur noch etwas, das dich mehr erschütterte, als stetes gefahrenvolles Schweben im Verwesungshauche offener grauser Todengruft.

Porsenna. (schaudernd für sich) Sind es Menschen oder Götter? — Der eine hält ein ganzes Heer zurück; der andere, schon gefangen, schon dem Tode nahe, tobt noch in einer finstern Wildheit, vor der ich mich entsetzen muss. — (zum Mucius) Verwegener! Denken denn deine tollen Mitgesel-

len nicht daran, dafs, nachdem es dir mifsglückte, jeder, der sich in mein Lager wagt, längst erschlagen ist, ehe er dies Zelt erreichen kann?

Mucius. Das fragst du mich? Frage es doch jeden selbst, sobald er frei und bewaffnet hier steht, wo ich jetzt unbewaffnet und gefangen stehe.

Porsenna. Auf der Stelle entwickele mir den Plan in seine kleinsten Theile.

Mucius. Doch hoffentlich nur — wenn ich will!

Porsenna. Das sollst du bald. — Ihr Hetrurier, haltet ihn! Ihr andern, baut in höchster Eile rings um ihn her Altäre von dürrem Gehölze, und zündet die Altäre oben an, dafs ihn die Flammen rings umgeben. — Und will er dann noch nicht entdecken, was er entdecken soll: dann schlagt dicht neben ihm tief in die Erde einen Pfahl, fesselt ihn mit schweren Ketten fest an diesen Pfahl; ihr, die ihr ihn umgebt,

verlaſst ihn dann, brecht ab das Zelt, und stoſst die brennenden Holzaltare auf ihn ein, daſs er lebendig zu Staub verbrenne.

(Die Holzaltäre werden rings um Mucius erbauet und angezündet.)

Mucius. Jetzt überzeuge dich, Porsenna! daſs Römern hoher Ruhm auch um die höchsten Körperschmerzen nicht zu theuer ist; daſs nicht der höchste Körperschmerz den Römer zwingen kann, zu thun, was er nicht will. (kalt entschlossen streckt er in die Flammen seine rechte Hand, und hält sie darinn mehrere Minuten, ohne nur durch eine Miene, oder durch ein leises Zucken seines rechten Arms, den Flammenschmerz, den er empfindet, zu verrathen.)

Porsenna. (blaſs, athemlos, entsetzt, sieht er lange starr in die Flamme auf die Hand; jetzt springt er von seinem Sitze auf; zu den Hetruriern, die den Mucius halten) Führt ihn aus dem Flammenzirkel, führt ihn her zu mir! — Laſst ihn frei! — Entfernt euch alle aus dem Zelte! — (mit dem Blicke bald auf Mucius verbrannte Hand, bald in das sich immer gleiche Auge des Mucius.)

Mucius. Porsenna! Lerne erst die Römer kennen, ehe du sie unterjochen willst.

Porsenna. Wärst du Hetrurier, ich gäb dir meine Krone. Könnten nur Hetrurier einen Römer auf ihrem Throne dulden, ich stieg herab, und setzte dich auf ihn, und blieb dein Diener und dein Freund.

Mucius. Kennst du noch immer Römer nicht? — Schande jedem Bürger Roms, der seine Würde nicht über jeden Königsrang erhaben fühlt.

Porsenna. (nach einer Pause, in der er sich von immer neuem Staunen ein wenig nur erhohlte) Gehe wieder hin nach Rom, und nimm sie mit, die tiefste Achtung des Königes der Römerfeinde.

Mucius. Ich danke dir. Nimm nun von mir als willige Belohnung, was dein Drohen nicht erzwingen konnte. — Gegen dich verschworen sich mit mir dreihundert der entschlossensten Krieger Roms. Jedem

schon ist Tag und Stunde fest bestimmt, wann er zu dir kommen wird, wie ich kam; doch, wegen meines misrathenen Versuches werden sie sich in Hetrurische Kriegsgewänder hüllen, die sie sich verschaffen. Ungesehen, woher er kam, wird jeder zu der bestimmten Zeit in deinem Lager sein; da jeder überdem Hetruriens Sprache fertig redet, so müssen deine Krieger ihn für einen Hetrurier halten, und du — mufst fallen, durch den einen oder durch den andern. Noch dreihundertmal droht dir nun die Gefahr, in der du eben warst; und bedenke! du wärst ihr schon zum erstenmale nicht entkommen, hätte ich nicht deinen Diener da für dich gehalten. —

Mucius, von dieser Wunderthat nun Scävola genannt, *) geht zurück nach Rom-

*) Scävola: einer, der nur seine linke Hand brauchen kann.

Porsenna sendet ihm sogleich Gesandte nach, die zu Rom um Frieden bitten. Der Frieden wird geschlossen; Porsenna zieht mit seinem Heere ab; Rom, eben noch im schrecklichsten Gedränge, ist gerettet — durch Mucius Scävola.

Die Fabier.

Versammlung des Senats.

Consul Virginius. (tritt in die Versammlung; gleich beim Eingange) Väter des Volks! Der Staat ist verlohren, und wir alle mit ihm.

Einige Senatoren. (ängstlich) Verlohren?

Mehrere Senatoren. (laut) Rom verlohren?

Princeps Senatus. (lächelnd) Das klingt mir eben, als erzähltest du: Ein Ungefähr hat die ungeheuren Bergmassen der

Apenninenkette entwurzelt; sie sind in die Erde hinab, ihre wolkigen Gipfel liegen unter dem Thale.

Virginius. Lafs die Welt von allen Seiten auf die Bergmassen einstürzen, und sie werden schon sinken. So stürzt jetzt alles auf Rom ein. Dafs die besiegten Vejenter mit neuer zahlreicher Mannschaft unsere Felder verheeren, rauben, morden, wie eine Pestwolke, die sich zwischen Bergen hinab auf die unschlossene Ebene senkt: dafs sie auch nicht weit mehr von Rom sind, wifst ihr. Dazu nun die Nachricht, die sich mit jeder Stunde fester bestätigt: die Nachricht, dafs Aequer und Volsker und Sabiner und das grofse Volk der Hetrurier sich gegen uns rüsten. Dazu der hitzige Bürgerstreit zwischen Patriziern und Plebejern; und die Unmöglichkeit, ein Heer zu stellen, weil Plebejer sich durchaus nicht werben lassen wollen. Ist hier noch Rettung? — O! die Völker,

grofs und klein, rund um uns her, sind im engen Bunde, mit vereinten Kräften unsern aufblühenden Staat zu vernichten.

Consul Fabius. (der eben herein tritt, und noch das letztere hörte) Da wären Aequer, Volsker und Sabiner ja wohl eben so klug, als die schwächern Waldthiere, wenn sie dem mächtigen Löwen helfen eine Beute erjagen, und dann im ohnmächtigen Unwillen zusehen, wie er die Beute — zwar theilt, aber alle Theile für sich nimmt. — Wahr ist es, dafs alle Völker sich fürchterlich rüsten; aber sie werden uns nicht zugleich, nicht mit vereinter Macht überfallen.

Princeps Senatus. Mein Rath also! Man theile das Heer, sende die eine Hälfte den Vejentern entgegen; die andere harre eines andern angreifenden Feindes; ersetze da durch stärkern Muth die fehlende Menge, und schöpfe aus dem Siege über den ersten anrückenden Feind neue Kraft zum Siege über die andern.

Alle Senatoren. Wir rathen das auch, stimmen ihm bei, alle bei.

Fabius. Wie aber, wenn Hetrurier zuerst angriffen? Die Menge müfste da siegen — und dann — —

Princeps Senatus. (zuversichtlich) Dann ist Noth; und die Noth erweckt einen hocherhabenen Helden, der dem Staate hilft, wie ihm schon Brutus, Cocles und Scävola halfen.

Fabius. Ein Held gegen Hetrurier, wenn diese, wie sich denken läfst, daherfluthen in einem Heere, drei, viermal gröfser, als einst Porsenna's Heer! — (hocherstaunt) Versammelte Väter! Betet dankbar an, das allregierende Schicksal, das den Staat in so grofse Gefahr brachte. Nicht geahndet hätte ohne sie der Staat seine innere Kraft. Nur eine Noth, in der wir der Helden gar viele bedürfen, zeigt uns, dafs wir der Helden dreihundert haben.

Alle Senatoren. (erstaunt) Dreihundert? — Und diese dreihundert — —

Fabius. Sind die streitbaren Männer meiner zahlreichen Verwandtschaft; sind Fabier, und ich an ihrer Spitze. Wir beschäftigen die Vejenter, und halten sie von Roms Thoren entfernt, während das ganze übrige Heer vereinigt bleibt, vereinigt den neuen Feind empfangt. Es fehlt dem Staate sehr an Gelde. Wir Fabier rüsten uns darum auch auf eigene Kösten, und führen ganz auf eigene Kosten den Krieg mit Vejentern. Ihr andern Römer! führt ihr dann die andern Kriege. — — Da stehen sie alle unten am Eingange der Curia, und harren mit Ungeduld, was der Senat über ihr Anerbieten beschliefst.

Princeps Senatus. (zum Fabius, indem er auf die Senatoren deutet) Siehe sie an, wie sie in süfsester Ueberraschung verstummen; wie sie in fast erstickender Freude sich freuen, Roms, des Heldenvaterlandes Väter

zu sein. Braucht es der Frage noch, ob sie auch einwilligen? —

Virginius. Ich mache mir selbst bittere Vorwürfe, dafs ich bei der Gefahr nicht an Fabier dachte. So manche grofse Heldenprobe bestanden Fabier seit mehreren Jahren so rühmlich; und schon seit sieben Jahren ist immer ein Fabier unter den beiden jährigen Consulen. Was lafst sich nun von Fabiern nicht hoffen! — Ich Consul willige ein. —

Princeps Senatus. Und ich.

Alle Senatoren. Wir alle, wir alle.

Virginius. Noch zwei solche Familien in Rom, als die Fabier; eine, die gegen Volscer, eine andere, die gegen Aequer zög: und Rom könnte alle benachbarte Völker unterjochen, und dabei in seinen Mauren mit Friedenspalmen spielen.

Consul Fabius eilt aus dem Versammlungssaale, und macht unten am Eingange

der Curie die Fabier bekannt mit dem Senatsbeschlusse. Einstimmiges Jubelgeschrei ist die Antwort. Jubelnd begleiten ihn die Fabier nach Hause; jubelnd schärfen sie Pfeile und Schwerder, und poliren die Schilde; jubelnd versammeln sie sich bewaffnet am andern Tage um die bestimmte Stunde vor dem Hause des Consuls; angeführt von ihm, begleitet von Verwandten und Bekannten, ziehn sie jubelnd dahin. So ein kleines, und so bewundertes, so berühmtes Heer zog noch nie durch Rom. Dreihundert und sechs gegen Tausende von Feinden, alle Patrizier, alle aus einer Familie, alle Männer, deren jeden der Senat zu jeder Zeit zum Oberfeldherrn des ganzen Römerheeres wählen würde. Viele ihrer Freunde drängen sich bewaffnet heran, Theil an der Heldenthat zu nehmen; der Trupp wird an viertausend stark. Alles Römervolk strömt neben dem Heldenzuge durch die Stadt. Tausend Stimmen rufen; „Ziehet

het hin, ihr Tapfern! — Seid glücklich!" — „Grofs ist das Unternehmen, grofs sei auch der Erfolg!" — Euch sollen Consulate und Triumphe, und ungemessene Belohnungen, alle erdenkliche Verehrung, alle Ehrenstellen sollen euch werden, sobald ihr zurückkehrt." — Wie der Zug vor dem Capitolium und vor jedem andern Tempel vorüberzieht, so ruft das Volk den Gott des Tempels an, das Heldenheer zu schützen, zum Siege ihm zu helfen, und es glücklich in das Vaterland zurückzuführen.

Die Helden ziehen rechts am Janustempel hin, durch das Carmantalische Thor, hin an die Ufer des Flusses Cremera. Hier finden sie einen sehr gelegenen Ort, den sie befestigen und besetzen. Die Vejenter, vereinigt mit Hetruriern, belagern sie; werden aber von den neuerwählten Consulen und dem Römerheere zurückgeschlagen, und so besiegt, dafs sie um Frieden bitten. Der Friede wird geschlossen. Die Vejenter bre-

chen ihn, locken die Fabier aus dem festen Orte in einen Hinterhalt, und umzingeln sie. Die umringten Fabier drängen sich in einen Kegel zusammen, brechen durch die ihnen an Zahl weit überlegenen Schaaren, und postiren sich auf dem Rücken eines Hügels. Unbemerkt umschleicht der Feind des Hügels Fuss, klimmt versteckt hinan, und steht jetzt auf dem obern Gipfel, den Fabiern über den Häuptern und im Rücken. Nun ist der Sieg den Helden nicht mehr möglich; sie werden alle hier erschlagen; doch verkaufen sie ihr Leben um einen Preis, so hoch, dass der Vejenter Rest sich wohl des Siegs nicht freuen konnte.'

Dieser Feindesrest wähnt nun, Rom habe keine Helden mehr; stürmt mit Hetruriern eiligst auf die Thore dieser Stadt, und wird mit Hetruriern hier total geschlagen.

Nur die Annalen eines einzigen Volks, der alten Griechen, enthalten ein Gegenstück

zu dem Gemählde, einen Leonidas und seine Spartischen Helden. —

Menschheit! Danke es deinem guten Genius, dafs er dich ein Rom, ein Griechenland in deinem Busen nähren liefs. Ohne diese beide Staaten kenntest du die Würde nicht, zu der du dich erheben kannst.

Uebergang

zum nächsten Denkmahle Römischer Verdienste. —

Quinctius Cincinnatus — Siccius Dentatus.

Während Rom so unaufhörlich fort mit den benachbarten Völkern kämpfte, aus Feinden Bundsgenossen, aus diesen Unterthanen machte, und die Gränzen seines anfangs so eng umschlossenen Gebietes von allen Seiten weiter rückte; während dieser Thaten

des altrömischen Eroberungsgeistes waren Roms Bürger unter einander schon seit mehreren Jahrzehenden in heftiger Gährung. Patrizier drückten Plebejer; Plebejer rächten sich, und ihre Rache wurde für Patrizier zum Drucke. Die Volkstribunen waren wohl zuweilen, was sie sein sollten, Vertheidiger der Volksrechte gegen verwegene Aristokrateneingriffe; öfterer aber kühne Beförderer der Demokratendespotie; nicht selten auch bestochene Kreaturen des Senats und der Consulen.

Despotische Aristokratie, despotische Demokratie: das waren die beiden gefährlichen Klippen, zwischen denen der Staat hin und herschwankte. Und mitten in dem Schwanken besiegte er doch alle Feinde, die sich ihm nahten; denn ein Heldenmuth, eine heroische Vaterlandsliebe beseelte alle unter sich uneinigen Bürger.

Doch wurde bald das immer stärkere Gewirre innerer Streitigkeiten für die fernere Existenz des Staates sehr bedenklich. Schon gab es einen Herdonius, der aus staatsverrätherischem Interesse alle Sklaven Roms gegen Bürger waffnete, und sich mit ihnen in den Besitz des Capitoliums setzte. Ein innerer Krieg beginnt; ein Consul und viele Bürger verbluten ihr Leben; bald aber wird das Capitolium wieder erobert, Herdonius entleibt sich, viele Sklaven werden erschlagen, die übrigen gefangen. —

Der frugale edle Quinctius Cincinnatus stellt als Consul die Ruhe unter Bürgern wieder her, und rettet bald darauf als Diktator ein Consulenheer vom Untergange. — Die Flucht seines ungerecht angeklagten Sohnes vor dieser Zeit hatte ihn um den größten Theil seines Vermögens gebracht, den er den Bürgen für die geleistete Bürgschaft zahlen mußte. Mit dem, was ihm noch übrig geblieben war,

war, hatte er ein kleines Landgut sich gekauft, das er mit eigenen Händen baute. Hier, unter Feldarbeiten, hatten die Gesandten ihn gefunden, die ihm das Consulenkleid, dann das Diktatorgewand brachten. Hieher zur Feldarbeit kehrte er jetzt zurück, und nahm nicht einmal die Geschenke an, die für seine Dienste der Staat ihm bot. Noch von hier aus erstickte er eine neue gefährliche Gährung unter Bürgern mit seinem weisen Rathe; und befreite noch in seinem achtzigsten Jahre den Staat von einem gefährlichen Usurpateur. — Jetzt erwachte der unterbrochene Streit über die Ländervertheilung mit neuer Wuth in Rom.

Das Volk versammelt sich, durch Stimmen zu entscheiden. Da tritt Siccius Dentatus, ein plebejischer alter Krieger, von männlichschöner martialischer Gestalt, der tritt auf und spricht:

„Theilt die Römischen Ländereien zu gleichen Theilen, daſs nicht müſsige Patri-

zier allein die Früchte plebejischer Heldenthaten genieſsen. Seht mich, Römer! Vierzig Jahre kämpfte ich für das Vaterland, als gemeiner Krieger, als Hauptmann, als Tribun. In hundert und zwanzig Treffen rettete mein starker Arm unzählich vieler Römer Leben. Neunmal siegte ich im Zweikampfe über einzelne Feinde. Fünf und vierzig Wunden trage ich in Narben an Armen, Beinen, auf der Brust; zwölf von ihnen bekam ich, als ich das Capitol erobern half. Der Staat belohnte mich mit acht goldenen Kronen, vierzehn Bürgerkronen und dreien Mauerkronen, mit drei und achtzig goldenen Halsketten, sechzig Armbändern, achtzehn vergoldeten Spieſsen, und mit drei und zwanzig Pferdedecken: aber nicht mit einer Spanne Eigenthum des Landes, das ich erobern half. Ich darbe, Helden darben, damit Patrizier schwelgen können. Theilt die Ländereien, sonst existirt das verachtete Römische Ver-

dienst, und das verdienstlose Rom wird zum Spotte der Völker.

Stolz war die Rede, aber wahr. Einstimmig fodert das Volk die Ländervertheilung. Wütend vergreifen sich die Patrizier an Plebejern, und zerbrechen die Stimmurnen. Eröffnung gräulicher Blutszenen; wären nicht eben jetzt Aequer mit einem Heere angerückt, denen Römer jetzt vereint entgegenziehen.

Der Consul, um den gröfsten Feind der Patrizier, den Siccius Dentatus, zu vernichten, stellt diesen thatenreichen Mann an der Spitze von achthundert Kriegern auf den gefahrlichsten Posten. Aber Dentatus dringt von da in das Feindeslager ein, erleichtert den vollsten Sieg über die Feinde; wird zur Belohnung Volkstribun, raubt dem Consul die Ehre des Triumphs, setzt ein Gesetz durch, das Consulen und alle Magistrate wegen mifsbrauchter Macht verantwortlich macht und bewirkt die Verur-

theilung der jetzigen Consulen zu einer Geldstrafe.

Was soll, was kann aus einem Staate werden, in welchem die Bürgerstände abwechselnd so einander drücken; was aus dem Chaos sich widersprechender Gesetze, wenn so immerfort die jedesmalige siegende Parthei der streitenden Bürger zum Despotendrucke der überwältigten Parthei Gesetze giebt! —

Diese Bedenklichkeit bewog den Staat endlich nach vielen Debatten, Gesandte nach Athen zu schicken, die den Geist der weisen Solonischen Gesetze nach Rom brächten; und dann statt der bisherigen jährigen Consulen und statt aller andern Magisträte in Rom, jährige zehn oberste Magistratspersonen, die sogenannten Decemviren zu wählen, die mit Hülfe des weisen Griechen Hermodor, ungehindert Solonische Gesetze nach Roms Verhältnissen bestimmten, und so bestimmt auf Römischen Boden verpflanzten.

Mit ungetheiltem Beifall aller Bürger erfüllten diese Decemviren ihre auferlegten Pflichten in dem ersten Jahre der Decemviratregierung; und verfertigten zehn Gesetztafeln, die sie in Tempeln und an öffentlichen Plätzen zur Publikation aufhängen liefsen, und die Senat und Volk als Roms Gesetze anerkannte. Noch fehlten aber wichtige Gesetze, die nicht für immer fehlen durften; daher behielten die Decemviren auch im zweiten Jahre ihre Würde, und hiengen in dieser Zeit noch zwei vollendete Tafeln aus, die man, wie die erstern, anerkannte."

Jetzt aber misbrauchten sie die ihnen übertragene Gewalt, erschienen auf dem Markte in der Volksversammlung mit hundert und zwanzig Liktoren, da sich doch die Consulen sonst nur von zwanzigen begleiten liefsen: regierten als unumschränkte Tyrannen, und behaupteten sich durch einen Theil des gegen den Feind aus-

gerückten Heeres, den sie immer in der Nähe von Rom hielten, um durch ihn mit Waffen durchzusetzen, was ihr persönliches Ansehen, ihre Ueberredungslist, Bestechung und andere feile Künste nicht durchsetzten.

So regierten sie denn, obgleich gehaßt von allen Bürgern, in's dritte Jahr hinein, und hätten Roms Freiheit ganz untergraben; hätte nicht der Decemvirische Meuchelmord an Siccius Dentatus, diesem im ganzen Staate unter dem Namen des Römischen Achilles berühmten Helden; und bald darauf nicht eine andere überschändliche That eines der Tyrannen das ganze Heer veranlaßt, sich mit allen Bürgern gegen die Tyrannen zu verbinden.

Diese überschändliche That ward in ihren Folgen zur Retterinn Römischer Freiheit, und gab dabei noch dem edlen Römersinne Stoff, sich auf eine der edelsten Arten zu äußern. Sie bildet die Hauptkatastrophe der folgenden Szenen.

Virginia,

die schönste junge Römerinn ihrer Zeit;

in vier Szenen.

1.

Rom.

Zimmer im Hause des Virginius: eines Offiziers im Römerheere.

Virginia, die Tochter des Virginius; Numitoria, ihre Mutter, und deren Bruder Numitorius, sitzen traulich bei einander; die ersteren beiden mit weiblicher Arbeit beschäftigt; alle drei in trauter Unterhaltung. — —

Virginia. In einem Monde erst, sagt ihr; in einem Monde erst werde ich vermählt mit dem Verlobten, mit dem lieben guten Icilius? — Gestern sagte doch Icilius, schon in acht Tagen.

Numitorius. Er überlegte nicht, dafs man deinem Vater wohl in einem Monde erst erlauben kann, sich auf einen Tag aus dem Lager zu entfernen, um in Rom seiner Tochter schönstes Fest zu feiern.

Virginia. Was überlegt man, wenn man liebt! Und so etwas (sehnsuchtsvoll) Also noch viele zwanzig Tage! —

Numitoria. (rasch verweisend) Ist dir denn der Aufschub zu theuer um die Gegenwart deines Vaters bei der Vermählungsfeier?

Virginia. Nichts ist mir um ihn zu theuer. Ich ehre ihn so tief; und er ist so sehr es werth, dafs ich ihn über alles ehre. Alles möchte ich ihm opfern; auch — meinen Icilius, wenn ein grausames Schicksal dies Opfer fodern — und ich es geben könnte.

Numitorius. (schalkhaft) Immer Icilius, und um das dritte Wort Icilius.

Virginia. Er ist ja die Seele meiner Seele. Was ich empfinde, was ich denke, ist verwebt, ist dicht umhüllt von seinem

Bilde, und von meiner Liebe; wie die Luft im Regenbogen dicht umhüllt ist von des Regenbogens Flammenfarben. — Viele hundertmale sagte ich es mir, und muſs es immer wieder sagen: Wo ist ein Mann, der wie Icilius im schweren Amte eines Volkstribuns aller Römer Augen bewundernd auf sich zog; dessen groſse Seele des ganzen Staates Wohl umspannt, und doch sich auch so enge, so fest zusammenschlieſst im Blumenkelche süſser zarter Liebe! Wo ist ein Mann wie er; und wo ein Mädchen, das sich nicht veredelt fühlte in dem hohen Stolze, ihren Gatten diesen Mann zu nennen; das in dieses Mannes Liebe nicht, wie im lichten Taumelmeere süſser, süſser Götterfreuden, wonnig niedersänk! —

Decemvir Appius Claudius. (im langen weiſsen Kleide mit breiten Purpurstreifen; noch auſserhalb des Zimmers zu den zwölf Liktoren, die ihn begleiteten) Hier auſsen bleibt ihr stehen. Wer gleich nach mir herauskommt, den laſst ihr

durch; doch keinen, der hernach herein will, oder — der etwa lauschen möchte.

Ein Liktor. Verlasse dich auf uns. Keiner kommt hier durch, und zu dir ein. Und verkröch er sich mit Proteuskünsten in eine kleine Mücke, so soll uns auch die Mücke nicht entgehen. (er öffnet dem Decemvir das Zimmer)

Appius Claudius. (herein mit wollüstigem Blicke auf Virginien ruhend, für sich) Ha! Schöner, unendlich schöner noch als ich sie gestern an der Tiber spatzieren sah.

Virginia, Numitoria und Numitorius. (springen ehrerbietig und erschrocken von ihren Sitzen auf; im halben Bewußtseyn zugleich) Ein Decemvir!

Appius Claudius. Ja, Decemvir Claudius. Doch komme ich nicht, euch zu erschrecken; habe mit Virginien nur etwas Weniges allein zu reden —

Virginia, (sehr erschrocken.) Mit mir, mit mir allein?

Appius Claudius. Mit dir; und gehe dann gleich wieder, euch fernerhin so gewogen, wie des edlen Virginius Familie in ihrem Haupte es verdient.

Virginia. Mit mir hast du zu reden? Decemvir! ich kenne dich ja nicht.

Numitoria. Sie kennet dich ja nicht.

Appius Claudius. Ich kenne aber sie.

Numitorius. Du irrst dich wohl in der Person; es giebt wohl zwei Virginien in Rom.

Appius Claudius. Ich wenigstens weifs nur von einer, und das ist diese. (im Tone des bittenden Befehls zur Mutter und zum Oheim) Werdet ihr einem der zehn Gesetzgeber und Regenten Roms dies Mädchen auf einige Minuten ohne Zeugen vertrauen?

Numitoria und Numitorius. (verbeugen sich ehrerbietig, und gehen mit beklommenem Herzen aus dem Zimmer.)

Appius

Appius Claudius. (zieht Virginien nieder auf den Polster, setzt sich nahe zu ihr hin, drückt in seiner Hand die ihrige, sieht ihr mit wollüstigem Blicke in das schöne Auge) Schönes, schönes Mädchen!

Virginia. (schlägt die Augen nieder; im bangen Spannen ihres Busens, im bangen Zücken ihrer Glieder, zieht sie die Hand zurück, die Claudius noch fester hält) Decemvir! Was willst du von mir? Gieb deinen Worten Windesflügel, Lichtesflügel; — du siehst ja, welche Angst mich spannt und lähmt und schüttelt.

Appius Claudius. Die schönste Römerinn, die unwiderstehlichste Besiegerinn der Männerherzen, baut sie so wenig auf ihre Zaubermacht, dafs sie sich bei einem Manne fürchtet? — (mit steigendem Affecte wollüstiger Begeisterung) Ha? Du alter Dichter aus Jonien, der du die anziehendsten Weiberreitze in Farben auflöstest, und in die Farben deinen Pinsel tauchtest, der der Venus Gürtel mahlte! Steige hernieder vom Olymp, zu Virginien hernieder, lerne im Blicke auf

sie, wie albern dein Gemählde war, und mahle hier!

Virginia. (reißt sich mit Gewalt los, und springt auf, indem sie bereit steht, das Zimmer zu verlassen, mit Würde) Decemvir! Bin ich schön, so bin ich es nur für einen: dieser eine bist du nicht. Und gehst du darauf aus, mit schmeichlerischem Dichterschwunge Mädchenherzen zu berücken, so versuche das bei andern, nur bei Virginien nicht.

Appius Claudius. Tobe, wüte, rase, liebe Lose! das macht dich nur noch schöner; und ich sorgte schon dafür, daß du mir nicht entfliehen kannst. (zu den Liktoren, als Virginia unterdessen das Zimmer geöffnet hatte.) Haltet sie zurück;

Liktoren. (dicht zusammen gedrängt, die Faszes vorhaltend, versperren sie Virginien den Ausgang) Zurück!

Virginia. (händeringend, leichenblaß zurück in's Zimmer, das die Liktoren hinter ihr verschließen; mit edler Heftigkeit, heiße Thränen in den Augen) Schändlicher

Decemvir! Willst du die Szene des Tarquinius und der Lukretia erneuern! — Gut, erneure sie. Gern will ich, von aufgezwungener Schande überdeckt, zu meinen Vätern übergehn, wenn meine Schande, wie einst Lukretiens Schande, die zehn Despotenungeheuer aus Rom verjagt.

Appius Claudius. Werde wieder ruhig, holdes Mädchen! Weine nicht, und fürchte nicht Gewalt! Sanfter, herzeinschmeichelnder Ueberredung will ich das Elysium deiner Liebe danken, oder dieser Liebe ganz entsagen.

(Pause)

Virginia. (sich erhohlend) So wäre denn in deiner Seele doch noch eine leise Spur von Herzensgüte und von wahrer Liebe, die ich nicht ahndete.

Appius Claudius. Ja ich liebe dich so wahr, so innig und so feurig — —

Virginia. Und doch nicht, wie Icilius, denn da müfstest du dich erst in ihn verwandeln können.

Appius Claudius. Nicht minder als Icilius. Ich schwöre es dir.

Virginia. Sichel Ich glaube dir es auf das Wort, und bitte dich, in diesem Glauben nun auch zu handeln, wie Icilius in deiner Lage handeln würde. Verschone mich und dich mit einer Ueberredung, die dir nichts helfen kann, und verlasse mich. — Könnte ich auch, was ich doch in Ewigkeit nicht kann, die treue Liebe zu Icilius, wie eine abgefallene, sterbende Myrthenblüthe mit leichtem Herzen unter meine Füfse treten: dich könnte ich doch nicht lieben.

Appius Claaudius. Ob ich nun dir auch Liebe nicht entlocken kann; den Versuch mufst du erlauben. Auch Icilius hätte das gefordert. (zieht sie nieder zu sich auf den Polster) Du bist die schönste, die gebildeteste Römerinn. Doch was du eben noch von Liebestreue und von abgefallener Myrthenblüthe fantasirtest, verräth mir, dafs noch dunkelnde Nebelgewölke von Vorurtheilen in deiner

sonst so klaren Seele schwimmen. Deine Begriffe von Tugend und von Sitten sind die Begriffe roher Römer, das heifst — verzeihe mir! — die der Einfalt, himmelweit entfernt von Wahrheit, und von der Grazienphilosophie, die vor zwei Jahren die Gesandten mit den Gesetzen Solons aus Athen herüberbrachten. Nur diese Attische Grazienphilosophie lehrt glücklich sein, in der Liebe über alles glücklich sein. Ich lehre sie dir jetzt.

Virginia. Ich weifs sie schon.

Appius Claudius. Du glaubst sie zu wissen; aber eben das beweist, dafs du sie gar nicht weist.

Virginia. Willig lasse ich mich belehren; auch sogar von dir, der mich mit seiner Gegenwart so peinigt. Nur ende bald, dafs du mich bald verlassen kannst, und dafs ich meinen Icilius dann rufen lasse, ihm deine neue Lehre wieder lehre, und so mit ihm in Uebung bringe.

Appius Claudius. (für sich) Du sollst es bald vergessen, ihn zu denken. (zu Virginien) Höre zu! — Ein Leben ohne Liebe ist ein Frühling, der, statt mit tändelnden, sanftlispelnden Zephyretten die Kinder der Natur zu fächeln, sie im rauhen Nord des Winters frieren lafst; der statt der Blüthen Bäume und Gesträuch mit kaltem Schnee beschüttet. — Liebe ist höchster Sinnengenufs, mit höchstem Seelengenusse verschmolzen. Solche Liebe gedeiht nur, wenn sie selbst, kein Staatsgesetz, nichts aufser ihr, das Band ist, das die Liebenden verbindet und verbunden hält. Zwang ist das Grab der Liebe; Freiheit nährt und pflegt sie, wie eine Mutter ihren Säugling pflegt. — Aber auch die freie Liebe ist nur dann der glücklichste Seelenrausch, wenn die Liebenden den höchsten Genufs des Liebessinnes an die höchsten Genüsse aller andern Sinne, die höchste Seelenwonne erwiederter Liebe an die Seelenwonnen der Befriedi-

gung aller andern süfsen Leidenschaften ketten: denn nur so lehrt ihnen die Vergleichung, den Sinnengenufs und die Seelenwonne ihrer Liebe über alles schätzen.

Virginia. Vieles verstand ich nicht, und was ich verstand war mir nicht neu.

Appius Claudius. Höre die Anwendung auf deine Lage. — Zwanglos lieben, und mit der Liebe Freuden des Lebens Freuden alle mit geniefsen; das ist das Glück nach Grazienphilosophie. Zwanglos liebt man in der Ehe nicht. Des Lebens Freuden alle bei der Liebe mitgeniefsen kann man nur, wenn einer der Liebenden unermefslich reich ist. — Schönes Mädchen! So wollen wir uns lieben. Die grofse Rolle, die ich in dem Staate spiele, öffnet mir die reichsten Goldquellen, aus denen ich immer schöpfen kann für dich und mich. — Du erschrickst, wirst blafs? Du denkst dir wohl den Fall, dafs eins von uns einmal aufhören könnte zu lieben, und dafs

wir uns dann trennen müfsen. Auf diesen Fall läfst der verliebte Icilius sich immer halten; und es mufs nach langen Jahren ihm noch eine Ehre sein — —

Virginia. (heftigeinfallend) Hinzugeben Hand und Herz der geschändeten Buhlerinn eines schändlichen Decemvirs! (bitter) Gar listig hattest du es eingeleitet, die Römerinn zur Griechischen Dirne zu sophistisiren; aber es ist dir schlecht gelungen.

Appius Claudius, (umschlingt sie, hält sie fest in seinen Armen) Nicht diesen Zorn, Virginia, nur einen Blick der Liebe aus dem schönen Auge. — (wild drückt er Virginien einen brennenden Kufs auf ihre Lippen) Du mufst mich lieben.

Virginia. (Will sich mit aller Kraft losreissen, und kann nicht) Verworfener Bube!

Appius Claudius. (warnend) Virginia!

Virginia. Glaubst du mit den breiten Purpurstreifen da den Buben zu bedecken? — Lafs mich! — Lafs mich, oder ich schreie aus voller Lunge Mutter, Oheim, alle

Bürger Roms zusammen, und kämen sie zu meiner Rettung auch zu spat; doch nicht zu spät nieder zu werfen deine Bubenwache, dich und die andern neun Despotenungeheuer zu zermalmen.

Appius Claudius. (sanfter und etwas ängstlich, indem er sie noch immer festhält) Virginia!

Virginia. (ruft aus allen Kräften) Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Appius Claudius. (hält die Hand vor ihren Mund)

Virginia. (wendet ihr Gesicht und schreit in einem fort)

Appius Claudius. (läßt sie los, Zähneknirschend) Ich lasse dich, und gehe. Sei noch auf Augenblicke frei, um es dann bis an dein Lebensende nicht mehr zu sein. Bei Decemvirehre! Du sollst erfahren, ob man eine Bitte dem Staatsregenten ungestraft versagen darf.

Strafse Roms nach dem Markte zu.

Appius Claudius. (stöfst auf eine seiner Kreaturen, den Marcus Claudius) Endlich finde ich meinen Claudius.

Marcus Claudius. Ei! Du in Rom! Ich suchte dich in Tusculum, bei dem Mädchen, das du dir dort kirrtest.

Appius Claudius. Die ist vergessen.

Marcus Claudius. Doch eine andere an ihrer Stelle?

Appius Claudius. Eine Römerinn; du mufst sie noch nie gesehen haben, weil du mir über sie noch keinen Plan entwarfst. — Dort geht sie mit der Mutter.

Marcus Claudius. (nachdem er auf Virginien blickte) Die übersehn zu haben, verzeihe ich mir kaum selbst. Ist sie schon angekirrt?

Appius Claudius. Noch lange nicht. Sie sträubt sich wüthig, wie ein eingefangener Geier.

Marcus Claudius. Soll schon zahm werden. Gewalt!

Appius Claudius. Das dachte ich auch: aber wie ohne Gefahr? Wir sind in Rom.

Marcus Claudius. Ha ha ha! Gewalt unter dem Scheine des erwiesensten Rechtes. — Ich gebe sie für meine Sklavinn aus, mir bei der Geburt entwendet, Numitorien untergeschoben; führe den Beweis mit bestochenen Zeugen, und wie man sonst noch Beweise führt; schleppe die zuerkannte Sklavinn in mein Haus, und dann in das deinige.

Appius Claudius. Ein Gedanke, der nicht zu bezahlen ist. Wie wär' es, wenn du sie hier gleich auf offener Strafse anhieltest! Sein Eigenthum nimmt jeder, wo er es findet. Gelänge es dir jetzt auch nicht, Virginien und ihre Mutter auf der Stelle zu übertäuben; so wär es doch der Anfang zu dem Weiteren. Und rasch mufs dieses Wei-

tere dann unternommen werden; alles Schlag auf Schlag. Jetzt ist es Zeit; ihr Vater ist im Lager.

Marcus Claudius. Hoho! Da wird sie nächstens dein; wer wollte sie vertheidigen! — Ehe ich sie jetzt angreife, eile du erst dort in die Nebenstrafse, und, so schnell du kannst, nach Hause, dafs Niemand dich im Spiele merkt. —

Appius Claudius. (eilt in die Nebenstrafse)

Marcus Claudius. (bleibt stehen, bis Appius Claudius weit genug entfernt ist; nun hastig auf Virginien und Numitorien ein; zu der letztern) Halt! Dies Mädchen ist die Tochter einer meiner Sklavinnen, dir heimlich zugetragen. So eben habe ich das entdeckt, und setze mich in meine Rechte.

Numitoria. Bösewicht, mit deiner Lüge! (sie will weiter mit Virginien)

Marcus Claudius. (hält sie) Gutwillig, oder ich schleudere dich von ihr.

Numitoria. (ruft aus allen Kräften) **Helfet, Römer! Beim Romulus Quirinus *)! — Quiriner! Helfet!**

(Haufen Volks im Augenblicke zusammen, um Marcus Claudius, Numitorien, und die halb ohnmächtige Virginia her)

Numitoria. Hier, meine Tochter, und die Tochter des euch so sehr gewogenen Virginius, die Verlobte des ehemaligen treflichen Volkstribuns Icilius. Dieser Verrückte hält sie in der Verrücktheit für seine Sklavinn, will sie entführen.

Volk. (auf Marcus Claudius eindringend) **Er wage es! Reifst ihn nieder! Steinigt ihn! —**

Marcus Claudius. (tritt von Virginien und Numitorien weg; mit kühnem Anstande, der das Volk von

---

*) Quirinus war der Name, unter welchem die Römer den Erbauer ihrer Stadt, den Romulus, nach seinem Tode unter die Götter versetzt, und ihm einen Tempel geweiht hatten. Heilig war ihnen nun dieser Name, und sie fanden sich am meisten geschmeichelt, wenn man sie nach ihm Quiriner nannte.

ihm zurückschreckt) Geht nur, woher ihr kamt; es bedarf hier nicht des Tumultes. Kann mich nicht Gewalt in meine Rechte setzen, so sind doch in Rom noch Richter und Gesetze. (zu Virginien) Leiste Bürgschaft, dafs du morgen vor dem Richterstuhle der Decemviren erscheinen willst.

Viele aus dem Volke, die Virginien kennen, verbürgen sich für sie. Marcus Claudius geht. Auch die arme, geängstete Virginia, und ihre nicht minder geängstete Mutter gehn nach Hause. Das Volk verlauft sich.

3.

Marktplatz zu Rom.

Appius Claudius auf dem Richtstuhle, innerhalb der Schranken; zwölf Liktoren um ihn her. Vor dem Richtstuhle, noch innerhalb den Schranken, Marcus Claudius als Kläger, Virginia als Gegenstand der

Klage, und einige ihrer Freunde, sie zu vertheidigen. Vor den Schranken das Römische Volk.

Marcus Claudius. (zum Appius Claudius) Decemvirl College der obersten Gesetzgeber, Heerführer und Magistrate in Rom! Du kennst das Gesetz, das jedem Bürger seiner Sklaven Kinder als Sklaven zuerkennt. Dies Mädchen ward von meiner Sklavinn mir gebohren, gleich nach der Geburt gestohlen, und zum Virginius getragen. Wahrscheinlich hat Virginius die Mutter meiner Sklavinn zu dieser Dieberei erkauft, um seine unfruchtbare Gattinn als Erzieherinn eines Kindes zu sehen, dem er könnte Vater sein.

Viele im Volke. Falsch! — Numitoria ist nicht unfruchtbar; — hatte mehr Kinder, von denen aber nur Virginia noch lebt. — Wer will beweisen, dafs auch die andern nicht ihre Kinder waren? —

Marcus Claudius. Sei es mit Numitoriens Unfruchtbarkeit, wie es immer wolle. Genug; dies Mädchen ist Kind meiner Sklavinn, und nicht Numitoriens Kind. Davon habe ich die sichersten Beweise, und wollte sie, wenn auch Virginius, der vermeinte Vater, Richter wäre, ihm so überzeugend aus einander setzen, dafs er mir Virginien als mein Eigenthum zurückgab. Freilich bedarf es einiger Zeit zum Führen der Beweise; doch ist es billig, dafs Virginia indessen ihrem Herrn als Sklavinn folge. Decemvir! Diese Billigkeit wirst du mir nicht versagen.

Ein Freund Virginiens. Angenommen, dafs Claudius erweisen kann, was er erweisen will, ist es recht, ist es den Gesetzen unsers Staates auch im Mindesten gemäfs, über Kinder in Abwesenheit der Väter zu richten? Virginius ist abwesend, Rom gegen Feinde zu vertheidigen. Lafs ihn die Gefahr wissen, in der jetzt seine

Tochter schwebt, und er wird bald genug in Rom sein. Bis dahin bleibe dieser Streit verschoben; Virginia bleibe bei Numitorien, der mütterlichen Freundinn, bis es entschieden ist, ob sie als freie Römerinn oder zur Sklaverei gebohren ward. — Wer will es dem Virginius verweigern, das von ihm gegebene Gesetz der Bürgerfreiheit zu seinem Vortheile anzuwenden? — Wer kann es wollen, dafs ein erwachsenes Mädchen, so schön, so edel und so gut, wie dieses, um seine Unschuld, oder doch um seinen guten Ruf betrogen werde, ohne den ihr Freiheit nur zur Marter wär? — —

Appius Claudius. Virginius wende immerhin ein Gesetz zum Vortheile seiner vermeinten Tochter an, das jeder Bürger für sich und die Seinige anwenden darf. Auch sind Kinder allerdings das Eigenthum der Väter. Berufen werde also Virginius aus dem Lager, sein vermeintes Eigenthum vor meinem Richterstuhle zu erweisen.

Doch kann indessen Kläger seinem Rechte nichts vergeben. Er führe die Sklavinn mit sich fort, und leiste Bürgschaft, dafs er sie stellen will, sobald der in Rom ist, der sich ihren Vater nennt.

Der Freund Virginiens. (der eben für sie sprach) Decemvir! So soll das edle Mädchen denn erst deinen Lüsten — —

Einer der andern Freunde Virginiens. (dem ersteren in's Ohr) Um aller Götter willen! Du bist verlohren, wenn du hier diesen Punkt berührst. Was vermag ein Decemvir nicht!

(Unwilliges Gemurmel unter dem Volke. Einer fragt den andern: „Ist denn des Klägers Recht nun schon entschieden?" — Die allgemeine Furcht vor den Decemvirn hält allein das Volk zurück, dem Richter sich zu widersetzen — Schon ergreift Marcus Claudius die verzweifelnde Virginia, und will sie mit sich schleppen, als Numitorius und Icilius in zahlreicher Begleitung ihrer Freunde sich einen Weg durch das Gedränge bahnen und es versuchen wollen, ob sie mit ihrer Menge dem un-

gerechten Richter widerstehen können. Jetzt öffnen sie die Schranken.)

Icilius. Richter! Höre mich, ehe du den Urtheilsspruch vollziehen lassest.

Ein Liktor. (rennt hinzu, verschließt die Schranken vor Icilius, Numitorius, und den Begleitern dieser beiden, drängt sie zurück; zum Icilius) Schweig! und gehe! das Urtheil ist gesprochen.

Icilius. (überspringt die geschlossenen Schranken) Ein mordendes Schwerd muſs mich hier forttreiben, und dann weiche ich doch nicht, bis ich tod bin. Tod muſs ich sein, ehe du Decemvir! in Nacht verborgen halten kannst, was den Tag scheut, wie der Uhu, der sich in Felsenklüften birgt, bis in tiefer Nacht die kleinen Vögel schlafen, die er zerfleischen will. — Dieses Mädchen ist mir verlobt. Unschuldig, rein, wie sie da ist, so soll sie meine Gattinn werden, — Decemvir! Rufe deine Liktoren, und die ganze Liktorenschaar deiner Collegen, rufe alle hier zusammen; laſst sie ihre Stabe

und Beile aus den Faszes kramen: du sollst mit denen allen doch des Icilius Verlobte nicht aus dem väterlichen Hause stehlen, bis dieser da (auf Marcus Claudius deutend) sein Recht auf sie erwiesen hat. — O ihr zehn Staatsregenten! Begraben habt ihr die beiden mächtigsten Schutzwehren Römischer Freiheit, das Volkstribunat und die Appellation an das Volk; begraben habt ihr sie, und eure Despotie dann auf das Grab gebaut. So wird es eurer Wollust nun auch möglich, nach freier Willkühr zu schalten über unsere Weiber, über unsere Töchter. Zerfleischt unsere Rücken; endet unsere Leben mit dem Beile; nur haltet eure Raubklauen ferne von Mädchenunschuld, und von weiblicher Würde! — Appius! Hier schwöre ich: Giebst du zu, dafs man diesem Mädchen seine Unschuld raube; Himmel und Erde, Götter und Menschen will ich hier in Gegenwart der Quiriter für die Verlobte, und soll Virginius im Lager für

seine einzige Tochter dann bewegen; und du sollst jenes Urtheil nicht vollziehen können, ehe du mich und die Virginia gemordet hast. Darum bedenke, was du thust. Lafs den Virginius erst kommen, und seine Tochter hier vertheidigen, ehe du sie als Sklavinn behandelst. Ich will, bis mir der letzte Lebenshauch entflieht, streiten für die Freiheit der Verlobten; ich will sterben, ehe ich das Gelübde breche.

(Das Gemurmel im Volke wird lauter; der wütendste Aufruhr ist im Gähren.)

Appius Claudius. (zum Volke) Es scheint, ihr traut der Einsicht dieses partheiischen Mannes da (auf Icilius deutend) mehr als der meinen zu. Seid ihr so blind, nicht einzusehen, dafs er Virginien nicht aus aufrichtiger Anhänglichkeit an sie, sondern nur darum vertheidigt, um einen Aufruhr zu begünstigen; und da sich das Volkstribunat wieder zu erschleichen! — Aus einer Gewogenheit für euch, die vielleicht tadelns-

werthe Schwäche ist; aus Rücksicht auf die Abwesenheit des Virginius, und aus Achtung für Vaterrechte und für Freiheit, aber nicht wegen des Icilius vermessener Kühnheit, will ich bis morgen früh das Endurtheil verschieben. Marcus Claudius! Ich bitte dich — befehlen kann ich es dir nicht — ich bitte dich, deines Rechtes volle Kraft erst morgen auszuüben. Rechne auf meine Richterwürde, dafs ich morgen gerecht richte; sei Virginius dann hier oder nicht. Icilius mag ihn aus dem Lager rufen lassen. Der Verwegene! Räth mir, die Liktoren meiner Collegen zu versammeln, als genügte mir an meinen nicht.

(Virginius Freunde entfernen sich.)

Icilius. (sucht im Volksgedränge seinen Bruder und den Sohn des Numitorius, beide edle feurige Jünglinge; zu ihnen, als er sie gefunden hat) Gleich setzt euch auf die schnellsten Pferde; jagt in's Lager, sagt dem Virginius, was vorgefallen ist, und bittet ihn, nach Rom zu eilen; zu ei-

len, daſs er gleich bei Tagesanbruch morgen in den Thoren sei.

Bruder des Icilius. Die Eile wird man ihm nicht erst empfehlen dürfen. (mit Numitorius Bruder ab.)

Marcus Claudius. (wiederholt und vergrößert rufend Icilius) Stelle Bürgen für Virginien! Stelle Bürgen!

Icilius. (scheint lange nicht darauf zu hören. Er zaudert mit Fleiſs, um für seinen Bruder und Numitorius Sohn Zeit zu gewinnen, und, bis diese Rom im Rücken haben können, das Ende der Versammlung hinzuhalten; endlich ruft er zu dem Volke) Wer stellt sich dem unglücklichen Icilius zum Bürgen?

Alles Volk. (hebt die Hände hoch empor) Ich, ich, wir alle; wir alle.

Icilius. Mit tiefer Rührung danke ich euch. Der Bürgen sind genug Morgen brauche ich aber mehr als Bürgen; werdet ihr auch dann mir Armen helfen?

Das Volk wagt darauf keine Antwort und verlauft sich. Icilius führt Virginien

in's väterliche Haus, und tröstet das zitternde Mädchen mit Hoffnung. Ob es ihm wohl gelang: ihm, der selbst des Trostes so sehr bedurfte, und der eine Hoffnung mahlte, an die er selbst nicht glaubt? Es gelang ihm: Liebe machte ihn beredt: Liebe öffnete seiner Beredsamkeit Virginiens Herz.

Appius Claudius, um allen Verdacht von sich zu entfernen, dass er jetzt nur wegen Virginiens Sache Gericht hielt und dabei selbst interessirt wäre, verweilt noch einige Zeit auf dem Richterstuhle. Niemand erscheint vor ihm. Ueber Virginiens Gefahr hatte jeder Römer seine eigene Angelegenheiten ganz vergessen. Der Markt wird leer. Appius entfernt sich endlich auch, und schreibt zu Hause seinen Collegen in's Lager:

„Es liegt mir viel daran, dass Virginius in „eurem Heere noch auf gewisse Zeit von Rom „entfernt gehalten werde. Er wird euch

„bitten, ihm die Reise nach Rom auf einige „Tage zu erlauben. Schlagt ihm die Bitte „ab; und dringt er sehr darauf, dafs ihr „sie ihm gewähren sollt: dann haltet ihn „gefangen." —

Sogleich wird dieser Brief in's Lager abgeschickt. Da kam er aber, wie er es verdiente, schon zu spät. Virginius war schon beurlaubt, und auf dem Wege nach Rom schon zu weit vom Lager fort, als dafs ihn die Reiter der Decemviren noch ereilen konnten.

4.

Nachricht zu Rom.

Die Sonne, von vorschwebenden Wolkendünsten höher geröthet, ist so eben am Horizonte herauf, und wirft vom blutigen Antlitze die ersten blutigen Strahlen auf die höchsten Gegenden der Siebenhügelstadt, als schon das Volk auf den Markt zu den Schranken hinströmt, bange um das endliche

Schicksal des schönsten, des edelsten Römischen Mädchens, um das Endurtheil des Tyrannen über dies Mädchen.

Virginius, schon seit der ersten Morgendämmerung in der Stadt, hüllt seine Tochter in Trauergewand *), und übergiebt sie

---

*) Liv. III. 47. Sordidatus filiam suam obsoleta veste; wörtlich: er beschmutzte seine Tochter mit einem alten Kleide. — Die Römer jener Zeiten trugen gewöhnlich lange, weisse, in's Blaue schimmernde Kleider, auf deren Reinheit sie sehr hielten. Der Ritterstand, Patrizier, Prätoren, Consulen, und andere hohe Magistratspersonen, zeichneten sich durch einen Purpursaum am Kleide aus; und die Breite dieses Saumes unterschied den einen der vornehmeren Stände von dem andern. Bewarb sich ein Römer um die Volksstimmen zu einer Magistratsstelle, dann färbte er sein blaulichweisses Kleid weiss wie Kreide. Dies hiess dann vestis candida, oder toga candida; der es trug, candidatus. Daher nennen wir noch immer einen, der sich um eine Stelle bewirbt, einen Kandidaten. Trauerte ein Römer, dann kleidete er sich in ein schon schmutziges Gewand, (vestis sor-

ihren trauernden Freundinnen, sie in die Schranken zu begleiten, während die trostlose Mutter mit ihrem Jammergeschrei das ganze Haus erfüllt, und die höchste Wuth der Verzweiflung sie bei der letzten Umarmung der Tochter ergreift.

Virginius versammelt nun alle seine Freunde um sich her, geht mit ihnen zum Markte, unter dem Volke herum, und bittet jeden einzelnen Bürger, indem er ihn traulich bei der Hand fasst, sich doch der Verdienste des Virginius um das Vaterland

---

dida) das zu alt war, um sonst getragen zu werden, (vestis obsoleta.) Daher ist der Sinn jener Worte: sordidatus filiam suam obsoleta veste, er hüllte seine Tochter in ein Trauergewand. — Es war altrömische Sitte, nicht nur bei Sterbefällen, sondern auch bei der Vertheidigung gegen eine schwere Klage vor Gericht im Trauerkleide zu erscheinen. Eine Sitte, die Römer wahrscheinlich von Griechen entlehnten, unter denen sie lange nach Sokrates noch üblich war. —

zu erinnern, und im Andenken an diese Verdienste alles zu thun, dafs dem Virginius in seiner Tochter Gerechtigkeit widerfahre. Er spricht: Für eure Weiber und Kinder zum Schutze stehe ich täglich unter Waffen, bald auf steinigem Bergrücken, bald im schlammigen Moraste, und immer dem Verluste der Gesundheit und des Lebens sehr nahe. Für eure Weiber und Kinder erdulde ich Hunger und Durst, Sonnenstiche und Eisfrost, und stelle mich dem Tode entgegen. Ihr könnt mir von vielen Jahren her keinen Mann nennen, dem ich an Tapferkeit nachstehen müfste. — Glaubt mir, ihr rettet euch selbst, indem ihr meine Tochter aus der Tyrannenhand rettet; denn was helfen euch wohl alle Siege über die Feinde, wenn ihr zugebt, dafs im siegreichen Vaterlande die Tyrannen eure Weiber und Kinder den Gräueln blosstellen, die bei der Unterjochung unter ein fremdes Volk das schrecklichste Unglück sind, um dessen willen ihr jene

Unterjochung verabscheut, und so unermüdet und muthig von euch zurücktreibt."—

Mit ähnlichen eindringenden Vorstellungen geht Icilius an der Hand seiner Freunde unter dem Volke umher.

Virginiens Freundinnen können nicht reden, nicht bitten; können nur trauern und weinen mit der Unglücklichen, die bisher der Stolz ihres Geschlechtes war, und nun in einer Gefahr schwebt, die ihr mit jedem Augenblicke die tiefste Schmach droht.

Wohl werden alle Bürger, durch Virginius und Icilius Reden und durch den herzeinschneidenden Anblick Virginiens und ihrer Begleiterinnen, zu Thränen gerührt, und vom schmerzlichsten Mitleid durchdrungen, aber ach! die Furcht vor Despoten hat ihren entschlossenen Römercharakter in Schlummer gesenkt. Wer weckt ihre Entschlossenheit aus dem gefährlichen Schlummer, dafs sie sich wieder stark fühlen, das

Decemvirjoch zu zertrümmern, und mit ihrer eigenen Freiheit Virginiens Freiheit und Lebensglück und Unschuld zu retten: — Wer wagt das! —

Tygerwollust! Du Menschenungeheuer mit den flammenden Hyänenaugen; mit dem zischenden Schlangenhaar, mit den Haizähnen, Adlerkrallen, und den langen breiten Greifgeierflügeln! Du, unter allen Ungeheuern das Einzige, das mit den armen Geschöpfen, die es ereilte, erst seinen unersättlichen Faunenlüsten fröhnt, und sie dann mit Furienmordlust zerreifst, mit Furienmordlust sich letzt an dem Blute, das dir von den zerrissenen Stücken noch warm in's Auge sprützt! — Dafs unter so vielen Tausenden in Rom doch **zwei** waren, die vor den rührendsten Gruppen ungerührt, wie kalter Stein vorübergiengen: Tygerwollust, abscheuliches Ungeheuer! das war **dein** Werk.

Da steht der eine auf der Tribune als Richter, der andere vor der Tribune als Kläger.

Marcus Claudius. Decemvir! du wirst nun den Rechtsspruch nicht länger verschieben, der mir mein gestohlnes Eigenthum wieder zurückgiebt; mir das Mädchen zuerkennt, das Natur durch Geburt zu meiner Sklavinn bestimmte.

Icilius. (zu M. Claudius) Beweise erst dein Recht!

Appius Claudius. Er hat es bewiesen, vor Tagesanbruch in meinem Hause mir dem Richter bewiesen; hat mich an gewisse beweisende Umstände erinnert, die vor vielen Jahren schon, während meiner Vormundschaft über ihn, vorfielen, und die ich über Bürgerunruhen und meinen Amtsgeschäften vergessen hatte. Wer untersteht sich nun noch, an seinem Rechte zu zweifeln?

Icilius. Wie! Wollen es so die Gesetze? Wollen sie, daß von zweien strei-

tenden Partheien die eine ihre erdichteten Beweise dem Richter in's Ohr raunt, und die andere verurtheilt werde, ohne sich vertheidigen zu dürfen? Beschränken sie die Vaterrechte darauf, dafs ein Vater nur bei der Verurtheilung seines Kindes zugegen sein, die Beweise der Klage aber nicht hören darf, und also aufser Stand gesetzt ist, für sein Kind zu reden; aufser Stand, sich zu überzeugen, ob man sein Kind mit Recht oder mit Unrecht verurtheile? — Wollen die Gesetze, dafs ein Mensch, der, wäre er auch ein Decemvir, doch irren kann, oder auch wohl irren will, wenn er für sich allein etwas entscheidet, dafs dieser eine Mensch entscheide, was das ganze Volk nur entscheiden darf? Wollen die Gesetze, dafs der Richter die Gründe seiner mächtigsten bedenklichsten Rechtssprüche dem ganzen Volke vorenthalte, damit im Volke die gerechteste Besorgnifs entstehe über die Gültigkeit von Beweisen, die schon deswe-

gen

gen verdächtig werden, weil man sie ihm gefliſſentlich verhehlte? Wollen das die Geſetze? Bürger! Dann zertrümmert die Tafeln, auf die man sie eingrub; denn nun sind Gezetze selbst die ungeheuersten Despoten; sind mordende Blitze, die Bürgereigenthum, Bürgerwohl und Bürgerfreiheit zerschmettern.

Appius Claudius. Verbrecher! Aufrührer! Soll ich dir meine Macht zeigen?

Icilius. Zeige sie, nur erinnere dich dabei auch meines heiligen Schwures! Du muſst mich morden, ehe ich ihn breche.

Appius Claudius. Du drohst deinem Richter? — Liktoren! Greift ihn!

(Die Liktoren auf Icilius ein.)

Tausend Stimmen im Volke. Wagt es! Wagt es, Liktoren!

(Die Liktoren weichen zurück.)

(M. Claudius greift Virginien, die ihm aus den Verbrecherarmen ohnmächtig zu Boden sinkt.)

(Virginiens Freundinnen brechen in laute wehmuthvolle Klagen aus; alle Bürger mit ihnen.)

Virginius. Appius! Nicht dir, sondern dem Icilius verlobte ich meine Tochter. Nicht zur Buhldirne, sondern zur würdigen Gattinn und Mutter erzog ich das Mädchen. Willst du die Zeiten zurückbringen, in denen sich rohe Thiermenschen unter einander begatten, wie Zufall und Satyrlüsternheit die Geschlechter zusammen treibt? — Ob das diese Bürger in Rom dulden, weiſs ich nicht. Aber das weiſs ich: die Krieger im Heere werden es nicht dulden.

(Virginia erhohlt sich bei der Stimme des Vaters aus ihrer Ohnmacht. Die Matronen heben sie auf. Schwankend auf ihren Füſsen von ermattender Schwäche, wird sie von einigen ihrer Freundinnen gehalten; die andern treiben den M. Claudius von ihr; alle Matronen, mit ihnen alle Freunde des Virginius und Icilius und Numitorius, brechen in laute Verwünschungen aus, gegen den erkauften Frevler.)

(Der Herold gebietet Stille. Alles wird stille.)

Appius Claudius. Römer! Hört auf, für diese Rebellen rebellisch zu stimmen,

und den Fortgang der Gerechtigkeit noch ferner zu hemmen. Folgt meiner Warnung; oder ich bereite euch eine schreckliche Reue. — Zweifelt ihr noch, dafs diese sich nur in Virginiens Streit mischen, um Aufruhr zu erregen? Seid ihr nicht alle meine Zeugen, dafs dieser Icilius gestern und heute mir, seinem und eurem Richter, drohte; dafs jener Virginius, dem ich doch so gnädig erlaubte, aus dem Lager hier zu erscheinen: dafs er so eben mit dem Heere mir drohte? — Wisset noch überdem, dafs meine Wachsamkeit diese Nacht grofse Bürgerrotten aufspürte, die mit diesen beiden Rebellen versuchten, euch alle aus dem Schlafe zum Aufruhr zu wecken. Ich mufste Staatsverwirrung besorgen, und ihr vorbeugen. Seht ihr dort auf jenem Hügel die bewaffneten Krieger? Ein Wink von mir, und sie steigen herab unter euch, meine Befehle zu vollziehen. Keinen, der sich von Rebellion entfernt hält,

sollen sie verletzen; aber kraft der Majestät der Decemvirregierung sollen sie unter euch Bürgern Rebellen und Rebellenhäupter mit der Schärfe des Schwerdtes zur Ruhe bringen. Gegen meine Absicht und gegen der Bewaffneten Willen könnte da auch mancher Unschuldige bluten. Darum ist es besser, ihr alle bleibt ruhig. — Gehe hin, Liktor! Zerstreue die Haufen; zerstreue alles Volk, und bahne dem Herrn dieser Sklavinn den Weg, sein Eigenthum nach Hause zu führen.

(Schüchterne Folgsamkeit fesselt jeden Bürger. Wenige Minuten, und man sieht Niemanden mehr vor den Schranken.)

Icilius. (zum Virginius) Da gehn sie alle; da geht auch Numitorius. Alles verläßt uns. (leise mit gespanntem Herzen) Noch ist sie zu retten; noch auf eine einzige Art. Virginius! Denke ihn ganz aus, den Werth hoher Mädchenwürde; so wirst du diese einzige Art bald finden. (Jetzt kann er seine innere

Stärke nicht länger behaupten; im schreienden Wehklagen über Virginien rennt er davon.

Virginia. (nicht mehr geschützt von den vereinigten Matronen; jetzt vom M. Claudius ergriffen.) So wirft mich denn Vater, Geliebter, ganz Rom wirft mich in die Eisenketten der Sklaverei, in die Orkusketten der Wollust! So rettet mich Niemand!

Virginius. (mit verstellter Ehrerbietung zum Appius Claudius) Decemvir! Verzeihe meiner tiefverwundeten Vaterzärtlichkeit die etwanige Beleidigung am Staatsregenten und Richter; und versage mir eine Bitte nicht, die so leicht zu gewähren ist. Einziger und höchster Lohn aller meiner dem Staate geleisteten Dienste soll die Gewährung dieser Bitte sein.

Appius Claudius. Der Gerechtigkeit ihren Lauf!

Virginius. Ich will ihn ja mit meiner Bitte nicht stören. — Diese Matrone da säugte Virginien, während der Krankheit, die meine

Gattinn gleich nach der Niederkunft befiel. Erlaube mir, sie und Virginien nur eine Minute auf die Seite zu führen, mich in dieser einen Minute durch der Matrone Aussage von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, und Abschied zu nehmen von einem Mädchen, das ich bisher als meine gute Tochter liebte. Erleichtert wird mir dieser Abschied; ich werde fähig, den grofsen Verlust männlich zu tragen, wenn ich jene Ueberzeugung habe. — Du bist gerechter Richter, aber auch menschlicher Richter; und Menschlichkeit, wann entzog sie noch grausam dem Unglücklichen jede mögliche Linderung seiner schmerzlichen Leiden!

Appius Claudius. Es sei! Marcus Claudius! Gieb sie ihm hin auf diese eine Minute; sie ist ja hernach auf Lebenszeit dein. (für sich mit kaum zu verbergender Freude) Endlich am Ziele. So viel Gefahr und Arbeit um ein Mädchen! Aber dafür ist auch Virginia dies Mädchen. Weine dich nur recht

satt, alter Graukopf! an dem Busen, an dem ich bald schwelgen will, wie Mars an dem Busen der Venus.

Virginius (führt unterdessen Virginien und die Matrone aus den Schranken, und stellt sich zwischen beide; leise und bebend zu Virginien) Unglückliche Tochter! Ist dir dein bevorstehendes Leben noch lieb?

Virginia. Lieber tausendmal sterben als so leben! — Vater! Ist deine Vaterliebe nicht erheuchelt, dann tödte mich jetzt, da der Tod mich noch rettet. Icilius wird es dir danken; ich werde es dir unter den Seeligen danken. Tödte mich, wenn du mein Vater bist.

Virginius. (nimmt im Taumel der tobendsten Gefühle, unbemerkt von der nahen Fleischbude ein Messer, und stößt es Virginien bis an's Heft in den Busen) Stirb denn Virginia! weil ich dich nur so retten kann. (zieht das Messer wieder aus der Herzwunde, und umarmt die Sterbende) Schlummre sanft hinüber, zu den Seeligen! Du stirbst unschuldig und frei.

Virginia. (in den Armen des Vaters mit sterbendem Lallen) Dank — Dank — für den — wohlthätigen Tod.

Virginius. (übergiebt die Sterbende der nahe stehenden Matrone) Nimm sie auf in deine Arme, und trage sie mit deinen Freundinnen dort in mein Haus, dafs die Mutter sie segne, ehe sie entschläft.

Die Matrone. (lautaufschreiend) Götter! todt! todt! —

Alle Matronen. (im heulenden Angstgeschrei) Mord! Mord! — Virginia gemordet! —

Appius Claudius und Marcus Claudius. (beide ausser aller Fassung, stumm, bleich, dem Umsinken nahe.)

Virginius. (in die Schranken zurück; hält das Messer hoch in die Höhe, dem Decemvir entgegen) Hier, der Blutzeuge der Vaterrechte, die älter sind, als Despoten und Despotenbefehle! Bei diesem Blutzeugen weihe ich dein verruchtes Leben dem Verbrechertode.

Appius Claudius. Liktoren! Greift den Mörder!

Virginius. (treibt mit dem Messer alle Liktoren zurück, durchbricht die Schranken, und ruft im Rennen durch alle Strafsen in einem fort) Römer! Zum Tochtermorde zwangt ihr den Vater, weil ihr seine Tochter der Decemvirwollust Preis gabt. Römer! Ihr seid die verworfensten Sklaven, denn ihr gabt Leben und Unschuld Preis, dem Despoten.

Was der entsetzendste Rechtsspruch über Virginien nicht konnte: Römer aus ihrem entnervenden Sklavenschlummer wecken. das konnte Virginiens Tod.

Während Despotenfeigheit den Decemvir und seine Kreatur und alle Liktoren vom Markte treibt, und in das Innerste ihrer Wohnungen sie einschliefst; laufen alle Bürger in den Strafsen zusammen, um den rufenden Virginius her. Wollen sie ihn dem Richter überliefern? Nein! Schützend

begleiten sie ihn zu dem Thore, durch das ihn der Weg in das Lager führt, und eilen dann alle zum Markte.

Hier finden sie Virginiens blutenden Leichnam; um ihn her den Icilius, den Numitorius, und alle Römische Matronen und Jungfrauen, in heifsen Zähren, unter schluchzendem Wimmern.

Numitorius. (mit lautester Stimme zu den Matronen) Soll das in Zukunft das Schicksal eurer Töchter sein, wenn sie jung und schön, wie Virginia, keusch und edel wie Virginia sind?

Alle Matronen. (schreiend, heulend) Das unsrer Töchter künftiges Schicksal? —

Icilius. (zum Volke) Ihr Feigen! ihr — wie soll ich euch nennen — feige Campanier! — noch zu ehrenvoll — feile Persersklaven, die sich unter blutsaugendes Satrapenjoch beugen! Pferde und Rinder, die man braucht, wie man will, und dann schlachtet und sich wohl schmecken läfst!

Denn ihr seid keine Römer, seid keine Menschen mehr. — Seht da die erste Folge der zertrümmerten Schutzwehren Römischer Freiheit, die erste Folge von Abschaffung der Volksappellation und Volkstribunenwürde! Erwartet nun auch die andern Folgen und zittert! Mehr als zittern, ihnen vorbeugen könnt ihr nicht; ihr seid keine Römer, seid keine Menschen mehr.

Alles Volk. (erst vereinzelt, dann zusammen, oft wiederhohlt) Wir sind wieder, was wir waren. — Es soll anders werden, es mufs anders werden.

Da kommt der Decemvir zurück, begleitet von einer grofsen Menge junger Patrizier und aller Liktoren, die er zusammentreiben konnte; befiehlt den letztern, sie sollen den Icilius greifen, und in den Kerker schleppen: wird aber, statt den Befehl erfüllt zu sehen, mit allen seinen Patriziern und Liktoren vom Markte getrieben. Ici-

lius bleibt frei, und ganz Rom bleibt im wütendsten Tumulte.

Noch an diesem Tage erregte Virginius denselben Tumult im Lager. Von hier aus verbreitet er sich zu der andern Abtheilung des Heers im Sabinerlager. Die Decemviren laufen unter allen Kriegern umher, mit Bitten und Drohen. Vergebens. Das ganze Heer verläßt sie, zieht vereinigt aus beiden Lagern auf den Aventinusberg, entsetzt hier alle Decemviren vom Kriegskommando, wählt sich Kriegstribunen zu Feldherren, und ermuntert die Bürger Roms, ihre Freiheitsvertheidiger, die Volkstribunen, auf's Neue zu ernennen.

Alles Volk, nur die Greise, die gebährenden und säugenden Mütter ausgenommen, zieht aus Rom auf den heiligen Berg, und läßt von da aus den Patriziern verkünden: „Gebt uns unsere Freiheit zurück; laßt die alte Ordnung der Dinge wiederkehren; entsetzt die verruchten Decemvi-

ten; oder regieret euch selbst, die schwächlichen Greise, Mütter und Säuglinge, die bei euch zurückblieben. Wir wollen uns ein neues freies Vaterland suchen." —

Man muſs dem Volke seine Forderung bewilligen; die Bürger kommen zurück, mit ihnen Ruhe und Freiheit. Man entsetzt die Decemviren, wählt wieder Volkstribunen, macht die alte Volksappellation wieder gültig, wählt wieder Republikspräsidenten unter dem alten Namen der Consulen, bald darauf unter dem der Kriegstribunen mit Consularischer Gewalt, und verstattet nun auch den Plebejern den Zutritt zu dieser höchsten Würde im Staate.

Abgeschüttelt sind die Decemvirfesseln, die Rom so schwer drückten. Die entsetzten Decemviren verbannen sich selbst aus Rom, um ihr Leben zu retten; müſsen aber zuvor noch sehen, daſs man ihre Güter, wie vor ein und sechzig Jahren Königs

Tarquinius Güter zum Besten des Staates konfiszirt. Auch die Decemvirkreatur, Claudius, wird verbannt.

Aber Appius Claudius wird festgehalten, vom Virginius vor dem Richterstuhle der Consulen verklagt, und nach dem ersten Verhöre in den Kerker geworfen, den er selbst einst für alle Freiheitathmende Bürger bauen liefs, und im grinsenden Despotenspotte die Wohnungen des Römischen Volks nannte. Auch seinen Gehülfen Oppius führte man in den Kerker. Die Klage über beide ward zur Kriminalklage. Beide entwichen aber der verdienten Todesstrafe durch Selbstmord im Kerker.

Lieber todt als moralische Entehrung! So dachte Lukretia; so dachte Virginia; so dachten Römer und Griechen in den Zeiten ihrer männlichen Kraft. Wo ist jetzt ein Volk in der Periode solcher männlichen Kraft; wo ein Volk, das noch so dächte? —

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Marcus Furius Camillus.

Ardea, Hauptstadt der Rutuler.

Versammlung des Senates.

Camillus. (tritt herein) Präsident des Rutulschen Senates! Und ihr, regierende Väter des Rutulschen Volkes! ich fühle es lebhaft, wie sehr ich euch verbunden bin für die edle Behandlung, die ich von euch bis zu dieser Minute erfuhr. Gastfreundschaftlich nahmt ihr im vorigen Jahre mich, den aus Rom Verbannten, auf, und erlaubtet mir, in eurer Hauptstadt einsam, ungestört über meine Verbannung zu trauren.

Senatspräsident. (finster und ernst) Rechne uns nicht zur besondern Güte, was uns Götter gegen jeden Fremdling zur Pflicht machen, der unter uns leben will, ohne die Ruhe unsers Staates zu stören.

Camillus. Machten diese Götter es euch auch zur Pflicht, den aufgenommenen Fremdling in eurer Senatsversammlung ei-

nen nahen Zeugen eurer wichtigsten Staatsgeschäfte sein zu lassen, sobald er euch darum bittet? — Das können sie nicht, und das verdient also doch wohl meinen wärmsten, meinen thätigsten Dank!

Staatspräsident. Den leiste jenen Senatoren, die für deinen Zutritt unter uns stimmten; nicht mir, und nicht so manchem alten erfahrnen Senator, der mit mir den Zutritt des Fremdlings verweigerte, und mit mir überstimmt wurde.

Camillus. Freut euch, ihr Ueberstimmten! dafs ein Senatsbeschluſs durchgieng, den ihr nicht wünschtet. — Hätte Rom nicht den Camillus verbannt, jetzt wäre es nicht von einem Volke vernichtet, das vom Fuſse der Nordischen Alpen in ungezählten Schaaren daherwogt; nicht vernichtet von Sennonischen Galliern, die Rom bisher nicht einmal dem Namen nach kannte. Wie wollten sich nun Rutuler gegen einen Feind behaupten, dem Römer nicht wider-

standen! Und dieser Feind, nach der Eilboten Berichte, schon im Rutulschen Gebiete; schon über Laurentum hinaus, auf Ardea zu. Ha! Nur noch wenige Tage schwebten zwischen der Existenz und Vernichtung des Rutulschen Staates; hättet ihr den Camillus ausgeschlossen von dieser Versammlung. Dankbar für diesen neusten Beweis eurer Güte bietet er sich nun euch zum Retter an; und euer Staat ist gerettet.

Staatspräsident. Stolzer Römer! Wer bist du, dafs du so redest, dafs du dich als unsern einzigen und allmächtigen Schutzgott dahinstellst?

Camillus. Ich bin Camillus.

Senatspräsident. Fragte ich nur nach deinem Namen?

Camillus. Sagt dir der nicht schon alles? Stehst du am Ruder dieses Staates, und weifst nicht, was das benachbarte Rom, der erste von allen Italischen Staaten, seit

funfzehn Jahren unternahm, und durch Camillus glücklich vollführte? Weifst nicht, was Camillus den Römern war; um daraus zu folgern, was er auch Rutulern sein kann, sobald er will, und sobald sich Rutuler seiner Leitung überlassen? Oder weifst du alles, und willst mich durch verstellte Unwissenheit zur Lobrede auf mich selbst zwingen, damit ich im Lichte eines Selbstsüchtigen allen Senatoren verhafst werde, die gegen deinen Wunsch für mich stimmten; dafs man mich herausstofse, und du, zum Verderben des Rutulschen Staates, einen Privathafs gegen mich befriedigest, den ich mir durchaus nicht erklären kann, weil ich ihn nicht veranlafste? — Denn wisse! Einen Mann, der zur Lobrede auf sich selbst den Stoff hat, den Camillus zu der seinigen hat, einen Mann, der sich diese Lobrede abdringen läfst, weil er sonst keine Möglichkeit sieht, einen Staat dem nahen Verderben zu entreifsen, dem er Verbind-

lichkeit hat, und dem er nun so gern durch Rettung danken wollte: einen solchen Mann kann Lobrede auf sich selbst nicht schänden. — Viermal wählten mich Römer zum Kriegstribun mit Consularischer Gewalt. Was ich da that, zur Ehre des Staates, zur Aufrechthaltung der Gesetze, der Freiheit und der innern Ruhe; ich bin zu stolz dazu, dies hier weitläufig herzuzählen. Wer glaubt die Römer unsinnig genug, einen Platz auf der obersten Stelle im Staate viermal einem Manne zu geben, der diesen Platz nicht verdiente! — Unglückliche Opfer zwangen einst die Consularischen Kriegstribunen, ihrer Würde zu entsagen, und ihre Stellen mufsten einige Zeit unbesetzt bleiben. Da wählten Römer mich unter den drei Staatsverwesern dieser Zeit. Ein andresmal erkrankten beide Consulen. Römer wählten den Camillus zum Staatsverweser, und überliefsen es ihm, seine beiden Collegen zu ernennen. Wie

einst Griechen vor Troja, so lagen Römer zehn Jahre fruchtlos vor der Stadt Veji; Da ernannten Römer den Camillus zum Diktator *) und Camillus liefs die belagerte

*) Sobald sich die alten Römer von innen und aufsen in einer Bedrängtheit sahen, der nur durch die schleunigsten Maafregeln auszuweichen war; oder, sobald sie — wie das hier der Fall war, — bei der Ausführung eines kriegerischen Planes sich lange aufgehalten oder sonst gehindert fühlten: dann mufsten die Consulen in feierlicher Mitternachtsstunde einen Mann von allgemeinem Zutrauen erwählen, der zur Führung der Staatsgeschäfte die unbeschränkteste Gewalt bekam, der nicht an die Befehle der Consulen und andrer Magistratspersonen, nicht am Gesetze, nicht an Sitten des alten Herkommens gebunden war, und der für alle seine Befehle den unbedingtesten augenblicklichen Gehorsam bei Todesstrafe fodern konnte. Der Halikarnassische Dionysius nennt einen solchen Mann Monarchos; und in der That war er auch Alleinregent in jedem Sinne dieses Wortes. Die Römer nannten ihn Diktator Er wählte sich, gleich nach dem Antritte seines Amtes unter dem Titel Magister equitum einen Mann, dem er die

Stadt untergraben, eroberte sie, zerstörte sie, machte für Rom unschätzbare Beute, und

---

die Sorge übertrug, die Diktatorbefehle schnell überall bekannt werden zu lassen, wo sie bekannt und befolgt werden sollten. Sechs Monate war die längste Dauer der Diktatorwürde. War die Angelegenheit, für die man den Diktator erwählt hatte, vor dieser Zeit beendigt, dann war die Diktatur auch mit Beendigung der Angelegenheiten aufgehoben. Dauerte diese über die sechs Monate hinaus, dann mochte der bisherige Diktator seinen Pflichten auch noch so treu geblieben seyn; man übertrug nun doch die Würde von ihm auf einen andern. Sobald der Staat zur Ruhe war, mußte der gewesene Diktator von seinem Diktatorbenehmen die strengste Rechenschaft ablegen, und wurde schwer, nach Befinden selbst am Leben gestraft, wenn er die gegen ihn erhobene Klagen nicht befriedigend widerlegen konnte. — Zwischen den Jahren 253 und 265 nach Erbauung Roms ward diese Würde eingeführt, und ein gewisser Titus Lartius zum ersten Diktator erwählt. Von der Veranlassung dazu hier nur etwas Weniges, um diese ohnehin schon lange Note nicht gar zu weit über die Schranken einer Note

fuhr, gekrönt mit einer Siegeskrone, in Rom ein, auf geschmücktem Triumphwagen, von weifsen Pferden gezogen. An der Spitze eines Römerheeres belagerte er das Jahr darauf die Stadt Falerii. Ein verrätherischer Falerier, dem die Vornehmsten dieser Stadt ihre Kinder zur Erziehung vertraut hatten,

---

hinauszudrehen. — Der vertriebene König Tarquinius Superbus, der nach den Thaten des Cocles und Scävola vom Porsenna und allen Etruriern verlassen in Tusculum als Privatmann lebte, brachte durch seine Aufwiegelung der Latiner gegen Rom, und durch den wiederhohlten Versuch einer Verschwörung, die Gährung unter Römer, die den ersten Diktator nöthig machte. Aber auch dieser letzte Versuch ward ihm vereitelt, die Verschwörung entdekt und zertrümmert; die Latiner geschlagen. Aller seiner Kinder durch den Tod beraubt, von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, zog nun Tarquinius nach Cumä, und erreichte hier arm und verachtet ein hohes Greisenalter von neunzig Jahren. — Dies alles findet man nach seinem ganzen Zusammenhange und im nächsten Detail ausgeführt von Dionys. V 32. sq.

gien; mit seinen Zöglingen aus den Thoren, unter dem Vorwande, sie unter freiem Himmel in Kampfspielen zu üben; kam mit den Kindern in mein Lager, und wollte gegen eine Belohnung die Kinder, mit ihnen die ganze Stadt, in meine Hände liefern. Ich gab ihm den Lohn, den der Verräther verdiente; liefs ihn entkleiden, ihm die Hände auf den Rücken binden: seinen Zöglingen Ruthen geben, und ihn von diesen dann unter lautem Hohngelächter in die Stadt zurückpeitschen. Die Bürger der belagerten Stadt, durch diese That gerührt, ergaben sich freiwillig. Unverletzt blieb Völkerrecht und Kriegsrecht. Durch meinen Edelmuth war der Feind ohne Schwerdtschlag überwunden. — Um zwölf Meilen jenseits der Tiber hatte ich meines Vaterlandes Gränzen erweitert; und doch verbannte mich dies Vaterland, weil ich von der unermefslichen Vejischen Beute eine elende erzne Pforte für mich benutzte. Noch war

das Urtheil nicht gefällt, als ich es ahndete, und Rom verliefs. Aber an der Verbannung genügte es den Römern nicht; sie verurtheilten mich abwesend noch zum Erlegen einer grofsen Geldsumme. — Götter des Vaterlandes, das seinen Wohlthäter so behandelte!. Ich bat euch schon so oft, und ach! so dringend mein Unrecht an diesem Vaterlande nicht zu rächen; und ihr habt es doch so fürchterlich gerächt. Mufste für die Verstossung des Camillus Rom mit totalem Untergange büfsen; o! warum liefst ihr Götter dann nicht die Mutter des Camillus sterben, ehe sie das Unglückskind gebahr! —

Einige Senatoren. Ein edler Römer!

Andere Senatoren. Der Edelsten einer.

Senatspräsident. (steigt gerührt herab von dem erhöhten Sitze, und umarmt den Camillus) Verzeihe, grofser Mann! — dafs ich dich so verkannt. Ich bekenne meine Niedrigkeit vor

deiner Grösse. Gehindert hatte ich dein Anerbieten, uns gegen Gallier zu helfen; und wollte die Annahme dieses Anerbietens hindern, um den ohnehin schon so berühmten Fremdling nicht noch berühmter werden zu lassen. Jetzt aber sehe ich dich in einer Grösse, die selbst den Neid erstickt. Jetzt hast du meine Stimme zur Anführung des Rutulschen Heeres gegen den Kriegerhaufen, den Sennonische Gallier von ihrem Heere trennten, uns zu verderben. Du hast dazu meine Stimme, und — —

Alle Senatoren. (einfallend) Und unser aller Stimme.

Mehrere Bürger. (dringen tumultuarisch in den Versammlungssaal) Die Gallier — die Gallier sind vor den Thoren. Wir sind eingeschlossen. Wehe uns! Wie werden wir uns retten?

Senatspräsident. (auf Camillus deutend) Durch diesen. So eben wählten ihn die Väter zum Feldherrn unserer Krieger.

Die Bürger. (geschreyend) Den Camillus: Die Gallier sind verlohren; die Gallier haben keinen Camillus.

Verlohren war auch der Gallierhaufen, der Ardea belagerte; verlohren durch Camillus. Die Rutuler, durch diesen Anführer mit unüberwindlichstem Muthe beseelt, thun in der Nacht einen wütenden Ausfall, kämpfen mit der wüthigsten Hitze, und lassen nicht nach im hitzigsten Kampfe, bis alle Belagerer erschlagen zu ihren Füfsen liegen.

Freies Feld

zwischen dem Tiberufse und der Stadt Ostia.

Hier hat das weitschallende Gerücht von Camillus Siege vor Ardea viele der vor Galliern geflohenen Römer versammelt, und neubelebt ihren erstorbenen Muth. Da liegen sie mit ihren wenigen Waffen unter freiem Himmel. Immer stofsen neue Flüchtlinge

von allen Seiten her zu ihnen: werden freudig aufgenommen, und gleich beim ersten Empfange durchströmt von der Belagerten neubelebten, unerschrockenem Unternehmungsgeiste.

Schon gestern sandten sie einen Eilboten nach Ardea, den Camillus dringend zu bitten, dafs er ihnen doch das Verbannungsurtheil vergebe, und nun auch sie und das unglückliche Rom rette, wie er Rutuler und ihr Ardea rettete. — Wie ihre Ohren am Boden den Hufschlag eines Pferdes aus weiter Ferne vernehmen, springen sie auf und blicken sehnsuchtsvoll nach der Gegend hin, wo der Eilbote herkommen mufs. Immer wird ihre Erwartung getäuscht.

Jetzt hören sie zwei Pferde in vollem Galloppe sich nähern. Im Hui springen sie auf, dafs die Waffen am Boden zusammen rasseln im hellen Geklirre. Wer beschreibt ihre Freude! Sie sehen den Eilboten, und mit ihm — den Camillus. Jubelnd, als

hätten sie mit dieser lieben Erscheinung schon den vollkommensten Sieg über alle Gallier in Händen, laufen sie ihm entgegen, bewillkommnen ihn unter tausend Segenswünschen, nennen ihn ihren Vater, ihren Gott, den zweiten Romulus, den Helden, der alle Helden verdunkelt.

Camillus. (schwingt sich vom Pferde, umarmt alle, die sich zu ihm drängen) Hat der Wonne, wieder unter Römern zu sein! Was ist Reichthum, was höchster Ruhm, dem, der von Römern getrennt lebt! Ja, Römer! Wenn noch irgend eine Möglichkeit zu denken ist, wie wir die Feinde alle erschlagen; irgend eine Möglichkeit, wie wir Rom wieder aus den Ruinen hervorrufen: dann will ich euch helfen, das Mögliche vollführen.

(Lauterer Freudenjubel aller Römer durchschwirrt die Höhe, und hallt wieder von den Hügeln umher. Unter dem Freudenjubel die oft wiederhohlten Worte: „Camillus unser Feldherr! Von nun an wollen wir alle dem Ochsen hinunter, alle hinunter.“ —)

Camillus. Hier! Schnallt den Bündel vom Pferde. Ihr findet ihn mit Silber gefüllt, das Ardeenser mir schenkten. Schickt sogleich hundert von euch aus mit dem Silber, dafs sie einkaufen die fehlenden Waffen, und Zelte, unter denen wir uns lagern. — Aber ein klares Bild von der jetzigen Lage der Dinge mufs ich haben, gereinigt von den lügenhaften Zusätzen der umsendzüngigen Fama: die Veranlassung und alle bisherigen Vorfälle des Gallischen Krieges mufs ich bestimmt wissen. Schon fragte ich aber das alles den Römer, den ihr mir schicktet. Er erzählte so verworren, dafs ich nichts fafste. Wer von euch kann mir alles bündig erzählen?

Posthumius. Ich, Camillus!

Camillus. (zu Posthumius) Komm mit mir, dort auf jenes Hügels Spitze, wo uns der brausende Lärm dieses Haufens nicht hindert. (zu den übrigen Römern) Ihr sorgt ohne Verzug für den Ankauf der Waffen und Zelte.

Die Römer. Wir sorgen dafür, und danken dem edlen Camillus.

Camillus. (zum Posthumius auf dem Hügel) Lagere dich zu mir in das hohe Gras, und erzähle kurz und faßlich!

(Sie lagern sich.)

Posthumius. Lucumon, ein junger Prinz zu Clusium im großen Lande der Hetrurier, Vormund eines verwaisten reizenden Mädchens verfolgt mit Buhlerlüsten dieses Mädchen. Sie sucht ihm zu entfliehen durch Vermählung mit ihrem Geliebten, dem edlen Clusier Arons. Hitziger und zugleich listiger verfolgt sie Lucumon, überrascht sie einst im einsamen Gemache, und schändet die Wehrlose. Arons, der beleidigte Gatte, kann in Clusium kein Recht finden gegen den Beleidiger, weil der ein Prinz war; darum entweicht er zu den Sennonischen Galliern, muntert diese auf zum Kriege gegen Clusium, und bietet seinen klugen Rath zu diesem Kriege an. Die

Gallier sind bald überredet. Hetruriens süfse Früchte, Hetruriens köstlicher Wein hatte sie schon seit zweihundert Jahren oft zum Einfalle in das Land gelockt. Angeführt vom Gallier Brennus, geleitet vom Clusier Arons, überklimmen sie die Apenninen, überfluthen Hetrurien in einer bisher noch nie gesehenen Menge, erobern in kurzer Zeit die weite Landstrecke von Ravenna bis Pizenum, und schliefsen dann Clusium ein. Die Clusier flehen Rom um Hülfe an. Römer schicken drei Gesandte in das Gallische Lager zum Brennus, mit der Bitte, Roms Bundsgenossen und Freunde nicht feindlich zu verfolgen, weil sie ihn nicht beleidigt hätten; mit der Drohung, Rom werde, wenn er jene Bitte ihm versage, mit den Waffen seine Freunde schützen; und mit der angehängten Ermahnung, doch den Krieg mit Rom zu meiden, denn Rom wünsche die fremde Nation lieber durch friedliche Verträge als durch einen blutigen Krieg kennen zu lernen.

Camillus. Was antwortet Brennus?

Posthumius. Er antwortet: „Hören Römer jetzt zuerst den Namen Gallier? Bald sollen sie auch hören, welche Helden Gallier sind. Will Rom Krieg, dann schütze es die Clusier; will es Frieden, dann bewege es sie, uns eine Strecke ihres fruchtbaren Gebietes abzutreten. Wir brauchen Land; sie haben dessen mehr als sie anbauen und benutzen. Gesandte! Bringt mir schleunig Roms Erklärung; und ist die nicht, wie ich sie wünsche, dann will ich vor euren Augen die Clusier vernichten, vor euren Augen meine bisherigen Eroberungen mit Clusiums Gebiete mehren: damit ihr Römern sagen könnt, wie hoch sich Gallier mit ihrer Heldentapferkeit über alle Sterbliche erheben." — Die Gesandten fragen: „Welches Recht habt ihr Gallier denn auf Hetrurisches Land?" — Brennus erwiedert: „Das Recht der Waffen. Tapfern Kriegern gehört alles, was sie immer wollen."

Camillus. Der unverschämte Gallier!

Posthumius. Die Gesandten ergrimmen, bergen aber ihren Grimm, bitten um Erlaubnifs, in Clusium hinein zu gehen; und benutzen höchst unerwartet die erhaltene Erlaubnifs.

Camillus. Und wie? Doch nicht verrätherisch?

Posthumius. Sie führen Clusier zum Ausfall an. Hier erschlägt Fabius, einer der Gesandten, mit eigner Hand einen der Gallischen Feldherren, und wird von Galliern erkannt, indem er dem Erschlagenen die Waffen nimmt. Durch das ganze Gallierheer erschallt der Ruf: „Ein Römischer Gesandter hat uns einen Feldherrn erschlagen." — Wuth gegen Rom erlöscht in Brennus die Wuth gegen Clusium; er läfst zum Rückzug blasen, und versammelt seine Tapfersten zum Kriegsrathe. Die kühnen Jünglinge unter ihnen stimmen für schleunigen Angriff und bittere Rache; die klügeren

Alten für eine Gesandtschaft, durch die man erst erfahre, wie Rom über das Verfahren der Gesandten denke. Brennus folgt dem letztern. Gallische Gesandte fodern zu Rom für das verletzte Völkerrecht die Auslieferung der Römischen Gesandten. Freilich billigt der Senat nicht, was die Gesandten unberufen thaten, will aber doch auch nicht so edle tapfere Männer den Feinden überliefern. Die Gallischen Gesandten werden endlich mit zweideutiger Antwort abgewiesen, und der Senat wählt die treulosen Römergesandten auf das folgende Jahr unter den Kriegstribunen mit Consularischer Gewalt.

Camillus. Es wundert mich gar nicht, dafs Rom erlag; verdiente auch seine Behandlung an mir, die Strafe nicht. — Zweifache Verletzung des heiligen Völkerrechts! Das ist schrecklich.

Posthumius. Wer giebt mir Worte, die Verblendung dir zu schildern, in der

von nun an Rom handelte! Der fürchterlichste Krieg so nahe; und doch in Rom nur kleinliche langsame Anstalten. Brennus hebt die Belagerung von Clusium auf, und zieht heran mit seinen Gallierschaaren. Boten über Boten von Clusiern und andern Völkern verkünden zu Rom das Herannahen des unüberwindlichen Feindes. Rom rafft im Schreck der Verwirrung ein Heer zusammen, und läfst es ihm entgegenziehen. Kriegstribunen führen als Feldherren dieses Heer. Sie machen Halt, da wo der Flufs Allia im wasserreichen Strome vom Crustuminischen Gebirge herab, unweit der Berge Fufs in der Tiber rauscht. Ohne im Mindesten zu untersuchen, ob sich hier ein Lager aufschlagen läfst, ohne einen Wall zur Brustwehre auf den Nothfall aufzuwerfen; ohne den Göttern zu opfern; ohne in den Eingeweiden der Thiere, in dem Fressen der geweihten Hühner, in dem Fluge der Vögel des nahen Treffens Ausgang zu

erforschen, stellen sie nun hier das Heer zum Treffen; dehnen und strecken die Glieder, um mit den unendlich zahlreicheren Galliern gleiche Flügel zu haben: schwächen so das Mitteltreffen, und erreichen doch nicht mit beiden Flügeln die des Feindes — vergessen Kriegsgeschrei, vergessen, daß sie Waffen haben; sind kaum angegriffen, als sie schon fliehen, laufen, hierhin, dorthin rennen, nach allen Seiten auseinander stäuben. Was auf dieser ewig schändenden Flucht nicht erschlagen wird, rettet sich nach Veji; während Brennus und seine Gallier, nicht begreifend, wie sie nur so schnell zu diesem Siege kamen, unaufgehalten den Weg nach Rom verfolgen: doch nur im bedächtlich langsamen Zuge, weil sie sich vor einem Hinterhalte fürchten. Das gewinnet den Römern Zeit, zu thun, was zu thun noch übrig ist. Vestalinnen und andere Priester flüchten mit den Bildsäulen der Götter, mit Opfergeräthen und

allen andern heiligen Dingen nach Cäre. Die bewaffneten Bürger besetzen das Capitolium; die unbewaffneten entfliehen. Niemand bleibt in der Stadt, als die vierzig ältesten, ruhmvollsten Patrizier. Diese lassen sich von Fabius, dem Oberpriester, feierlich zum Tode weihen; kleiden sich in ihre festlichsten Kleider, in Priester - Consular - und Triumphgewänder, setzen sich so auf den Markt, und erwarten unerschrocken den Tod von Feindeshand, dem sie sich weihten. — Da zieht Brennus in die Stadt. Den schnellen Sieg am Allia hat er nicht begreifen können; noch weit weniger kann er jetzt begreifen, dafs er die Thore Roms geöffnet, kein Römerheer ihm widerstehen, keine Bürger in den Strafsen, keine in den Häusern findet. Die Gallier sehen endlich die Patrizier auf dem Markte, und halten diese wunderbaren Erscheinungen für Götter, bis ein Gallier einen der sitzenden Greise am langen weifsen Barte zieht, und

dieser mit dem elfenbeinernen Stabe in der Hand den Gallier nach dem Haupte schlägt. Dies das Signal zu den schrecklichsten Szenen. Die Greise alle werden wüthig hingemetzelt; die Stadt wird ausgeplündert, in Brand gesteckt. Jetzt erst bemerken Gallier die Krieger auf dem Capitol, lassen ab vom Verheeren der menschenleeren Stadt, belagern das Capitol; detaschiren kleine Heere, Nahrungsmittel beizutreiben, zu schlagen, zu verheeren, was nur zu schlagen und zu verheeren ist, damit kein Heer das Capitol entsetze, und Brennus nicht gehemmt sei, die Belagerung bis zur Eroberung zu treiben. Daher der Gallierhaufen vor Ardea, den du mit Ardeensern erschlugst. — So, Camillus! so steht es um Rom. Rom menschenleer, verwüstet, ausgeplündert, die meisten Strafsen in rauchender Asche, das Capitol belagert; Roms wenigste Bürger auf dem Capitol, viele erschlagen; die meisten hin und her zerstreut, und jetzt im

Begriffe, sich unter deinem Kommando zu sammeln. Führe sie an, Camillus! Rache dich nicht am undankbaren, aber unglücklichen Vaterlande.

Camillus, (traurig) Rächten sich nur nicht die so sehr beleidigten Götter! ich will mich gern nicht rächen. (mit Posthumius hinab zu den Römern) Römer! Nun weiss ich alles. Die Noth ist auf dem äussersten Gipfel; Hülfe, die noch Hülfe sein soll, muss bald kommen. Ich will euch anführen; doch nicht ehe, bis einer von euch Mittel fand, auf das Capitol zu den dortigen Römern zu kommen, der sie fragt, ob sie im Namen des Senats und des Volkes den Verbannten zurückberufen', und ihn als aller Römer Oberfeldherrn anerkennen. Rom würde ja nur eine Schande mit der andern tilgen, wenn es dem Verbannten seine Rettung danken müsste.

Cominius. (tritt weit aus dem Haufen hervor) Hier steht er, der den Auftrag übernimmt.

Mehrere Römer. Brav, Cominius!

Andere Römer. Der ist der rechte Mann. — Der führt es sicher aus; — er ist muthig — scheut den Tod nicht.

Posthumius. Und ist verschlagen. — Gieng auch der Cerberus *) mit seinen vielen Köpfen um das Capitol ewige Runde; er könnte ihn berücken, und käm hinauf.

Camillus. Gehe hin, Cominius! Die Götter mit dir! Bejahen dir auf dem Capitol die Römer meine Frage, dann auf Rom zu gegen Brennus! dann Tod oder Rettung!

Alle Römer. Tod oder Rettung!

Cominius fort, überschwimmt die Tiber, klimmt den Capitolfels an seine steilsten Rücken hinan, den Gallier des Besetzens nicht werth gehalten hatten; kommt auch glücklich wieder den Fels hinab, über die Tiber zurück zum Camillus, und bringt die Antwort: „Die Römer auf dem Capitol ha-

*) Cerberus, der Höllenhund.

den Verbannten zurückberufen, und zum Diktator ihn ernannt.

Diktatorzelt im Römerlager,

eine halbe Meile von Rom entfernt.

Legat*) Numerius. (tritt herein) Ruhmvoller Diktator! Da bin ich wieder; ich und von verschiedenen Gegenden zugleich drei meiner Collegen mit den Kriegern, die du uns vertrautest.

Camillus. Also fehlt jetzt nur noch eins der detaschirten kleinen Heere. Wie vollzogst du, wie deine Collegen meine Ordre?

Legat. Weit und breit an die zwölf Meilen rund um Rom ist keine Grasspitze, kein Kornhalm mehr, kein Flecken und kein Dorf. Wir haben alles zur dürren Wüste umgeschaffen. Die Gallischen Plünderer

*) Legaten im Heere bei den alten Römern waren das, was unsere Generale sind.

finden nun nichts gar nichts mehr zu ihrem Unterhalte. Ich stiefs vor dreien Stunden mit meinem Korps auf einen Gallierhaufen. Denke dir; er floh. Um aber meine vielleicht nöthige Ankunft bei dir nicht länger zu verschieben, verfolgte ich ihn nicht.

Camillus. Brav gehandelt, mein Numerius! So erwartete ich es von dir und von den andern Legaten.

Legat. Vernimm jetzt aber etwas Hocherwünschtes, das du so sicher nicht erwarten konntest. Von den beim Allia zerstreuten Römern, die sich noch nicht bei dir versammelten, haben sich 2500 vereinigt. Von starken Marschen schwerermattet fand ich sie, fünfhundert Schritte nur entfernt von diesem Lager, auf dem Felde ruhn. In einer Viertelstunde sind sie hier.

Camillus. Dreimal gesegnet mir für diese Nachricht.

Legat. Ich habe sie noch nicht vollendet. In der Gegend von Veji, aus der jetzt

diese Zeit kommen, fielen vor vier Tagen Tuscier ein, das Unglück Roms durch Plünderung zu nützen; und wurden von den 2500 geschlagen, dafs sie sobald nicht wieder kommen werden.

Camillus. (begeistert von Entzücken) Rom! An des grausen Verderbens grausem Abhange kannst du noch siegen? Ha! so kannst du auch die Gallier besiegen, die dich an den Verderbensabhang zogen.

Der Posten vor dem Zelte. (herein) Ein Bote, der bestäubt und athemlos zum Lager lief, will den Diktator sprechen.

Camillus. Er komme! Unverzüglich!

Der Posten. (ab.)

Legat. (für sich) Doch hoffentlich keine Schreckensnachricht! — Und wenn auch; Camillus lebt ja noch als Rächer für Rom. (entfernt sich aus dem Zelte.)

Der Bote. (herein mit Kühnheit) Ich, ein Plebejer, mein eigener, und nicht des Staats Gesandter, kam hieher, und frage den Dikta-

tor hier, warum er dieser Krieger Feldherr ist, warum er denn Diktator ist, wenn er die Gallier nicht aus Rom vertreiben will.

Camillus. Wohl dir, dafs Camillus der Diktator ist, den du so fragst. Ich verzeihe deiner Sorge für den Staat das Verbrechen an der Diktatorwürde, und lasse mich sogar herab, zur Antwort auf die Frage.

Die zerstreueten Krieger alle will ich erst unter meinen Adler *) sammeln, damit der Gallierschwarm nicht durch Menge den Römermuth vereitele. Das ist nun bald geschehen. Noch heute — —

Bote. (einfallend) Lafs, wenn du kannst, den Sonnenwagen rückwärts laufen um eine ganze und halbe Tagesbahn, dafs Heute Ge-

*) Statt unserer Fahnen hatten die Altrömischen Heere hölzerne Bilder von allerlei den Göttern geweihten Thieren auf hohen Stangen. Die Stangen mit dem Adler, dem Vogel des Jupiters, waren die vorzüglicheren.

stern wird; dann kann dein Zug nach Rom den Römern auch noch heute helfen.

Camillus. Verlohrst du den Verstand? Konnten die im Capitol sich nicht bis heute gegen Belagerer halten, die ich durch Verheerung rund um Rom her aushungerte?

Bote. Wufsten die im Capitol um deine Plane? Wufsten sie, dafs die Belagerer so ausgehungert sind; und waren sie es nicht auch selbst.

Camillus. Mann! Welche Nachricht schwebt auf deiner Stirne, kündet sich in deinen Worten an? Sind die im Capitol keine Römer mehr?

Bote. Höre, was sie seit kurzem thaten, und frage dann, ob sie noch Römer sind! — Seit jene dreihundert Heldenfabier gegen die Vejenter zogen, weihte bekanntlich die Fabische Familie dem Romulus Quirinus ein jährliges feierliches Opfer auf dem Quirinalishügel. Erschienen war der Tag des Opfers. Da schmückte unter Belagerten sich

Fabius Dorso zum Opfer; stieg vom Capitol hernieder; schritt, wie ein unverwundbarer Achill, nein! wie ein Gott, mitten durch die Feindesposten; kam auf dem Hügel an, verrichtete das Opfer, und gieng nun eben so zurück, durch das Feindesheer auf das Capitol. Mit Blick und Anstand hatte er die Gallier bedonnert. Da standen sie, und staunten, und starrten ihn mit unverwandten Augen an, und liefsen ihn durch ihre Mitte zweimal durch. — War das kein Römer?

Camillus. Ein erhabener Römer!

Bote. Und doch nicht der Erhabenste; denn der war Manlius. Wisse nun, was dieser that. — Am ersten Tage dieser Woche bemerkten Gallier am Capitolfels, an der schroffesten Seite seines schroffen Rückens, im aufgerissenen Moose die Fufsstapfen des Cominius, der von dir gesendet vor vielen Monden hinan und hinabklimmte. Brennus wählte aus seinen Kriegern die

Bergbewohner aus, die wie Gemsen klettern können; und liefs sie in der ersten Nacht still und behutsam je zwei und zwei in des Cominius Fufsstapfen hinanklettern. Die Wache oben schlief; die Hunde vergafsen, dafs sie bellen sollten; die ersten Gallier standen schon oben auf der Mauer. Erobert wäre das Capitol gewesen, erschlagen worden alle Römer der Besatzung: hätte nicht der Göttinnen erste, Juno, deren Bild du einst aus dem eroberten Veji nach Rom tragen, und auf das Capitol in einen neuerbauten Tempel setzen liefsest; hätte Juno nicht gerettet. Sie erweckte die Gänse, die man ihr im Tempel unterhält, dafs sie schrieen. Davon erwachte Manlius zuerst; rief: „Zu den Waffen! zu den Waffen! Schreckenvoll fahren alle Römer auf vom Lager; bestürzt rennen sie hin und her und durch einander. Da stöfst Manlius mit seinem Schilde die beiden ersten Gallier von der Mauer; diese stürzen in ihrem

Todesfalle von der Mauer, von den Felsen viele andere Gallier mit sich hinab. Die Römer kommen zur Besinnung, drängen sich herzu, stossen, werfen, schleudern die Gallier hinab, deren Haupt und Glieder an den Felsenstücken sich zerschmettern; — und dankbar reichen sie nun dem grofsen Manlius von ihrem kleinen Nahrungsreste einen grofsen Theil. — Nun! sind das keine Römer mehr?

Camillus. Warum sagst du Verwegener! denn, ich käme heute schon zu spät nach Rom; wenn in Rom noch Manlier und Fabier sind?

Bote. Weil Römer auf dem Capitol dem Hungertode nahe waren; weil sie nichts wufsten von deinen Plafen, nichts von dem Hunger und der Pest, die unter Galliern wüten; und weil sie also gestern durch einen Kriegstribun vom Brennus Frieden baten, und eben jetzt den Frieden schändlich mit Golde sich erkaufen.

Camil-

Camillus. (heftig) Erkaufen? Mit Golde sich erkaufen? (ruft zum Zelte hinaus) Das Lager abgebrochen! Jeder Krieger in sein Glied! Schnell! abgebrochen und jeder in sein Glied! — Es geht nach Rom; sogleich nach Rom.

Camillus und sein Heer dicht vor Rom.

Camillus. Halt! — Legaten! Zu mir her!

(Legaten aus allen Abtheilungen des Heers zu Camillus hin.)

Camillus. (zu den Legaten) Dort oben auf dem Berge stehen Gallier und Römer. Wählt mir die Tapfersten von euren Kriegern aus. Mit ihnen werde ich noch so eben recht zum Kaufe kommen; aber nun will ich ihn schliefsen, dafs sich Gallier verwundern sollen.

(Der ausgewählte Kriegertrupp, durch die Legaten vom Heere detaschirt, hin zu Camillus.)

Camillus. (zu den Legaten) Ihr schlagt hier mit dem übrigen Heere ein Lager auf.

(nimmt von dem zunächststehenden Signifer *) den Adler) Sobald ich dort auf jenem Berge diesen Adler schwinge, stürmt ihr rasch hin, mir und diesen da zu helfen. — Wer lauft von dort her auf uns ein?

Legat Numerius. Ein Gallier; wahrscheinlich ein Bote von Brennus.

Gallier. (sobald er mit seiner Stimme den Camillus erreichen kann) Brennus läfst dich fragen, ob du auch, wie einst jene Römergesandten, das Völkerrecht nicht achtest, und zerstören willst den Frieden, den er mit Römern schlofs.

Camillus. Sage deinem Brennus, das wollte ich nicht; doch würde ich sogleich mit dieser bewaffneten Begleitung zugegen sein bei dem Vertrage, und untersuchen, ob auch die Römer, die ihn schlofsen, die Würde ihres Staates nicht vergafsen. Tod und Verderben über Brennus und sein Heer,

---

*) Signifer, ein Fahnenträger.

wenn er mir mit diesen da den Zutritt weigert.

(Der Bote kehrt zurück. Camillus folgt ihm mit dem erwählten Kriegerhaufen auf dem Fuſse nach.)

Berggipfel.

Auf der einen Seite Gallier, auf der andern Camillus Kriegertrupp. In der Mitte ein Altar; um ihn her Brennus und Römische Kriegstribunen, zu denen jetzt auch Camillus kommt; auf dem Altar eine groſse Wage, in der einen Schale Gewicht und Brennus Schwerd; die andere mit goldenen Halsketten, Spiegeln, Ringen, Schnallen und unverarbeiteten Goldstangen angefüllt, hoch in die Höhe geschnellt vom schwereren Gewicht jener Schale.

Ein Kriegstribun. Diktator! Entscheide hier, ob das auch billig ist. Tausend Pfund Gold versprachen wir dem Brennus für den Frieden; die hatte er gefordert. Mit Mühe brachten wir sie endlich doch

zusammen. Als sie nun hier gewogen wurden, wollte er uns durch unächtes Gewicht mehr abnehmen, als gefordert und bewilligt war. Wir beschwerten uns; da warf er zu dem betrügerischen Gewichte noch sein Schwerd, und rief: „Wehe den Besiegten, wenn sie nicht jene Schale durch Gold mit dieser in's Gleichgewicht darnieder senken.

Camillus. (zu den Kriegstribunen) Nehmt weg das Gold! Er soll nun keine Unze davon haben, weil er zuerst den Frieden brach. Römer erkaufen Frieden mit dem Schwerdte, nicht mit Golde.

Sogleich entsteht ein Gefecht zwischen dem kleinen Trupp der Römer und der Gallier auf dem Berge. Das nicht weit entfernte Gallierheer eilt herbei zum Brennus; zum Camillus das Römerheer. Beide Heere kämpfen, doch nicht lange. Brennus ahndet Niederlage, zieht sich zurück, viele Meilen weit zurück. Camillus läßt ihn ziehen, vereinigt sich mit der bisherigen Besatzung

des Capitols; verfolgt ihn nun mit dem vergrößerten Heere; trifft ihn am andern Tage; zwingt ihn zu schlagen, besiegt ihn, erschlägt ihn und den bei weitem größern Theil des Gallierheeres, so daß nur wenige entrinnen können, die Unglücksbothschaft ihrem Vaterlande zu verkünden.

„Wo nun die Hauptstadt des geretteten Römerstaates?" Das ward jetzt nach totalem Siege über Gallier, unter Römern die Frage.

„Rom kann es nicht mehr sein; seine meisten Straßen liegen unter Trümmern ihrer Häuser und Tempel; sie wieder aufzubauen, würde die ärmeren Bürger unter ungeheuren Schuldenlasten, und eben dadurch unter dem Despotismus ihrer reichen Kreditoren niederdrücken; und dazu noch alle Glieder des Staates auf geraume Zeit so sehr mit Bauen beschäftigen, daß sie einem neu einbrechenden Feinde nicht schnell, nicht kräftig genug widerstehen könnten.

So lafst uns denn Rom nach Veji verpflanzen. Veji sei nun auf ewig unsers Staats erhabener Mittelpunkt. — So sprach die eine Parthei; so sprachen mit ihr die Volkstribunen, und gaben dieser Stimme grofses Gewicht.

„Römer sind aufser Rom nicht Römer mehr; verlieren aufser Rom den Nationalnamen, und die Nationalgötter, die ihren Staat in Rom, aber in keiner andern Hauptstadt schützen. Die Reichthümer, die Römer von Galliern erbeuteten, und, die von Römern gesteuerten tausend Pfund Gold, die Camill dem Brennus entrifs, machen es dem Staate möglich, den ärmeren Bürgern zu ihren neuen Häusern alle Materialien zu schenken, dafs keine Schuldenlast sie drückt, und sie nicht Sklaven ihrer Kreditoren werden. Wer fürchtet nahen Einbruch eines Feindes? Der Sieg über Gallier schreckt davon alle Nationen zurück: wenigstens auf ein Jahr zurück: und in diesem einem Jahre können alle verfallene

Strafsen Roms wieder erbauet sein, wenn der Staat seinen Bürgern die Baumaterialien nur unter der Bedingung schenkt, dafs sie den Bau in einem Jahre vollenden." — So sprach die andere Parthei, und mit ihr Camillus, so die wahrsagenden Priester, die einen an sich unbedeutenden Vorfall als einen Götterspruch für diese Meinung erklärten: so sprachen endlich alle Römer; und so ward es denn auch.

Ein Jahr, und Rom stand wieder da, ohne Spur von Gallischer Verheerung. Kein vorgeschriebener Plan hatte die Baufantasie der Bürger beschränkt; daher liefen nun freilich die Strafsen unregelmäfsig durcheinander: ein äufserer Uebelstand, den Rom in seinen folgenden blühendsten Zeiten durch keine Kunst ganz abändern, durch keine Pracht ganz verdecken konnte.

Die erste Volksversammlung der neuerbauten Stadt zog den Fabius vor Gericht, der einst, unter den Römergesandten an

Brennus, den Krieg mit Galliern veranlafst, und durch ihn Rom seinem Untergange so nahe gebracht hatte. Er ward in den Kerker geworfen, und ermordete hier sich selbst, um dem Liktorenbeile zu entkommen.

Dieselbe Volksversammlung belohnte den Manlius, wie der Retter des Capitols es verdiente; schenkte ihm ein Haus unweit dem Capitol, und gab ihm und seinem ganzen Geschlechte den ehrenvollen Beinamen Capitolinus.

Und wie belohnte sie den, der die gröfste Belohnung verdiente, den Camillus? — Die nächste Szene seines an grofsen Thaten so reichen Lebens mag uns das aus dem Munde eines Römischen Bundsgenofsen beantworten.

Diktatorzelt

im Römerlager unweit der Stadt Bolä.

Der Posten vor dem Zelte. (herein)
Ein Sutrier bittet, vorgelassen zu werden.

Camillus. Er trete herzu.

Der Posten. (ab)

Der Sutrier. (herein) Camillus! Oberfeldherr der Römer! Bist du jener Camillus, der Gallier schlug; der das unter Steinhaufen und Asche begrabene Rom auf's Neue aus Asche und Steinhaufen erschuf, wie Götter aus chaotischem Elementengewirre das Erdenrund schufen; den Römer dafür ehrten, wie sie noch keinen ihrer Bürger ehrten; dem sie die sechsmonatliche Diktatorwürde ein volles Jahr überliefsen, dann ihn zum Staatsverweser ernannten, und ihm, als solchen, die Wahl der Consularischen Kriegstribunen übergaben; und den sie abermahls zum Diktator erhoben, als Hetrurier, Volscer, Lateiner, Hernicer und Aequer sich rüsteten, das neuerschaffene Rom von allen Seiten anzugreifen und zu verderben?

Camillus. Setze hinzu! der dann als Diktator die Volscer in ihrem Lager umringte, das Lager erbeutete, das Volscerheer

in die Flucht schlug, in blutiger Niederlage es aufrieb, und die reiche Volscerbeute seinen Kriegern vertheilte; der das ganze Volscergebiet dem neuen Rom unterwarf; der vor wenigen Tagen auch das Aequerheer bei Bola erschlug, der Aequer Lager erbeutete und gestern auch ihre Hauptstadt eroberte. Setze noch dies alles hinzu, und ich antworte dir: ich bin dieser Camillus.

Sutrier. Siegender Diktator! Erhöht du den Glanz des neuen Roms auf der einen Seite; o! dann lasse ihn doch auf der andern nicht sinken. Schlägst du die Feinde die auf dein Rom stürzen; o! dann schlage auch jene, die Roms Freunde verderben. — Hetrurier, durch dein detaschirtes Römerkorps von Roms Gränzen weggedrängt, haben Roms Freunde in Sutrium belagert. Sutrier baten durch Gesandte Hülfe vom Römischen Senate. Der Senat versprach uns Hülfe durch Camillus; konnte aber, da du

eben deine Siege über Volscer verfolgtest, sein Versprechen nicht so schnell erfüllen, als es unsere Noth forderte. Aufgerieben waren alle Kräfte unserer Besatzung durch unaufhörliche Arbeit, Nachtwachen und Wunden; Wir mufsten kapituliren, mufsten froh sein, dafs Hetrurier unsere Stadt, die sie in kurzem doch erobert hätten, noch auf die Bedingung annahmen, uns ohne Waffen, mit wenigem Geräthe, mit dem Gewande, das jeder um seine Glieder schlägt, den Abzug zu erlauben. — Dort an jenem Sumpfe stehn sie nun, die Armen, wehrlos, dem Hunger, der Kälte und dem Tode blosgestellt, ohne Vaterland, ohne Waffen, ohne Nahrung, dem ersten zur Beute, dem es noch der Mühe werth scheint, sie anzugreifen. Erfülle, Camillus, was ihnen der Senat versprach; hilf ihnen! Sie sind ja Roms Freunde, deine Freunde.

Camillus. Sage ihnen! So spricht Camillus: Sutrier! Hört auf zu klagen;

Freude will ich euch bereiten, jammernde Wehklagen und bittere Thränen den Hetruriern; sie sollen bald genug nicht mehr in Sutrium sein, ihr bald genug dort wieder euren Hausgöttern opfern. Kommt hieher, werft eure Bündel hier unter Römerzelte, lagert euch im Römerlager. Ich lasse eine hinreichende Anzahl Bewaffneter bei euch zurück, euch zu decken, während ich die Uebrigen sogleich nach Sutrium führe.

Pünktlich, und auf der Stelle erfüllt Camillus sein Versprechen. Er kommt nach Sutrium, findet keine Posten vor der Mauer, findet selbst die Thore offen und unbesetzt: so sicher glaubten sich Hetrurier im neuen Siege. Jetzt rückt er mit seinem ganzen Heere in die Stadt, läfst die Thore dann verschliefsen und besetzen, und durch Herolde in allen Strafsen ausrufen: „Nur die Bewaffneten werden erschlagen; keinen Wehrlosen läfst Camillus verletzen." Schnell werfen die geängsteten Hetrurier die Waffen

weg, und geben sich gefangen. — Noch in derselben Nacht bekommen Sutrier ihre Stadt unzerstört und ungeplündert wieder, wie sie sie übergeben hatten.

Camillus, Sieger in dreien Kriegen, zieht in Rom ein im glänzenden Triumphe; vor seinem Wagen her die langen Reihen der geketteten Hetruriergefangenen.

Diese Gefangene werden bald darauf den Meistbietenden zu Sklaven verkauft; das Geld davon und von der reichen Hetrurierbeute wird edel verwendet zur Entschädigung der Römer und Römerinnen, die ihre Kostbarkeiten so willig zusammengetragen hatten zum Geschenke an den Delphischen Apoll für die Eroberung von Veji, die Camillus einst vor seiner Verbannung vollendete; und zu jenen tausend Pfunden Gold, die Brennus gefordert, und im Augenblicke des Erhaltens wieder verlohren, und für die dann Camillus einen Theil der Stadt wieder hatte aufbauen lassen.

Noch blieb eine grofse Summe übrig. Diese weihten Römer zu dreien grofsen goldenen Opferschalen, die sie dann, mit Camillus Namen geschmückt, auf dem Capitol zu der Juno Füfsen niedersetzten.

Senatsversammlung zu Rom.

Servilius, Horatius, Valerius, Quinctius, Cornelius und Camillus, die neuerwählten Consularischen Kriegstribunen, auf erhöhten Sitzen; neben ihnen stehen die Liktoren. Im ausgeschweiften Halbzirkel vor ihnen die Senatoren auf niedern Polstern; in ihrer Mitte auf etwas erhöhtem Polster der Princeps Senatus.

Princeps Senatus. Rom! du bist der Liebling des Schicksals; bleibst und wirst immer mehr noch die Königinn der Völker, so lange du einen Camillus hast, und ihm bei jeder Verlegenheit die höchste Verwaltung des Staates übergiebst. Doch wünschte ich, mit mir der ganze Se-

nat, den erhabenen Camillus jetzt nicht vom Volke unter Consularischen Kriegstribunen gewählt: oder wünschte, wir dürften jetzt eine Ausnahme machen von dem Gesetze, das uns die Erhebung eines Republikspräsidenten zum Diktator verbietet. — Er, der schon dreimal als Diktator Roms Feinde schlug, und des Staates Gränzen weiter rückte; möchte er doch jetzt zum viertenmale Diktator sein! (zu den andern Kriegstribunen) Nicht ungerechtes Mistrauen in eure Verdienste, nein! die jetzige Lage der Dinge, und gerechtes überwiegendes Zutrauen zu dem einen unter euch, lassen mich und alle Senatören das wünschen. — Das Volk in heftiger Gährung mit seinen ungestümen Ansprüchen auf das Pomptinische Gebiet, das Camillus für Rom den Feinden entwand; tobende Wuth der Volkstribunen, die jene Gährung nutzen, immer unumschränkter über Patrizier, Senatoren und Republikspräsidenten hinaus zu reichen;

dann Volsker, Antiater, Hernicer und Latiner zum Angriffe gerüstet, und selbst Hetruriens grosse Volksmasse wieder in kriegerischer Bewegung, die in Sutrien erlittene Schmach zu rächen: wer wünschte da nicht den Camillus zum Diktator?

Alle Senatoren. Wäre Camillus doch Diktator, — wäre er Diktator! —

Valerius. Väter des Volks! Beruhigt euch. Kann ich meines Amtes hohe Würde höher ehren, als wenn ich sie jetzt auf jenen anerkannten grösten Römer übertrage? — Kann Camillus nicht Diktator sein, so habe er doch im Consularischen Kriegstribunate zwei Stimmen. Ich entsage meiner Würde und übertrage sie auf ihn.

Quinctius. Fluchen würde ich mir, wenn nicht derselbe patriotische Edelsinn in mir wohnte. Camillus! Nimm auch meine Würde, und sei dreifacher Kriegstribun.

Servilius. Nimm auch die meine.

Hora-

Horatius. Auch von mir.

Cornelius. Und von Cornelius.

(Die fünf Collegen des Camillus weigen herab von ihren consularischen Sitzen, und umarmen ihre Collegen.)

Alle Senatoren. Ihr seid erhabene Römer; eure Erhabenheit rührt uns; wir danken euch mit tiefer Achtung.

Camillus. Collegen! Senatoren! Camillus erliegt unter den Ehren, mit denen ihr und der Staat ihn überhäuft. Weinen möchte ich, daß ich nun dieses Jahr allein, und nicht, vortreffliche Collegen! an eurer Seite den Staat regieren soll. — Giebt es irgend eine Beschwerde, irgend eine Aufopferung, die Roms Wohl von Camillus fodert; Camillus soll sie bestehen, damit er sich das hohe Zutrauen fest erhalte, das Rom in seinen Willen, in seine Kräfte setzt. — Das Rüsten der Antiater ist mehr eitles Drohen als wirkliche Gefahr. Doch, wenn es heroisch ist, keinen Feind zu fürch-

ten, so ist es nicht minder weise, auch keinen zu verachten. Furcht und leichtsinniges Verachten vergessen beide die nöthige Gegenwehr, und liefern also beide sich den Feinden in die Hände. — Rund um Rom her sind alle Völker unsere Feinde; sie können es nicht ertragen, dafs in ihrer Mitte ein kleiner Staat zum gröfsten wächst, der alle andern überschattet; und wollen ihn vernichten, weil sie nur so sein Wachsen glauben aufhalten zu können. Darum bedürfen wir jetzt, und vielleicht in allen künftigen Kriegen mehrerer Oberfeldherren, und mehrerer Heere. Du, Valerius! sei mein Mitregent, und führe mit mir ein Heer den Antiatern entgegen. Servilius! Fest überzeugt, du werdest dich auf dem dir ertheilten Posten deiner Heldenväter, deiner selbst und der sechs Kriegstribunen würdig zeigen; überlasse ich dir die Werbung eines zweiten Heeres, mit dem du dich in Rom dann lagerst, sorgsam wachend

über die Bewegungen der Hetrurier, Hernicer und Lateiner. Du, Quinctius! wirbst ein drittes Heer aus älteren erfahrnen Römern und den so eben verabschiedeten Kriegern, Rom zur Besatzung, wann Servilius mit dem seinen ausrücken muſs, dem Feinde zu begegnen. Horatius sorge eilig, daſs es diesen Heeren allen nicht an Schwerdtern, Pfeilen, Schilden, nicht an Proviant, und überhaupt nicht an Kriegsbedürfnissen fehle. Du, Cornelius! sei unterdessen Republikspräsident in Rom; deiner Aufsicht bleiben Opfer und aller Götterdienst, Volksversammlungen, Gesetze, alle Staatsgeschäfte und die innere Ruhe unter Bürgern anempfohlen.

Die fünf Kriegstribunen. Wir erfüllen deine Befehle; du sollst dich freuen, daſs du uns zu ihren Vollziehern ernanntest.

Valerius. Camillus! Ich bitte dich, ernenne mich nicht zum Mitregenten, lie-

ber zum Magister equitum; sei mein Diktator.

Princeps Senatus. Wenn solche Männer den Staat regieren, die über das Beste unsers Vaterlandes so einig sind, so neidlos über Ruhm und Ehrenstellen; bedarf es denn eines Diktators? —

Alles ward, wie Camillus befohlen hatte; Innere Ruhe ward, obgleich mit vieler Mühe, im Staate erhalten. Geschlagen wurden Antiater und Volscer, und ihnen wieder abgenommen die Stadt Satricum, die sie erobert hatten. Geschlagen wurden Hetrurier, und aus ihren neuen Eroberungen, den Städten Sutrium und Nepete vertrieben, durch Camillus und Valerius. Hernicer und Lateiner wagten den Angriff nicht, schlossen Frieden.

Schon im nächsten Jahre brachen Lateiner und Hernicer, mit ihnen Volscer und Aequer den geschlossenen Frieden. Rom

ward in neue Kriege verwickelt; und unglücklich genug erwachte eben jetzt wieder die innere Gährung unter dem Volke, und stieg bis zum wütendsten Tumulte gegen die Patrizier. Das bewirkte ein Bürger Roms, dem es in den Sinn gekommen war, auf diesem Wege alle Patrizier, vorzüglich den Camillus zu stürzen, und sich die Königswürde zu erringen.

Wer war der Schändliche, der den gefährlichsten aller Kriege, der einen Bürgerkrieg erregt, der, Bürger eines Freistaats, diesen Freistaat unterjochen, und dessen beste Bürger morden will?

Manlius, der Retter des Capitols, Manlius Capitolinus war der Mann.

Das Haus unweit dem Capitol und der Ehrenname genügte ihm nicht, auch war es ihm noch lange nicht genug, dafs freie Wahl der Römer ihn seit der Zeit einmal zum Staatsverweser, einmal zum Consularischen Kriegstribun erhoben hatte. Erster im Staate

mehr als Camillus, König wollte er sein: darum machte er wieder rege die Streitsache über die Vertheilung des Pomptinischen Gebietes, und wiegelte das Volk noch mehr auf durch das verbreitete Gerede: „Die Patrizier hätten von der unermeßlichen Gallierbeute unermeßliche Schätze unterschlagen, in tiefer Erde sie vergraben; es sei ihr Plan, aus allen Plebejern erst insolvente Debitoren, dann Sklaven zu machen; es lasse sich leicht rathen, wer sich dann zum Sklavenkönige krönen werde; Camillus sei ja unaufhörlich der erste und einzige Republikspräsident im Frieden, der oberste Feldherr im Kriege; und das alles immer durch den Senat, nie durch das Volk; Camillus sei schon jetzt Despot, und beschönige seine Despotie mit fremden Verdiensten, die er sich anmaße; denn hätte Camillus die Gallier erschlagen können, wenn nicht Manlius vorher auf dem Capitol durch hohen Römermuth die Gallier verzagt gemacht hätte?" — —

Dies Gerede verbreitet immer weiter den wütenden Tumult: so daſs Diktator Cossus nach dem neuerkämpften Siege über Volscer seinen Zug nach Rom beschleunigt, und hier sogleich den Manlius vor seinen Richtstuhl fordert, daſs er beweise, was er die Patrizier beschuldigt.

Manlius erscheint vor der Tribune; aber statt zu beweisen, was er beweisen soll, bricht er in aufrührerische Reden aus; wird von den Liktoren des Diktators in den Kerker geworfen. Alle Plebejer hüllen sich in Trauerkleider, das Schicksal ihres vermeintlichen Beschützers zu betrauren. Die Senatoren ahnden, was daraus werden muſs; entlassen den Manlius wieder aus dem Kerker.

Unmittelbar nach der Befreiung spielt er seine Aufrührerrolle weiter. Der Staat kommt im immer heftigeren Gähren seiner Auflösung nahe. Da wählt Rom unter den neuen sechs Consularischen Kriegstribunen auf's

Neue den Camillus, sich noch einmal durch ihn zu retten.

Den Tumult zu dämpfen, ward dem Camillus leicht; aber der Edle nährt noch einen andern Wunsch, der schwerer zu erfüllen war. Und dieser Wunsch, wer räth ihn nicht! — Seinen ärgsten Feind, den Manlius, hätte er so gern vor der Strafe der Staatsverrätherei geschützt. Aber fruchtlos war jeder seiner Versuche zu diesem edlen Zwecke. Manlius blieb Volksaufrührer, war nicht zu retten. Zum gerechten Urtheile übergab ihn nun Camillus seinen Collegen.

Die fordern ihn auf das Marsfeld, vor die Tribune; aber hier, im Angesichte des Capitols wirkte die Erinnerung an Manlius Rettung des Capitols zu sehr im Volke; das Urtheil wurde nicht gesprochen, und Manlius für den nächsten Tag noch einmal vor die Tribune gefordert.

Jetzt hielten aber die Kriegstribunen ihr Gericht vor dem Nomentanischen Thore, in dem Pötelinischen Schattenhaine, in dem man das Capitol nicht sah. Hier sprachen sie dem Manlius das Urtheil, das er verdiente, und liefsen es sogleich vollziehen. Der Staatsverräther ward vom Tarpejischen Fels des Capitols herab gestürzt.

So oft nachher Camillus vor dem Capitol vorübergieng, blickte er zum Fels hinan, mit nassem Auge, und dem schmerzlichen Gedanken: „Konnte der, der das stolze Bewufstsein grofser Verdienste um das Vaterland in seinem Herzen trug; konnte der sich so vergessen, dafs nun das Denkmahl seines höchsten Ruhmes zugleich das Denkmahl seiner höchsten Schande ist?"

Zwei Jahre nachher, im Jahre 374 nach Roms Erbauung, wählten Römer zum erneuten Volscerkriege abermals, jetzt zum siebentenmale, den Greis Camillus unter den Consularischen Kriegstribunen. Das Heer

zog aus, von ihm und seinen Collegen angeführt. Kaum ahndete es in den wirbelnden Staubwolken der Ferne den nahenden Feind, so drang es auch im ungestümen Feuer auf ein Treffen.

Camillus behauptet, Ort, Zeit und die übrigen Umstände seien noch nicht so erwünscht, dafs ein gewifser Sieg zu hoffen sei.

Das Heer murret; alle Collegen des Camillus murren.

Einer der Kriegstribunen, ein kühner junger Römer, hält eine Rede, in der er das Zaudern des Camillus als Furcht der Altersschwäche verächtlich macht. So endigt er die Rede: „Kalt, wie der rauhe Boreas, ist der Rath des Greises, und kriecht im Staube, wie der Wurm. Camillus ist seines Ruhmes und seines Lebens müde. Wenn nun ein berühmter Sterblicher dahinsinkt, unter seinen letzten Kräften der Natur die letzte Schuld zu zahlen; mufs der

Staat, dem er bisher so ruhmvoll diente, nun mit ihm altern, mit ihm sinken?" —

Ein Wink von Camillus, und der Verwegene wäre vom Heere in tausend Stücke zerhauen worden. Ein anderer Wink von ihm, und die Kriegsdurstigen hätten ihre brennende Gierde zum Treffen nach seinen Befehlen gezähmt. Aber solcher Winke ist Camillus nicht fähig.

Er spricht: „Reuen kann mich nichts, was ich bis auf diesen Tag dem Vaterlande that. Daß man auf meine abgelebten Kräfte nicht mehr bauen will, und jetzt, da ich wirklich krank bin, am wenigsten bauen will, ist sehr natürlich, kann mich also nicht befremden, nicht beleidigen. Wahr; ich ahnde keinen guten Erfolg von einem Treffen, das jetzt gleich geliefert wird; aber kämpfet immerhin das Treffen, weil nur ein schwacher kranker Greis das ahndet. — Unsterbliche Götter! Erhöret mein Gebet;

macht meine Ahndung zu Schanden, gebt Römern den Sieg!"

Das Treffen wird gekämpft. Viele Umstände, die Camillus im Auge hatte, neigen den Sieg auf die Seite der Feinde. Der alte kranke Held läfst auf sein Pferd sich heben, und stellt sich so den fliehenden Römern entgegen. Da verdoppelt sich der Römermuth. Beschämt, dafs sie ihrem Camillus nicht folgten, können Römer den Gedanken nicht ertragen, den gekränkten grofsen Mann durch Flucht noch mehr zu kränken; wollen siegen oder sterben; und so siegen sie. Viele Feinde werden erschlagen, noch mehrere gefangen.

Unter den Gefangenen finden sich auch Tusculer, Bürger eines Völkchens unweit Rom, das mit Römern doch im Frieden lebte. Camillus glaubt, sie haben ohne Wissen des Tusculischen Senates mit Volscern sich verbunden, um im freiwilligen Dienste ihren Kriegermuth zu üben; als er

aber einzeln sie verhört, da zeigt es sich, dafs der Tusculerstaat sie den Volscern zur Hülfe sandte.

Nun tritt Camillus unter seine Collegen und spricht: „Ein Volk ist gegen Rom in Waffen, zwar schwach und klein, doch den Thoren Roms so nahe, und so listig, dafs sich Rom des Angriffs von ihm am wenigsten versieht. Darum, Collegen! bleibt hier im Lager und im Heere. Ich gehe jetzt nach Rom mit einem Korps, das die Gefangenen begleitet, und stelle diese dem Senate vor, damit die Väter es erfahren, dafs Tusculer nicht ihre Freunde sind."

Sobald der Römische Senat die Tusculergefangenen sieht, und Camillus sagt, dafs er sie unter Volscern fand, beschliefst der Senat den Krieg mit Tusculum, läfst ihn den Tusculern erklären, und übergiebt dem Camillus das Kommando.

Camillus erbittet sich einen Mitfeldherrn. Der Senat erlaubt ihm, sich den selbst zu

wählen. Camillus wählt — wer hätte das erwartet! — den Kriegstribun Furius, eben den, der ihn, kurz vor dem siegreichen Treffen gegen Volsker, durch jene Rede sehr beleidigt hatte; und tilgt so des Furius Schande, indem er seines eigenen Ruhmes Glanz erhöht.

Jetzt rückt er mit dem Heere in Tusculums Gränzen, und findet mit Erstaunen den kleinen Staat in voller Friedensruhe. Niemand erwartet einen Feind, Niemand fürchtet die Römer. Kein Wanderer flieht vor ihnen von der Heerstrafse in die Felder, kein Landmann läfst sich durch sie im Feldbau stören. Camillus schont dafür auch Land und Menschen, rückt aber weiter vor, zur Hauptstadt Tusculum.

Hier findet er die Thore offen, sieht einen Haufen Tusculer ohne Waffen, in langen Friedenskleidern ihm entgegen kommen, und aus der Stadt und von dem Lande her ihm Nahrungsmittel, und alles, was er for-

dert, mit gastfreundlicher Miene in das Lager tragen. „Sonderbar!" denkt er: „werden sie sich denn wohl auf gleiche Art benehmen, wenn ich ihre Stadt besetze?" —

Er zieht mit seinem Heere in die Stadt, findet alle Häuser offen, Kaufleute in offenen Waarenlagern, Krämer in offenen Buden auf dem Markte; Weiber, Kinder, Männer, Greise auf den Strafsen ruhig hin und hergehen, ihre Geschäfte zu besorgen, sich nicht fürchten vor dem Heere, sich nicht einmal verwundern über die kriegerische Erscheinung; hört die Arbeiter ungestört ihre Arbeit treiben, und in den Schulen den ungestörten Lärm der lernenden Kinder.

Da läfst er den Senat berufen, tritt in ihm auf und sagt: „Tusculer! Unter allen Völkern habt ihr allein die Waffen und die Mittel aufgefunden, die euch vor allgemeiner Römerwuth schützen. Ich mag dem Römischen Senate nicht vorgreifen, sonst sicherte ich euch auf der Stelle Frieden und

Verzeihung. Schickt aber Gesandte nach Rom; vor diesen mögen dann die Väter selbst bestimmen, ob ihr vorher mehr Strafe verdientet, als ihr jetzt der Verzeihung würdig seid. Meine Vorbitte soll die Gesandtschaft unterstützen. Dann werde euch, was der Staat beschliefst.

Die Tusculergesandten reisen ab; bekennen dem Senate der Tusculer Verbrechen, die Feinde Roms mit ihren Bürgern verstärkt zu haben; und erhalten den gebetenen Frieden, weil sie so offen das bekannten, weil sie dem Angriffe des stolzen Roms nicht widerstanden, und weil Camillus für sie sprach.

Gleich nach diesem Friedensschlusse läuft das Römische Jahr zu Ende; mit ihm endigt die jährige Würde der Kriegstribunen auch des Camillus siebente Kriegstribunenwürde.

Selbst der gröfste Mensch bleibt Mensch; seine hohen Kräfte verzehren sich, nachdem

er sie durch eine lange Jahrenreihe anstrengend übte. Auch der thatenreichste Mensch sehnt sich am späten Lebensabende nach thatenloser Ruhe. So Camillus. Freudig legte er die Kriegstribunenstelle nieder, und hoffte nun, fern von Staatsgeschäften seine letzten Tage zu beschliessen. Er bedachte nicht, dafs er Camillus war, auf den bei jeder Verlegenheit des Staates aller Römer Augen sahen.

Und die Verlegenheit, in die sich Rom bald wieder tief verwickelt sah, war grofs, und ward mit jedem Tage gröfser. Bürgeruneinigkeit, diese Hydra mit den ungezählten Schlangenköpfen, von denen immer für einen abgeschlagenen drei neue wachsen; Bürgeruneinigkeit zog den Staat in ein weites dunkles Labyrinth, in dem nun Bürger gegen Bürger rannen, Bürger Bürger niedertraten; und in dem weder die Verfolger das Ziel erreichten, das sie suchten, noch die Verfolgten einen rettenden Ausgang fanden.

Man wollte nicht mehr Consularische Kriegstribunen; wollte wieder Consulen. Plebejer forderten freien Zutritt zu dieser höchsten Würde, und beharrten auf der Forderung. Patrizier versagten das, und bestanden auf ihrem Weigern. So hatte Rom in vier Jahren keine Republikspräsidenten; statt ihrer nennen die Römischen Annalen in dieser Zeit nur streitsüchtige aufrührerische Volkstribunen. — Alles Land des Römischen Gebietes sollte in gleiche Theile, jeder Theil zu fünfhundert Acker, unter alle Bürger vertheilt werden: so wollte es die gröfsere Menge der Armen; die wenigern Reichen widersprachen, und wufsten durch Bestechung ihrem Widerspruche Gewicht zu geben. — Volkstribunen forderten die reichen Kreditoren auf, den verschuldeten Plebejern die Interessen als Abtragung der Darlehne selbst zu berechnen. Patrizier stemmten sich mit aller Macht dagegen, und brachten durch Bestechung einen Theil der Volkstribunen

auf ihre Seite, so dafs die übrigen von ihren Collegen selbst gehindert waren, mit ihrer Forderung durchzudringen. Dafür stimmten diese das Volk rebellisch, dafs es sich zur Wahl der Magistratspersonen nicht versammeln liefs. So hob denn fürchterliche Anarchie ihr Haupt in Rom empor; und wütete mit allen Gräueln, an die neun Jahre, vom Jahre 378 nach Roms Erbauung bis zum Jahre 387.

Hervor aus seiner Ruhe mufste nun der silberbehaarte Greis Camillus. Der Senat wählte ihn zum Diktator. Die Plebejer, aufgereitzt von Volkstribunen, erkannten ihn in dieser Würde nicht. Er legte sie nieder. Man wählte einen andern Diktator; aber wie vermochte der den Gordischen Knoten zu lösen, den ein Camillus nicht hatte lösen können.

Wunderbares Schauspiel, das der Römerfreistaat im Wachsen zur Herrschaft über drei Erdtheile dem historischen Philosophen

giebt! — Was keine Weisheit, kein sonst so bewährtes Mittel jetzt vermochte, die Hydra anarchische Bürgeruneinigkeit todt in den Staub zu strecken; das vermochten Gallier, ein Feind, den Römer seit jener Niederlage ihrer Hauptstadt so fürchteten, dafs eins ihrer Gesetze selbst die sonst von allen Kriegsdiensten freien Priester zwang, beim Herannahen eines Gallierheers die Waffen zu ergreifen.

Von allen Seiten dröhnt die Schreckensnachricht: „Gallier stürmen vom Adriatischen Meere her auf Rom zu." — „Camillus unser Diktator!" rufen jetzt Patrizier und Plebejer, Senat und Volkstribunen; „Camillus Diktator! er versteht es; Gallier zu besiegen."

Und Camillus, der schwankende Greis zeigt, dafs er das verstand. Er bewaffnet die Römer anders, als sie es bisher in allen Kriegen waren; läfst mit Erzplatten ihre Schilde überziehen, setzt ihnen eiserne Helme

auf, und raubt damit Galliern den Vortheil, den ihnen einst ihre Schwerdter über Römer gaben. Jetzt zieht er mit den so bewaffneten Römern unerschrocken den Galliern entgegen, greift sie an beim Flusse Anio, schlägt sie, nimmt gefangen, was er nicht erlegt, nicht auf der Flucht zerstreut, und zieht im herrlichen Triumphe in Rom ein.

Hätte sich der Krieg doch länger hingezogen, dafs die streitsüchtigen Bürger Roms nur erst wären mehr an die neue ungewohnte Ruhe gewöhnt worden. So aber wurden wenige Tage nach Camillus Triumphe die Plebejischen Forderungen der Consulenwahl auch aus Plebejern, des Ländervertheilens und der Schuldensache, wieder rege. Anarchie entstand aus ihrem Grabe; Tumulte über Tumulte raseten in Rom.

Camillus, noch Diktator, versammelt alles Volk, tritt auf die Tribune, die Ruhe wieder herzustellen. Ueberschrieen wird

seine schwache Stimme vom rasenden Volke; zertreten seine persönliche und seine Diktatorwürde durch das Ansehen, in dem Licinius und Sextius durch ihre seit vielen Jahren beibehaltene Volkstribunenstelle mehr als Consulen und Diktatoren galten.

Jetzt senden die abscheulichen Volkstribunen sogar einen Liktor auf die Tribune, herunter zu reifsen den Diktator: und alles Volk schreit wütend fort: „Herunter den Camillus von der Tribune! Gegen Gallier, nicht gegen uns ernannten wir ihn zum Diktator. Wir haben Volkstribunen, und wollen keinen Diktator. Herunter mit ihm von der Tribune!" — Aber jetzt drängen sich alle Senatoren, alle Patrizier um den Camillus; in ihrer schützenden Begleitung entkommt er dem Tumulte, und erreicht das Senatsgebäude.

Hier bittet er mit heifsen Thränen den Senat, doch dem Volke nachzugeben, und die drei Gesetze, vorerst wenigstens das vom

Plebejischen Consulate anzunehmen; versichert, Plebejer würden ihre Forderungen mäfsigen, sobald sie sähen, dafs Patrizier nicht mehr, wie bisher, auf ihrem harten Aristocratendrucke fest beständen; und weiht, zum Danke für die Bürgerruhe, der er bei Befolgung dieses weisen Rathes entgegensieht, der wohlthätigen Göttinn Concordia *) einen Tempel.

Der Rath eines Mannes von Camillus Erfahrung, von Camillus Verdiensten, von Camillus hohem Alter, am Rande dumpfer Todengruft als heiliges Staatsvermächtnifs gesprochen: wer hatte ihn verwerfen können! — Der Senat giebt nach. Das Volk versammelt sich zur Consulenwahl, und wählt den Patrizier Aemilius, und einen der bisherigen Volkstribunen, den Plebejer Sextius, zu Consulen.

*) Concordia, Einigkeit.

Mitten in der Wahl scheint den Patriziern das Opfer eines Theils ihrer Vorrechte zu grofs. Ein neuer, der fürchterlichste Tumult entwickelt sich aus seinem Keime. Camillus drückt ihn nieder durch den Vorschlag, Plebejer sollten den Patriziern zu einiger Entschädigung die Wahl einer neuen Patrizischen Magistratswürde, eines Prätors erlauben, der in Abwesenheit der Consulen den Staat regierte; und durch die Bitte, im laufenden Jahre seinem Sohne diese Würde zu übertragen. Die Patrizier sind mit der Entschädigung zufrieden; auch die Plebejer, froh, einen Plebejischen Consul zu sehen, willigen ein. Frohlockend über die Versöhnung seiner Bürger feiert Rom die grofsen Spiele, und verlängert ihre bisherige dreitägige Feier mit einem Tage. Festgegründet ist die Bürgerruhe unter Römern, festgegründet durch Camillus.

Dies die letzte That des gröfsten Römers seiner Zeit, des thatenreichsten Vaterlands-

freundes, den Rom in seinen Mauern sah. Die fürchterliche Pest, die bald darauf, im Jahre 390 nach Roms Erbauung, Rom mit Leichen füllte, raffte ihn im grauen Nestorsalter, doch ach! für Rom noch immer viel zu früh, dahin.

Alle Römische Historiker, besonders Aurelius Victor, Plutarch und Livius, zollen ihm im höchsten Schwunge der Beredsamkeit den so sehr verdienten Ruhm. Plutarch, der so gern Römer mit Griechen vergleicht, zieht eine Parallele zwischen Camillus und Themistocles. O! Camillus vereinigte in seiner Person die Verdienste des Leonidas, Themistocles und Aristides; sein Leben war zum Wohle seines Vaterlandes unendlich thatenreicher, als das Leben dieser dreier Griechen zusammen; thatenreich, wie des grofsen Demosthenes Leben.

Hier sein Charaktergemählde, wie es Livius zeichnet: *)

„Camillus, ein Mann, in allen Zufällen, im Glücke wie im Unglücke einzig: noch vor seiner Verbannung der Erste, der Würdigste im Staate, bei jeder Angelegenheit des Friedens und des Krieges; hochberühmt durch eine Verbannung, in welcher der von Galliern niedergedrückte Staat sich so sehr nach des Verbannten Hülfe sehnte; hochberühmt durch den mit Heldenmuth und Weisheit bewirkten glücklichen Erfolg, mit welchem der in's Vater-

*) Liv. VII. 1. Fuit enim vere vir unicus in omni fortuna: princeps pace belloque prius, quam exularet; clarior in exsilio vel desiderio civitatis, quae capta absentis imploravit opem, vel felicitate, qua restitutus in patriam secum patriam ipsam restituit. Per deinde per quinque et viginti annos (tot enim postea vixit) titulo tantae gloriae fuit, dignusque habitus, quem secundum a Romulo conditorem urbis Romanae ferrent.

land Zurückberufene das Vaterland zurückrief vom Verderben; nachher noch in fünf und zwanzig Jahren durch die gehäuftesten gröfsten Verdienste um das Vaterland so im Besitze des höchsten Ruhmes, dafs sein Grabmahl die Inschrift verdient:

„Camillus, nach Romulus der zweite Gründer Roms." —

Marcus Curtius.

Marktplatz zu Rom.

am Ende des Jahres 393 nach Roms Erbauung.

Mitten auf dem Markte innerhalb der Schranken, in denen gewöhnlich die Republikspräsidenten und Volkstribunen Gericht halten, ist vor wenigen Tagen die Erde geborsten. Alle Römer haben gestern die wahrsagenden Priester gefragt, was der weite tiefe Erdspalt bedeute, ob und wie man ihn zuwerfen dürfe.

Jetzt sind die wahrsagenden Priester mit Opfergeräthen und Opferthieren bei dem Erdspalte an vielen Altären versammelt, und jeder wühlt an einem Altar in den Eingeweiden eines Opferthiers, in ihnen den Ausspruch der Götter zu suchen; während alles Volk rund um die Priester im dichten Gedränge, mit bangem Schweigen der Opferentscheidung harrt.

Oberpriester der Wahrsager. (geht unter den Altären herum, betrachtet forschend die zerlegten Eingeweide, dann zum Volke) Römer! Pluto, der Richter der unterirrdischen Schatten, der Herrscher des Orkus im Mittelpunkte der Erde, erhielt vom allregierenden Schicksale Befehl, Römer zu prüfen, ob sie wohl Göttern ihre liebsten besten Güter opferten, sobald Götter dies verlangten. Darum zerstiefs Pluto mit unzerbrechlichem Orkuszepter die Erdrinde, dafs diese weite schwarze Kluft entstand. Römer dürfen sie verschütten, sobald Römer, oder auch nur einer

ihrer Bürger seine höchsten Güter der Kluft weihte. Will aber das kein Römer, dann wird auf Pluto's Wink die Kluft sich erweitern zum unermefslichen Schlunde, der Rom und den ganzen Römerstaat verschlingt, und sich über ihn verschüttet, dafs kein Sterblicher den Ort mehr kenne, auf dem die Völkerherrscherinn Rom stand.

Curtius. (ein schöner schlanker Jüngling, tritt aus den Römern hervor, zum Oberpriester hin) Römer! Priester! Wifst ihr mir höhere Güter zu nennen, als Leben, Waffen, Heldenmuth und Vaterlandsliebe? — Ihr schweigt; das ist mir verneinende Antwort, und nur eine solche können Römer geben; sie ist Hauptzug des Römercharakters. Wohl! so erfülle ich den Götterspruch. Ihr Götter Roms, deren Tempelkuppel hier meine Augen sehen! Du Jupiter, und du Juno in euren Tempeln auf dem Capitol! zu euch hebe ich meine Hände empor. Pluto, Oberrichter im Orkus! Ihr andern

Orkusrichter! Ihr unterirrdischen Schatten! zu euch senke ich jetzt meine Hände hinab, und weihe mein Leben, meine Waffen, meinen Heldenmuth und meine Vaterlandsliebe dieser Kluft für mein Vaterland. — Priester und Römer! weicht nicht von der Stelle, bis ich dies Gelübde erfüllte.

(Er geht. Alles harrt staunend, wann und wie er wiederkehren, und was er dann thun wird.)

Curtius. (auf festlichgeschmücktem Pferde zurück, mit glänzendem Schilde und glänzender Lanze) Rom! Daure ewig, beherrsche ewig alle Erdenvölker; ich bestehe die Götterprüfung für dich. (er sprengt mit verhängtem Zügel zur Kluft hin, und in sie hinein.)

Die Priester. (stoßen alle Altäre mit den zerlegten Opfern ihm nach in die Kluft) Nimm ihn gnädig auf, Pluto! Belohne ihn mit Götterfreuden im Elysium! Verschone ihn mit dem Tranke aus dem Lethe *), daß er im ewi-

*) Lethe, der Fluß der Vergessenheit, aus dem bekanntlich, nach Römischer und Griechischer Götterlehre,

gen Bewufstsein der grofsen That sich über alle Schatten hocherhaben fühle! Verschone ihn mit dem Lethetranke.

Alle Römer und Römerinnen. (tragen köstliches Geschmeide von Gold und Silber, ihre besten Kleider, die ersten Früchte des Feldes herzu, und werfen sie in die Kluft.) Curtius! Vaterlandsretter! Nimm dies Alles mit vor Pluto's Thron, dafs du wifsest, wie warm wir dir danken; dafs daran Pluto erkenne, wie hoch wir dich ehren, und dich eben so ehre.

Nun wird die Kluft ganz verschüttet; und alle Römer jubeln, dafs die Götter versöhnt sind.

Produkt des Aberglaubens, die patriotische Heldenthat des Curtius, wie die That jener Griechen, Sperthias und Bulis. Pro-

---

die Seelen der Verstorbenen tranken, ehe sie in's Elysium hinüber fuhren; um das Andenken an's Erdenleben zu tilgen.

dukt des Aberglaubens, aber darum nicht minder unsterbliches Verdienst um das Vaterland, das ohne Curtius in todesbanger Furcht vor dem allmächtigen Zorne der Götter dem schwächsten Feinde zum Raube geworden wäre, der es überfallen hätte.

Religionswahn; Priesterdespotie! Wie manches Volkes Blüthe entblättertest du, noch ehe sie zur wohlthätigen Frucht reifte! Aber die Blüthe Griechenlands und Roms konntest du nicht entblättern, so lange Griechenland einen Sperthias und Bulis, Rom einen Curtius hatte.

Titus Manlius Torquatus.

Familienzimmer

im Hause des Volkstribuns Pomponius zu Rom.

Pomponius sinnend auf dem Polster. Seine Gattinn und Töchter um ihn her mit weiblicher Arbeit beschäftigt, in tiefer Stille, um den Gatten und Vater nicht im Sinnen zu stören.

Pfört-

Pförtner. *) Titus Manlius, Sohn des Lucius Manlius, steht unten vor dem Hause, und hat, wie er sagte, bei meinem Herrn dringende Geschäfte.

Pomponius. (lächelnd) Die ich errathe. Führe ihn zu mir.

Pförtner. (ab.)

Manlius. (herein) Meine besten Wünsche dir Volkstribun!

Pomponius. Und die meinigen dir, Jüngling Manlius!

Manlius. Ich habe mit dir wichtige Dinge zu reden, ohne Zeugen zu reden.

Pomponius. (frohlächelnd) Ich kann sie mir denken.

---

*) Janitor, Pförtner; ein Sklave, der vor der Hausthüre der Magistratspersonen und Patrizier die Eingehenden anhielt, und erst dem Herrn meldete, ehe er sie einliefs. Ein Apparat des äufsern Ansehens, den unsere heutigen Grofsen nebst so vielem andern vom alten Rom entlehnten.

Manlius. (für sich) Das kannst du nicht.

Pomponius. (zu der Gattinn und den Töchtern) Entfernt euch!

Manlius. (zum Pomponius, als beide allein sind) Wie du mich da siehst, komme ich vom Landgute meines Vaters; entronnen aus dem Kerker, in dem er mich dort festhielt. Ein Gerücht zog mich zu dir nach Rom. Es sagt, du habest meinen Vater gestern, als er die Diktatorswürde niederlegte, auf heute vor deine Tribune gefordert.

Pomponius. Wahr. Nur noch wenige Minuten, und das Volk wird sich versammeln, und ich werde das Gericht eröffnen gegen deinen Vater. Auch deine Sache will ich führen; auch dich an ihm rächen, der dir nicht Vater, der dir Tyrann war. Du kommst noch eben zu gelegener Zeit, wenn du Beschwerden hast, die mir etwa noch nicht bekannt sind.

Manlius. (für sich) Wohl zu gelegener Zeit; aber zu etwas anderm, als du vermuthest.

Pomponius. Was sagst du? Ich verstand es nicht.

Manlius. (mit schwererkämpfter Mäßigung der bittersten Wuth) Ich freute mich, daſs es jetzt in Rom Söhnen so leicht ist, ungehorsame Väter zu strafen.

Pomponius. (für sich) Gerade, wenn er am vernünftigsten reden will, verräth er seine Verrücktheit am meisten. (zum Manlius) Du kommst doch zu mir, deinen Vater zu verklagen?

Manlius. Könnte sein. (für sich) Wirst dich fürchterlich irren.

Pomponius. Fasse alles in wenige Worte, und vergiſs ja nichts.

Manlius. Trage mir doch erst die Klagen vor, die du schon gesammlet hast. So erfahre ich, was du von meinem Vater

schon weifst, und kann dir gleich sagen, was du noch nicht weifst.

Pomponius. Hier den Kern der Rede, die ich jetzt bald von der Tribune donnern will: — Römer! will ich sagen: Als die Pest so viele aus eurer Mitte, und ach! auch unsern Camillus dahinrifs; da fragtet ihr die Götter, wie sich die Pest vertreiben liefs. Götter sprachen in dem Munde der Priester: Wählt einen Diktator; lafst ihn in den Jupiterstempel einen Nagel schlagen, und die Pest entflieht aus dem Lande. Römer! da wähltet ihr den Lucius Manlius zum Diktator, und Wahnsinn war die Wahl, weil ihr den herrschsüchtigen Wüterich schon genug kanntet, um ihn vor schon langer Zeit mit dem Beinamen Imperiosus *) zu bezeichnen. Vernehmt dieses Manlius entsetzliche Verbrechen, und straft ihn mit euren entsetzlichsten Strafen. Wie

*) Imperiosus, der Herrschsüchtige.

wär' er zum Führen eines Kriegs, nicht zur Vollendung einer Religionshandlung gewählt, entspann er einen Krieg gegen Hernicer, warb die von der Pest noch hinfälligen Römer zum Kriegsdienste, und als sie sich der Werbung widersetzten, liefs er ihre schwachen Leiber mit Liktorenruthen zerfleischen, in Ketten und Banden sie werfen. So ward er Frevler am Staate. Hat er heifst mit Recht Imperiosus; denn wie er an allen Vaterlandsbürgern frevelte, so auch an seinen Verwandten, vorzüglich an seinem unschuldigen Sohne. Ihn, dessen Seele nie ein Verbrechergedanke befleckte, dessen Leben rein von jeder strafwürdigen That ist, ihn verbannte er aus dem väterlichen Hause, aus Rom verbannte er ihn, stiefs ihn fort von den Hausgöttern, von jeder Volksversammlung, von jeder Gesellschaft seiner Jugendfreunde; raubte ihm das Licht des Tages, drückte ihn mit Sklavenarbeiten darnieder, in Mauern, deren

dicke Nacht noch nie ein Lichtstrahl durchbrach. So schrecklich mufste sich der arme Jüngling, der Sohn eines Patriziers, der Sohn eines Diktators; so schrecklich sich überzeugen, dafs er eines imperiosen Vaters Sklavensohn sei. Und das alles darum, weil Natur ihm Talente zu wichtigen Staatsrollen versagte, weil seine stammelnde kenntnifsleere Sprache ihm das Auftreten auf der Tribune für immer unmöglich macht. — Glimmte im steinernen Vaterherzen auch nur ein Funke, der schwächste Funke von Menschlichkeit; sagt, Römer! würde er dann nicht lieber des unfähigen Jünglings mitleidig schonen, statt dessen Naturunfähigkeit durch unerhörten Druck dem ganzen Staate bemerklich zu machen? Würde nicht dieser eine Funke zarter Menschlichkeit ihm sagen, dafs ein Jüngling von langsamem Geiste, durch harte Sklavenarbeit unter den Thieren des Feldes, auch den langsamen Geist verlieren und zum Thierinstinkte hinabsinken mufs? Würde

er ihm nicht sagen, dafs dieser Jüngling Blut von seinem Blute, dafs er sein Sohn sei? — Doch! Was rede ich von Menschlichkeit! Manlius Imperiosus kennt selbst die Gefühle nicht, die wir an reifsenden Thieren lieben. Welches reifsende Thier wird einen mifsgebohrnen Säugling minder nähren, minder schützen! Römer! Und ihr wollt es dulden, dafs ein Thier, wilder als die wildesten Thiere, unter euch als Bürger lebe? Im wahnsinnigsten Wahnsinne wähltet ihr dies Thier zum Diktator. Kehrt zur Vernunft zurück, und tilgt aus der Zahl der Lebendigen ein Ungeheuer, das die Natur im irrenden Mifsgriffe mit Menschengestalt bekleidete und als Bürger Roms gebohren werden liefs. Tilgt euren Wahnsinn, tilgt den Misgriff der Natur, durch Tilgung des Ungeheuers aus den Lebendigen! — — Das meine Klagen, das mein Urtheil über deinen Vater. Sage mir, ge-

drückter Jüngling! was vergafs ich noch dabei; was willst du hinzusetzen?

Manlius. Nichts hinzusetzen, nur etwas berichtigen will ich. — Ich bin nicht der geistleere, alberne Römer, für den mit dir ganz Rom mich darum hält, weil mein Vater diesen Ruf über mich ausstreute.

Pomponius. Desto gröfser, desto ungeheurer das Verbrechen des Imperiosus.

Manlius. Wahr. Aber entbindet das, entbindet irgend ein Verbrechen des Vaters den Sohn von Kindespflichten, die seit Romulus die Gesetze des Staates ihm so lange auferlegen, als ihn der Vater noch nicht dreimal zum Sklaven verkauft hat?

Pomponius. (verachtend) Uebe denn die Kindespflichten. Ich bin — Dank den Göttern! — ich bin nicht Imperiosus Sohn; kein Römer aufser dir ist es. Ich habe andere Pflichten, und diese rufen mich zum schweren Gerichte über den Imperiosus. Hast du mir noch etwas zu sagen?

Manlius. Noch manches. Fordert dich dein Richteramt nicht auf, erst zu untersuchen, ehe du verurtheilst? Warum verlangst du nicht, warum dringst du nicht auf den Beweis meiner Behauptung, dafs mein Vater einen lügenhaften Ruf über mich ausstreute; dafs ich nicht so ganz leer bin, als er mich schildert? — So will ich es dir denn ungefordert beweisen. (er zieht schnell unter seinem Gewande ein scharfes Messer hervor, und setzt des Messers Spitze schnell dem Pomponius auf die Brust) Die leiseste Bewegung, und ich durchbohre dich.

Pomponius. (höchst entsetzt) Götter!

Manlius. Schreist du mit einer Silbe um Hülfe, dann durchbohrt dich dies Messer. Schwörst du nicht sogleich, dafs du nicht heute, nicht morgen, dafs du niemals wegen der bewufsten Klagen zum Gerichte über meinen Vater das Volk versammeln willst; dann durchbohrt dich dies Messer. Bleibst du stille, und schwörst das, schwörst

es bei allen Göttern, bei der Capitolretterinn Juno, beim Kriegsgotte, beim Romulus Quirinus, bei Vaterlandsliebe und dem Wohle des Staates, dann ziehe ich unblutig das Messer zurück und gehe.

Pomponius. (in stammelnder Angst) Ich bin ja nicht — der einzige Feind deines Vaters; — alle Römer sind ja seine Feinde.

Manlius. Du sollst sie alle zu seinen Freunden machen, und selbst sein Freund sein. Schwöre, oder — —

Pomponius schwört, und Manlius verläfst ihn unverletzt.

So unwillig alle Römer über die aufgehobene Verurtheilung des Manlius Imperiosus waren; so hochentzückt fühlten sie sich über die Kindesliebe des Titus Manlius, so dafs sie ihn unter den sechs Oberfeldherren des Heeres wählten, ob sie gleich wufsten, dafs er von Kriegskunst keine Kenntnifs hätte; und ob sie gleich von seiner persönlichen

Tapferkeit bis jetzt auch nicht durch eine einzige Probe überzeugt waren.

Aber der edle Jüngling verdiente sich bald den unverdient erhaltenen Posten.

Nach wenigen Monden, im Jahr 394 nach Roms Erbauung, stand unter dem Diktator Quinctius Pennus ein Römerheer am Anio, einem angerückten Gallierheere gegenüber. Ein Gallier von Riesengröfse und Riesenkraft trat vor das Gallierlager, und forderte den tapfersten Römer zum Zweikampfe auf, damit es sich erweise, ob Römer oder Gallier die besten Krieger seien.

Unser Manlius bietet sich dem Diktator zu diesem Zweikampfe an; bittet ihn, doch nicht zu zweifeln, dafs er, ein Sprösling jenes Manlius Capitolinus, der Gallier vom Capitolfels stürzte, jetzt nicht den übermüthigen Gallier erschlage.

Angenommen wird sein Anerbieten. Manlius und der Gallierriese schreiten auf einander zu; jener mit gesticktem Kleide und

goldeingelegten Waffen; Manlius, im einfachen Römerkriegsgewande, mit Schwerdt und Dolch, weicht dem sausenden Schwerdtschwunge des Galliers aus, rennt auf ihn ein, ehe der sein Schwerd zum zweiten Schwunge heben kann; zwängt sich zwischen den Gallier und dessen vorgehaltenes Schild, durchstößt ihm Leib und Eingeweide mit dem Dolche, daſs der Riese mit mächtigem Waffenrasseln todt auf seines Körpers ungeheurén Raum darnieder stürzt; nimmt dem Erlegten die blutbesprengte goldene Halskette, legt sie sich selbst zum Siegeszeichen um den Hals; wird so im Jubelgeschrei von Römern zu dem Diktator geführt; von diesem mit einer goldenen Siegeskrone gekrönt, dann in einer Rede vor dem ganzen Römerheere als hocherhabener Held gerühmt, und für sich und sein ganzes Geschlecht mit dem Ehrennamen Torquatus *) belohnt.

*) Torquatus, der Gekettete, von torques, die Kette.

Muthlos brachen die Gallier in der nächsten Nacht ihr Lager auf, und zogen sich nach Campanien zurück. Wer machte sie muthlos, und wer erleichterte Römern die Siege, die sie nachher über Gallier erfochten? Manlius Torquatus.

Immer höher steigen Manlius Verdienste um Rom, während einer ununterbrochenen Reihe von Siegen, die dieser Kriegerstaat über Hernicer, Gallier, Samniter, Tiburter, Privernater, Volscer u. a. m. erringt; und immer glänzender belohnt Rom des Erhabenen Verdienste.

Schon war er zweimal Consul, zweimal Diktator gewesen; als Rom in Lateinern ein Volk bekriegte, das, bisher mit ihm so eng verbündet, ihm zu den bisherigen Siegen so thätig und so rühmlich half; und nun, zur billigen Belohnung seiner thatenvollen Anhänglichkeit an Rom, die billige Forderung gemacht hatte, Römer sollten die Herrschaft über die Besiegten mit ihm

theilen, die Hälfte ihres Senats und einen ihrer beiden Consulen immer aus Lateinern wählen. Das stolze Rom verwarf die Forderung, und beide Völker rüsteten sich zu einem für beide gefahrlichen Kriege; im Jahr 415 nach Roms Erbauung.

Da wählten Römer zu Consulen den Decius Mus, und, jetzt zum drittenmale, den Manlius Torquatus.

Bei Capua standen die Consulen mit einem grossen Römerheere, zu dem sie sich Marser, Peliguer und Samniter geworben hatten. Hier veranlafsten folgende Szenen den Manlius Torquatus, sich in einer patriotischen Gröfse zu zeigen, vor der jede weichgestimmte Seele zurückbebt, wie vor dem abschreckendsten Verbrechen.

Consulenzelt

im Römerlager bei Capua.

Erste Morgendämmerung. Beide Consulen liegen noch in ihren Kriegskleidern neben ihren Waffen am Boden und schlafen.

Manlius. (erwacht zuerst, springt auf, geht aus dem Zelte im Lager umher, zu sehen, ob die Posten auch wachen; ob die Nacht über keine Ueberläufer der Lateiner erschienen; ob man noch keine nähere Nachricht hat, wo der Feind stehe. Dann zurück zum Consulzelte, indem er jetzt auch den Decius erwacht, auf und abgehend findet; zu ihm) Glück dir für den kommenden Tag!

Decius. Dankend wünsche ich dir dasselbe. Ich hatte eine unruhige Nacht. Ein wirrender Traum versetzte mich in's Treffen mit Lateinern. Beide Heere waren in einander eingedrungen, kämpften Mann gegen Mann, mit unerhörtem Muthe; kein Krieger konnte den andern erlegen, kein Heer das andere besiegen. Ich erwachte darüber.

Manlius. Mein Geist schlief auch nicht. Mir war es, als trät ein Mann in's Zelt, in mehr als menschlicher Gröfse, im Glanze und der Würde eines Gottes. Er sprach: „Mutter Erde und die Schatten der Unterwelt wollen von dem einen Heere den Feldherrn, das andere Heer selbst. Das Volk wird siegen, dessen Feldherr die Feinde, sich mit ihnen und unter ihnen der Unterwelt weiht.“

Decius. Manlius! Das war kein Traum; war ein Göttergesicht.

Manlius. So scheint es.

Decius. Sagte der Gott nicht, welcher von uns beiden sich weihen mufs, wenn Römer siegen sollen?

Manlius. Er sagte das nicht. Die Opfereingeweide müfsen entscheiden. (zum Posten vor dem Zelte) Fort, ins Priesterzelt! Die wahrsagenden Priester sollen hier vor Consulen opfern.

Posten. (ab.)

Die

Die Priester nahen herzu. Einige tragen Holz zu Altären; andere Opferschaalen, in ihnen das Blut aufzufangen und den Göttern auszugiessen; andre Opfermesser; andre führen die mit Blumen umkränzten Rinder und Schaafe. Sie bauen vor dem Consulenzelt die Altäre, schlachten die Thiere, giefsen das Blut aus, verrichten die Gebete, und zerlegen die Eingeweide

Oberpriester. (nachdem er die Eingeweide erforschte, hinein zu den Consulen) Eine Göttererscheinung, die euch Consulen ward, und deren Deutung Götter euch Consulen überlassen. (entfernt sich mit den andern Priestern.)

Decius. (zum Manlius) Weifst du die Deutung?

Manlius. So wenig als du. Die Sache ist wichtig. Willst du, dann berathschlagen wir uns mit den Vornehmsten im Heere.

Decius. Ich will es. (zum Posten vor dem Zelte) Alle Legaten und Tribunen sollen vor den Consulen erscheinen.

Posten. (ab)

Die Legaten und Tribunen herein.

Manlius. (zu ihnen) Siegen wird das Heer, dessen Feldherr unter die Feinde sich stürzt, unter und mit den Feinden sich der Unterwelt weiht. So sprach ein Gott zu mir in dieser Nacht. Auguren sollten durch Opfereingeweide entscheiden, welcher von beiden Consulen sich weihen muſs, wenn Römer siegen sollen. Die Eingeweide überliefsen uns die Deutung, und wir beriefen euch, euren Rath zu hören.

Legaten und Tribunen. (lange im schweigenden Sinnen)

Ein Legat. Was ein Oberfeldherr bei Lateinern ist, das seid ihr beide zusammen unter Römern. Ihr müſst euch beide weihen.

Ein anderer Legat. Das ist auch meine Meinung.

Ein Tribun. Die meine nicht. Warum sollen Römer mit dem Tode zweier

Heldenconsulen erkaufen, was sie mit eines Tode haben können? — Mein Rath: Beide Consulen werfen unter sich das Loos, wer Oberfeldherr sein soll; wen das Loos trift, der weihe sich; sobald der Geweihte hinab ist zu den Schatten, trete der andere an seine Stelle als Heerführer.

Mehrere Tribunen und Legaten. So ist es besser: ein Consul; der, den das Loos trift.

Legat Manlius. (Sohn des Consuls Manlius) Wo Opfereingeweide nicht entscheiden, da soll das Loos entscheiden? Götter überliefsen es den Consulen, sich über die Weihung zu bestimmen. Wie, wenn sie das Kommando unter sich theilten, und festsetzten, der solle sich weihen, dessen abgetheiltes Heer sich zuerst vor dem Feinde zurückzieht?

Mehrere Legaten. Das ist besser.

Mehrere Legaten und Tribunen. Bestimmt das unter euch, Consulen!

Manlius, der Consul. Haltet die Berathschlagung geheim, Legaten und Tribunen! Das Heer möchte unruhig werden über den freiwilligen Tod eines Consuls. Haltet strenge Kriegszucht im Heere. War je die strengste nöthig, dann ist sie es jetzt, im Kriege mit tapfern Lateinern.

Decius. (zum Consul Manlius) Wollen wir nicht auch befehlen, dafs kein Anführer einer Cohorte *) ohne Auftrag ein Gefecht beginne, kein Krieger aufser seinem Gliede streite? Nicht überflüssig dürfte diese Vorsicht sein, weil Lateiner an Sprache, Kleidern, Sitten, Waffen, Heerabtheilungen, Kriegsevolutionen Römern so sehr gleichen, dafs gefährliche Verwirrung entstehen könnte.

Consul Manlius. Weise gesprochen, mein Decius; (zu den Legaten und Tribunen) Bei Todesstrafe kämpfe kein Cohortenanführer ohne Consulenbefehl, kein Krieger aufser seinem Gliede. (zum Decius) Wie denkst du

*) Cohorte, ein detaschirtes Korps.

über das Aussenden einiger Cohorten zum Kundschaften? Wir wissen noch nichts bestimmtes von den Stellungen der Feinde.

Decius. Detaschire Cohorten in unsrer beider Namen.

Consul Manlius. (zu vier Legaten, unter denen auch Legat Manlius ist) Wir Consulen geben euch eure Krieger zu Cohorten, dafs ihr mit ihnen auszieht; du, dort an den Bergen hin, östlich; du, dort auf Capua zu; du dort über jenen Berg hin, Manlius, mein Sohn! du, in jenes Feld nördlich. Vier Stunden die längste Zeit eurer Entfernung vom Lager. Kein Gefecht, keine Art von Kampf, bei Todesstrafe. Die Stellungen der Feinde zu erforschen, ist euer Auftrag.

Legaten und Tribunen. (ab.)

Nach dreien Stunden.

Legat Manlius. (in das Consulenzelt) Vater und Consul! Ich stiefs auf einen Trupp Tusculischer Reiter, die mit Lateinern verbündet sind. Der berühmte Gemi-

nus Martius führte sie an. Sie kamne hinter einem Hügel hervor, und ich war ihnen schon bis auf einen Pfeilschuſs nahe, als ich sie mit dem ersten Blicke bemerkte. Da erkannte mich Geminus, und rief: „Jüngling Manlius! Denkst du mit der einen elenden Cohorte da gegen Lateiner und ihre Verbündeten zu kämpfen? Was thun denn unterdessen Consulen und Consularische Heere?“ Stolz rief ich ihm zurück: „Du und Lateiner und alle ihre Verbündeten werden bald genug Consulen und das siegende Römerheer sehen. Kommen werden Römer, Jupiter mit ihnen, der mächtige Zeuge des Frevels, mit dem ihr das Bündniſs brachet. Habt ihr schon beim Regillussee erfahren, was Römer vermögen, dann sollt ihr es bald noch mehr erfahren“ — Da rief er mich hervor zum Zweikampfe.

Consul Manlius. (aufbrausend) Und du strittest? — (weich) Nein! Manlius vergaſs nicht den zweifachen Consulenbefehl; vergaſs

ihn um desto weniger, weil sein Vater einer der Consulen ist die jenen Befehl gaben.

Legat Manlius. Ich vergafs ihn nicht und wollte nicht streiten. Da schalt mich Geminus einen Feigen, spottete so empfindlich — ha! wäre ich wohl werth, Manlius zu heifsen, wenn ich mich hätte ungestraft sollen verspotten lassen! — Ich zog meine Cohorte zurück, Geminus die seine. Auf leerem Felde sprengten wir dann mit unsern Pferden auf einander ein, und — doch! warum will ich dich lange unterhalten mit dem Gemählde des Kampfes! — ich erschlug ihn. Damit kein Römer zweifle, ob ich auch dein ächter Sohn, ob ich mit dir Sprösfling jenes Manlius Capitolinus sei, nahm ich die beleidigende Herausforderung an, erschlug den Tusculer, wie du einst den Gallierriesen erschlugst, und lege jetzt die erbeuteten Ritterwaffen zu deinen Füfsen. (er hohlt die vor dem Zelte hingeworfene Waffen, und legt sie vor seinem Vater im Zelte nieder.)

Consul Manlius. (schmerzlich, indem er den Sohn umarmt) Manlius, mein Sohn! Du siegtest — siegtest einen Verbrechersieg, der nun den Consul, deinen Vater, zu deinem Richter macht. — (reißt sich von ihm los, und ruft zum Zelte hinaus) Krieger! Aus den Zelten! Legaten! Tribunen! Zum Kriegsrechte aus den Zelten, vor das Lager! —

Feld vor dem Lager.

Das Heer, durch den Trommetenstoß versammelt, dreißig Mann hoch im weiten Kreise. Innerhalb dem Kreise Legaten und Tribunen; unweit ihnen die beiden Consulen auf dem Richtstuhle, Torquatus mit einer goldenen Siegeskrone in der Hand; Legat Manlius vor dem Richtstuhle.

Consul Manlius. Römer! Neben Fabiern blüht unter euch ein neues Heldengeschlecht auf. Ein Manlius rettete das Capitol von Galliern; ihm ward der Name Capitolinus und ein Haus am Capitol. Ich Manlius erschlug einen Gallierriesen, in

ihm ein ganzes Gallierheer; mir ward der Name Torquatus und eine goldene Siegeskrone. Dieser Manlius, mein Sohn, erschlug den berühmten Tusculerhelden Geminus, in ihm, wie das sich bald ausweisen wird, alle Tusculischen Bundsgenossen der Lateiner; dafür erkennen wir Consulen ihm diese Krone zu. Stimmt ihr alle damit ein?

Alle Krieger. Die goldene Siegeskrone dem Legaten Manlius! — Heil dem jungen Sieger! Heil dem Heldengeschlechte der Manlier!

Consul Manlius. (steigt herab von der Tribune, setzt seinem Sohne die Siegeskrone auf das Haupt, und umarmt ihn mit Gefühlen der süfsesten Vaterzärtlichkeit.)

Legat Manlius. (so schön überrascht, weint beredte Freudenthränen in den Armen des Vaters.)

Consul Manlius. (zurück auf die Tribune) Rom! Heldenvaterland! Was hebt dich über alle Völker! Etwa blos die Tapferkeit der Römerhelden, oder nicht auch

ganz vorzüglich Ihre strenge Unterwürfigkeit unter das Kommando dessen, der die Helden führt? Rom! Hättest du denn deinen Szepter so hoch erhoben, wenn jeder deiner Helden nach ungebundener Willkühr, nach kühner Heldenlaune hätte Feinde schlagen dürfen, wann und wie es ihm beliebte? Können Heere siegen, in denen jeder Krieger Feldherr ist? Wenn sie das nicht können, Rom! dann ist die Reihe deiner Siege am letzten Gliede; nun beginnst du eine Reihe wahnsinniger Thaten und grausamer Schicksale, wie Wahnsinnige sie verdienen; die grofsen Flügel des Saturns werden dich bald zu dieser Reihe letztem Gliede, zum Grabe der Römerfreiheit und der Römerherrschaft tragen. — Welcher Römer wäre so beschränkt am Geiste, das nicht mit mir vorauszusehen! Oder vergafset ihr es schon, dafs vor zwei Jahren eine grofse Römercohorte sich eigenmächtig den Quinctius

zum Feldherrn wählte, um mit ihm über Consulen und Senatoren zu herrschen? Was wäre wohl jetzt Rom, hätte nicht Diktator Valerius Corvus die Cohorte zu ihrer Pflicht zurückgeführt? — Was würde jetzt aus Rom, im Kriege mit den tapfern, mit den Römerähnlichen Lateinern, wenn Consulen vergebens es befohlen hätten, kein Römer solle ohne ihren Auftrag, keiner aufser seinem Gliede fechten? — Hier der erste Uebertreter des Consulischen Befehles. Er siegte einen grofsen Sieg; dafür ward ihm die goldene Siegeskrone. Aber sein Sieg ist vierfaches Verbrechen; er kämpfte ohne Auftrag der Consulen, kämpfte aufser seinem Gliede, achtete nicht Consulenbefehl, nicht Vaterbefehl; dafür werde ihm die Todesstrafe, damit kein Römer daran denke, des Verbrechers Beispiel nachzuahmen. — (weich) Einst rettete ich meinen Vater von verdienter Todesstrafe; aber da war ich auch noch nichts als Sohn des Va-

ters. Jetzt bin ich Consul, kann meinen Sohn nicht retten; und ständ an seiner Stelle hier mein Vater, er müfste sterben; Manlius! Dein Schicksal rührt mich. Des Vaterlandes Stolz und deines Vaters Freude warst du, und wärst es sicher immer mehr geworden. Jetzt mufs dein Tod Consulenbefehle wieder geltend machen, die durch dein ferneres Leben auf ewig unbedeutend werden müfsten. Das Blut, das dir in Herz und Adern schlägt, ist es noch Manlisches Blut, dann wirst du dem Tode unerschrocken entgegen gehn, ohne Klagen über eine Strenge, die du selbst so nöthig machtest. — (mit Richterwürde) Hin Liktor! Binde den gekrönten Sieger an jenen Pfahl, geifsele ihn, enthaupte ihn.

Vollzogen wird das Urtheil. Standhaft unterwirft sich Jüngling Manlius.

Selbst Römer konnten diese grofse That nicht fassen. Wie erstarrt, schwiegen sie bei der Hinrichtung des jungen Siegers;

dann brachen sie in fluchende Verwünschungen aus, gegen den tyrannischen Vater; weinten heiſse Thränen auf den Leichnam des jungen Helden, bauten ihm einen prächtigen Scheiterhaufen, legten ihn mit seinen erbeuteten Feindeswaffen darauf und verbrannten ihn, indem sie ihn wehmüthig klagten, und dem Vater fluchten.

Die nun im Heere befestigte strenge Unterwerfung unter Consularische Befehle; diese Unterwerfung und die unsterbliche That des andern Consuls Decius gaben nun auch Römern den Sieg über Lateiner.

Publius Decius Mus.

Erst in wenigen Worten die Verdienste, die sich dieser Römer vor dem Lateinerkriege erwarb.

Schon im Jahre 403 nach Roms Erbauung hatte ihn der Staat unter den fünf Magi-

stratspersonen gewählt, die die wieder aufgeregte Schuldensache beilegen sollten; und Decius hatte diesen Bürgerstreit an der Seite seiner vier Collegen, zur vollen Zufriedenheit der patrizischen Kreditoren wie der plebejischen Debitoren beendigt.

Als sich im Jahr 412 nach Roms Erbauung der Samniterkrieg entspann, und mit einem Römerheere Consul Cornelius Cossus in Samnium, Consul Valerius Corvus mit einem andern Heere in Campanien gegen Samniter standen: war unser Decius Tribun im Heere des Valerius.

Samniter kämpften im ersten Treffen gegen Valerius wie Helden, wurden aber endlich geschlagen; und lockten nun den Consul mit seinem Heere in ein Thal, von Bergen rings umschlossen; besetzten diese Berge alle, nur den höchsten nicht. Hatten sie auch auf diesen ein Korps postirt, und hätten Römer keinen Decius gehabt; dem Tode

von Samnitischen Waffen wäre auch nicht ein Römer entronnen. Aber Tribun Decius erbat sich eine Cohorte, besetzte mit ihr des Bergkreises höchsten unbesetzten Gipfel, opferte sich und die Cohorte, um den Consul und dessen gröfseres Heer zu retten. Da aber auch Samniter es versäumten, ihn von dem Consulenheere gehörig abzuschneiden, und zu umzingeln; schlug er sich in schwarzer sternloser Nacht mit der Cohorte mitten durch Samniter, half dem Consul zu dem unverhofften Siege über die Samniter; und ward dafür gekrönt mit einer goldenen Siegeskrone, beschenkt mit hundert Rindern, deren eins von seltener Gröfse, ganz weifs, und seine Hörner stark vergoldet waren; jeder seiner Helden beschenkt mit einem Rinde, zweien Friedenskleidern, und für die ganze Zeit des Krieges mit doppeltem Solde an Nahrungsmitteln. Er und seine Helden hatten einen glänzen-

den Theil am glänzenden Triumphe des Consuls über die Samniter. *)

Im folgenden Jahre ward der besiegten Samniter Gebiet von Lateinern verheert; darüber klagten Samniter beim Römischen Senate, und daraus ward der Latinerkrieg, den wir, in jener letzten Szene vom Denkmahle des Manlius Torquatus, eröffnet sahen. Die von Rom zur Rechenschaft geforderten Lateiner machten nun jene Forderungen, um derer willen Rom den Krieg erklärte.

Bei Capua verliefsen wir in jener Szene das Römerheer, unter ihm die Consulen Decius Mus und Manlius Torquatus. Wir erinnern uns, dafs beide Consulen, im Glauben an des Torquatus Traumgesicht, unter sich bestimmten: der von ihnen solle sich

*) Nur berühren kann ich hier den Sieg des Decius über Samniter, den Livius im mahlenden Detail uns schildert. Liv. VII. 33—37.

der Unterwelt weihen, dessen abgetheiltes Heer zuerst dem Feinde wich. Fest halten wir in unserm Geiste die Erinnerung an den Consulenentschluſs: denn er wird jetzt zum Keime der groſsen That, mit der sich, bald nach jenem strengen patriotischen Gerichte des Torquatus über seinen Sohn, Decius unsterblich machte.

Ebene am Vesuv.

Römer und Lateiner gegen einander in gleicher Schlachtordnung. Beide Heere in drei Treffen geordnet, jedes Treffen hundert Fuſs vom andern entfernt. Die im ersten Treffen (hastati) sind Jünglinge mit leichten Spieſsen bewaffnet, und in zehn Trupps oder Manipeln getheilt, je zwischen zweien Manipeln ein Raum von dreiſsig Fuſs. Die im zweiten Treffen (principes) sind gediente Krieger mit Schwerdt und Schild, deren Manipeln auf die Zwischenräume des ersten Treffens stossen. Die im dritten Treffen

(triarii) die erfahrensten tapfersten Krieger, ihre Manipeln gegen die der Principes geordnet, wie die der Principes gegen die der Hastaten. Diese Triarier müssen, während die Hastaten kämpfen, und auch dann noch, wann diese sich hinter die Principes zurückziehen, während dem Kampfe der Principes, auf dem rechten Knie liegen, die Schilde auf den Schultern, die Spiefse mit umgekehrten Spitzen vor sich hin in den Boden gepflanzt. Erst dann, wann sich auch die Principes zurückziehen, dürfen Triarier kämpfen. — Die Reiterei beider Heere ist auf beiden Seiten ihrer Vordertreffen vertheilt.

So stehen Römer und Lateiner in gleicher Schlachtordnung gegen einander über.

Jetzt haben die Consulen der Römer ihre Opfer vollendet, haben das Kommando getheilt, Manlius hat den rechten Flügel, Decius den linken gewählt. Das Treffen beginnt, von beiden Seiten mit gleichem

Feuer, gleicher Wuth. Jetzt weicht der linke Flügel der Hastaten vor dem heftigen Andrange der Lateiner hinter den linken Flügel der Principes zurück.

Decius. (ruft) Oberpriester des Römischen Volkes! Herzu! Jetzt müssen Götter helfen. Sprich die heiligen Worte mir vor, die mich für Rom dem Tode weihen.

Oberpriester. Wirf dein Kriegskleid von dir, kleide dich in ein bepurpertes Friedensgewand, verhülle dein Haupt im Gewande, strecke deine Hand beim Kinne aus dem Gewande hervor, und tritt auf einen zu Boden geworfenen Pfeil.

Decius. (thut was der Oberpriester befiehlt)

Oberpriester. Nun sprich mir nach, die heiligen Worte: Alle ihr Obergötter! Quirinus! Hausgötter und Schutzgötter! Alle ihr himmlischen Mächte, und ihr vergötterte Helden, Herrscher über uns und unsere Feinde! Götter der Unterwelt, und ihr vergötterte Schatten unserer Vorfahren!

Anbetend rufe ich zu euch; anbetend bitte ich euch, gebt Römern den Sieg; bringt zitternde Furcht, Schrecken und Tod über die Feinde. Ich erfülle euren Wink zum Siege und mein Gelübde; zum Wohle des Römerfreistaates, zum Wohle des Römischen Heers und Römischer Bundsgenossen weihe ich Feinde und Hülfstruppen der Feinde, und mich mit ihnen den Göttern der Unterwelt, den vergötterten Schatten und der Göttinn Erde.

Decius. (spricht die Weihungsworte nach; dann zu seinen Liktoren) Fort, zum rechten Flügel! Verkündet es in hastiger Eile dem Consul Manlius: sein Mitconsul habe sich jetzt für Rom dem Tode geweiht.

Die Liktoren. (ab)

Decius. (wirft das Friedensgewand ab, kleidet sich wieder in sein Kriegskleid, schwingt sich auf sein Pferd, nimmt seine Waffen, und jagt in den dichtesten Haufen der Feinde.)

Manlius. (so eben von der Weihung des Decius berichtet, ruft, daß alle Römer und Lateiner es hören) Römer! jetzt schenken euch Götter den Sieg. Götter wollten, das Heer sollte siegen, dessen Feldherr dem Tode sich weiht. Seht dort meinen Mitconsul unter den Feinden. Er weihte sich, und ihr sieget.

Schrecken betäubt die Lateiner; stürmender Muth beseelt die Römer. Decius fällt. Allgewaltig dringen Römer fort; zitternd weichen Lateiner. Der letztern Feldherr läßt an der weichenden Hastaten Stelle seine Principes vorrücken. Manlius vereinigt seine Principes mit den vorgedrungenen Hastaten. Lateiner stehen der überlegenen Römermenge; der Sieg bleibt unentschieden. Jetzt kommandirt Manlius auch einige Trupps seiner Triarier herzu. Der Feinde Feldherr glaubt, das ganze Triariertreffen der Römer sei angerückt; und läßt sogleich alle seine Triarier anrücken. Römer stehen der überlegenen Lateiner-

menge, und weichen nicht. — Jetzt ruft Manlius seinen zurückstehenden Triariern zu: „Auf, ihr Kraftvollen, ihr Ungeschwächten! Kämpft jetzt mit den Kampfmüden, und denkt im Kampfe an euer Vaterland, an eure Eltern, Weiber, Kinder: denkt des Consuls, der sich für euren Sieg dem Tode weihte." —

Ein neuer Kampf beginnt. Die geschwächten Lateiner halten ihn nicht aus; ihre Glieder werden durchbrochen, erschlagen: kaum der vierte Theil entflieht den Römischen Waffen.

Noch manchesmal versuchten es Lateiner, das Römerjoch zu zertrümmern, das schon auf ihrem Nacken lag. Vergebens. Manlius und das Jahr 417 nach Roms Erbauung fesselten sie an die Sklaverei mit ewigen Banden.

Spurius Posthumius
und
der jüngere Publius Decius Mus.

Bald nach dem vollendeten Siege der Römer über Lateiner brachen Samniter abermahls den geschlossenen Frieden, kämpften gegen Rom in wilder Verzweiflung, erfochten wichtige Siege in einer langen Jahrenreihe, und zwangen endlich Römer zum schimpflichen Frieden.

Consul Posthumius, der den Frieden in bedrängter Noth schloſs, fodert den Senat auf, ihn nicht anzuerkennen; und liefert sich selbst den Samnitern in die Hande, damit sie an ihm Roms Friedensbruch rächen, und Rom nun ohne Furcht vor strafenden Göttern den Krieg erneuern könne. Nun siegt Rom über Samniter, auch über Hetrurier, ihre herbeigeeilten mächtigen Freunde.

Da verbinden sich um das Jahr 459 Samniter und Hetrurier mit Galliern und Umbren, und greifen Rom mit vier mächtigen Heeren zugleich an. Nun ahmt Consul Decius das grofse Beispiel seines grofsen Vaters nach, und weiht sich für Römer dem Tode. Dafür schlägt dann sein Mitconsul Quintus Fabius Maximus alle Feinde darnieder.

Fester als jemals war Roms Herrschaft über Italische Völker gegründet: durch die patriotische Aufopferung vier Römischer Helden: des Manlius Torquatus, der seinen Heldensohn, mit der Siegeskrone gekrönt, der nöthigen Erhaltung Römischer Kriegszucht opfert; des Posthumius und der beiden Decier, die dem Vaterlandsruhme ihr Leben weihen.

Cajus Fabricius Luscinus.

Königszelt

im Epirischen Lager unweit Pharsalus.

im Jahr 473 nach Erbauung Roms.

König Pyrrhus mit seinem Freunde Cyneas in Unterredung:

Pyrrhus. Unbegreiflich ist mir das Römervolk.

Cyneas. Menschen sind es sicher nicht; ein Geschlecht von Göttern in sterblicher Hülle, mindestens von Heroen, die, durch ihre Thaten längst vergöttert, vom Olymp herniederstiegen, auf diesem Erdstriche durch neue Wunderthaten die Menschenwelt zum zweitenmale mit bangem Staunen zu durchbeben. — Pyrrhus zieht daher mit geübten tapfern Kriegern und mit Elephanten, diesen unter Römern nie gesehenen kolossalischen Schreckgestalten, deren Rücken hohe, mit Kriegern angefüllte Thürme

tragen. Das Römerheer schreckt einen Augenblick zurück vor den Kolossen, dann greift es sie und Epirer mit Heroenmuthe an. Der Mangel an Erfahrung, wie man mit Elephanten kämpfen muſs, und die Schüchternheit der Römerpferde lassen bald dem Römerheere nur zwischen Flucht und Tod die Wahl; und siehe! es wählt den Tod, streckt dreizehntausend Epirer in den Staub, bringt den Epirerkönig selbst durch eine Wunde dem Tode nahe, und fällt, durch seinen Fall berühmter, als du König! durch deinen Sieg es bist. — Da lagen die erschlagenen funfzehntausend Römer alle auf dem Rücken, alle auf der Brust verwundet, die erstarrte Hand fest um das Schwerdt, den Spieſs geklammert, martialische Wildheit noch im gebrochenen Auge, als wollten sie im Tode noch den Sieg erringen.

Pyrrhus. Wahr! Was ich fühlte beim Anblicke der Erschlagenen, es war Gefühl

anbetender Verehrung, gemischt mit Schaudern und Entsetzen. Solche Krieger giebt es im ganzen Griechenlande nicht.

Cyneas. Auf dem ganzen Erdenkreise nicht. — Sahst du schon die achtzehnhundert Gefangenen im Lager? Stolz schreiten sie zwischen den Zelten umher, als wären sie die Sieger, Epirer die Gefangenen; und jedes Wohlwollen, jede Freundschaft, die man ihnen auf deinen gnädigen Befehl erzeigt, nehmen sie an wie gerechten Tribut, den man ihrer Heldengröfse zollt. Wärst du nun gar mit mir in Rom gewesen; hättest mit mir gesehen, wie sie im Senate sitzen, als hätte jeder alle Erdenkronen in der Hand, und könnte sie verschenken, oder unter seine Füfse treten! — Warlich! Dies Rom scheint mir ein Tempel, Senatoren dieses Tempels Götter, alle andere Bürger ihre Priester.

Pyrrhus. Doch war es vermessene Kühnheit, nicht Heldensinn, dafs sie dem Könige,

der schon im ersten Treffen ihrer funfzehntausend niederschlug und achtzehnhundert gefangen nahm; dafs sie diesem Könige persönliche Erscheinung in Rom verweigerten, da er doch mit ihnen grofsmüthig Frieden schliefsen will; Kühnheit, dafs sie die Stirne hatten, dir zu sagen, sie wollten nichts vom Frieden hören, bis König Pyrrhus mit seinem Heere aus Italien in sein Land zurückgezogen, sie um den Frieden bät.

Cyneas. Was war denn aber das, dafs die Kraft meines vom Demosthenes erlernten Rednerfeuers an Römerherzen unwirksam blieb, wie Cupidens Pfeile an Minervens Schilde, dafs im Senate ein kranker blinder Greis meine Rede voll Attischen Schmuckes und herzeinschmeichelnder Ueberredung mit wenigen Worten seines stolzen Römersinnes niederschlug; dafs alles Gold, das du mir für Consulen und Senatoren, alle reiche Gewänder und Edelsteine, die du mir für die Senatorenweiber mitgabst, von Römern

und Römerinnen verachtendstolz zurückgegeben wurden? — König! Ein Volk, das auf Gold wie auf Flimmersand, auf Edelsteine wie auf Kieselsteine sieht; ein solches Volk hatte kein Mazedonischer Phalanx, mit ihm kein schlauer Philipp, selbst nicht der Erdzertrümmerer Alexander besiegen können. So wirst auch du es nicht besiegen.

Pyrrhus. Doch kostete ihm das erste Treffen mit Epirern schon an die siebzehntausend Mann.

Cyneas. Und kostete es dir viel weniger? Warlich! Kannst du nicht, wie der Göttervater, die Krieger zu Hunderttausenden erschaffen, dann hast du keine Krieger mehr, wann du den Sieg vollenden willst.

(Pause)

Pyrrhus. Du sprachst ja auch von Gesandten, die sie mir wegen Lösung der Ge-

fangenen senden wollen; und von einem alten berühmten Manne unter ihnen.

Cyneas. Römer wollen noch heute die Gesandten senden. Vermuthlich sind sie nicht mehr weit vom Lager.

Pyrrhus. Sahst du den Mann, den du den berühmten Alten nennst, lerntest du ihn näher kennen?

Cyneas. Ich sah ihn, zog Nachrichten von ihm ein, die mich schwindeln machen im Hinaufblicken an Römergröfse. Er heifst Fabricius; ist ein Greis von hohem Alter, grangeworden in Diensten für den Staat, als Senator, Consul, Feldherr. Jetzt ist er blos Senator. Das Gerede geht, man werde ihm die Führung eines Heeres gegen dich vertrauen. Pyrrhus! das wäre schlimm. Jedes Treffen, das er noch lieferte, war Sieg; Triumph war jeder seiner Rückzüge aus dem Kriege in die Vaterstadt.

Pyrrhus. Herrlich, dafs Römer diesen Mann mir senden. Ich will ihn mir ge-

winnen, will ihm eine Provinz, die Stadthalterschaft über Rom, und einen Theil von meiner Krone bieten — —

Cyneas. (einfallend) Dafs er zu dir übergeht? — Lafs mich erst ausreden, was ich von ihm weifs: und die Hoffnung wird dir wie Luftgestalt in Nebeldünste schwinden. Er, der gröste Mann im Staate, ist aus freier Wahl so arm, dafs der Staat seine Töchter ausstatten mufste, wie Athen einst seines Aristides Töchter; er selbst vermochte es nicht. Sein Haus ist eine Hütte, sein Hausrath äufserst dürftig. Das einzige, was ich bei ihm von Silber fand, war ein Pokal, aus dem er mir den Gasttrank reichte; und auch an dem Pokale war der Boden nur von Horn. Und dabei ist er so kummerlos, so jovialischfroh, als wären alle Schätze Indiens sein Eigenthum. Das macht, weil seine Armuth freie Wahl ist.

Pyrrhus. Das ist sie nicht, mein Cyneas! sie ist Verschlagenheit. Gold ist zu

Rom verhafst; wer also dort bedeutend werden will, mufs sich entfernt vom Golde halten. In Epirus wird es Fabricius bald anders lernen. — Du lächelst? Warum lächelst du?

Cyneas. Sprichst du doch, als hättest du ihn für dich und dein Epirus schon gewonnen.

Pyrrhus. Versuchen will ich es. Gelingt es nicht auf eine Art, doch auf die andere.

Cyneas. Und diese andere?

Pyrrhus. Du weifst ja, wie sich Römer vor Elephanten fürchten. Mein zahmer Elephant — Räthst du noch nichts? — Was Versprechungen nicht thun können, das kann doch Furcht und Schrecken. Darum will ich ihn hernach doch königlich belohnen. — Wer kommt dort? Das sind Römer.

Cyneas. Zuverläfsig die Gesandten. Siehst du den Alten dort? Das ist Fabricius.

Pyrrhus.

Pyrrhus. Eile, Cyneas! Meinen Elephanten hinter diese Leinenwand. Du hier am Eingange des Zeltes. Sobald ich winke, nieder mit der Wand. Verstehst du mich? Besorge es sogleich.

Cyneas. (ab.)

Fabricius (mit den andern Gesandten herein) König! Römer senden uns, die Gefangenen zu lösen. Was forderst du?

Pyrrhus. Römer haben keine Schätze, wie sie ein König von Epirus auch nur für zehn Gefangene fordern würde. Nehmt die achtzehnhundert Gefangenen mit euch zurück. Ich schenke euch das Lösegeld.

Fabricius. Schade, dafs du deine edle Uneigennützigkeit durch Stolz erniedrigest, durch Stolz gegen ein Volk, das allein stolz zu sein berechtigt ist. Wir danken dir.

Pyrrhus. (zu den Begleitern des Fabricius) Nehmt die Gefangenen mit euch; oder wollt ihr noch in meinem Lager weilen, dann nehmt in jenem Zelte gastfreundschaft-

liche Bewirthung an. Ich habe mit Fabricius allein zu reden.

Die Gesandten. (entfernen sich)

Fabricius. Was hätte Pyrrhus mir zu sagen, dafs sie nicht hören dürften?

Pyrrhus. Der durch Verdienste um das Vaterland sich auszeichnet, ist es werth, dafs auch der Feinde König ihn ausgezeichnet ehrt. Darum bitte ich dich, es zu erlauben, dafs man dir die Schätze zeige, die ich im Lager mit mir führe.

Fabricius. Das wird mir Langeweile machen. Doch, es sei; damit ich deine Achtung nicht verwerfe.

Pyrrhus. (zum Cyneas am Eingange des Zeltes) Führe ihn zu den Königsschätzen. (leise) Kehre dann zurück an diese Stelle, dafs ich dir den Wink gebe zum andern Plane, wenn dieser erste nicht gelingen sollte, was ich doch nicht glaube.

Cineas mit Fabricius ab.

Fabricius. (mit Cyneas zurück; männisch zum Pyrrhus) Nun erwartest du wohl gar noch Dank dafür, dafs du mich höhntest, oder doch bewiesest, wie wenig du weifst, wie man Römer ehren kann! Denn Hohn oder Unwissenheit ist es doch, einen Römer verdienstvoll zu nennen, und ihn dann unter Flimmer und Flitter herumzuführen, daran sich Kinder nur und kindische Epirer freuen mögen.

Pyrrhus. Beim Dodonischen Orakel! Du irrst. Ich liefs dir jene Schätze zeigen, weil ich sie allo, neben ihnen eine Provinz meines Reichs und die Statthalterschaft über Rom und die Hälfte meiner Königswürde dir schenken will, wenn du mir deine Dienste weihen, mir Rom besiegen helfen willst.

Fabricius. (will fort aus dem Zelte)

Pyrrhus. Wie! du antwortest nicht? Du gehst?

Fabricius Verdienst du mehr als schweigende Verachtung? Schande dem

Könige, der einen Weg zum Ziele geht, dessen sich auch ein Römischer Sklave schämen würde!

(Pyrrhus winkt dem Cyneas. Gleich fällt hinter Fabricius die Leinenwand zusammen. Ein grofser Elephant streckt seinen Rüssel über Fabricius.)

Fabricius. (sieht sich um, tritt dann einige Schritte vom Elephanten weg) Was soll das Gaukelspiel! Wie mich dein Gold nicht blendete, so schreckt mich nicht dein Elephant. (ab.)

Pyrrhus. (sieht hocherstaunt ihm nach) Das ist mehr, als ich je möglich glaubte.

Cyneas. (herein in das Zelt) Hoffest du noch, Römer zu unterjochen?

Pyrrhus. Das nicht. Aber kämpfen müfsen meine Epirer noch ein wenig mit diesen Wundermenschen, damit ich sie noch näher kennen lerne. — Doch noch einen Versuch, ob ich nicht auch ohne den theuren Preis so vieler Menschenleben sie kennen lernen kann. (eilt aus dem Zelte; dem Fabricius nach; zu ihm) Edler Römer! Bewirke

mir den Frieden mit Rom, unter Bedingungen, eben so würdig meiner Krone, als deines Vaterlandes. Bewirke einen solchen Frieden mir; und du sollst, so weit es dir Vaterlandsliebe erlaubt, meiner Freunde, meiner Feldherren Erster sein.

Fabricius. Römer schliefsen nur in der äufsersten Noth mit einem unbesiegten Feinde Frieden. Dafs sie jetzt in dieser Noth nicht sind, werden sie dir sehr bald zeigen.

Pyrrhus. Nur um den Frieden, nicht mit, nicht ohne Lösegeld gebe ich die Gefangenen frei.

Fabricius. So behalte sie.

Pyrrhus. Jetzt noch nicht. Aber dir, nicht den andern Gesandten, übergebe ich sie. Mögen sie zu Rom mit ihren Freunden und Verwandten die bevorstehenden Saturnalien feiern. Gelobe mir im Namen des Römischen Senats und Volkes, gleich nach des Festes Feier sie zurückzusenden,

wenn Rom erklärt, dafs es noch ferner mit Epirus kriegen will.

Fabricius. Ich gelobe es dir im Namen des Senates und des Volkes. (ab.)

Nach wenigen Tagen erschienen alle Gefangene wieder im Epirischen Lager. Der Senat hatte ihnen die Rückkehr bei schwerer Strafe befohlen.

Königszelt

im Epirischen Lager bei Asculum.

Cyneas. (herein in das Zelt) Die Kundschafter sind zurück. Sie berichten, ein Römerheer, an die vierzigtausend Mann, vom alten Fabricius angeführt, sei schon disseits des Truentusstromes, kaum eine Meile noch vom Lager.

Pyrrhus. Auf, zum Streite!

Cyneas. Noch etwas. Römische Gesandte treffen so eben mit den Kundschaftern im Lager ein.

Pyrrhus. Sonderbares Volk, die Römer. Wollen sie mir die Ankunft ihres Heers erst verkünden, damit ich mich bequem zum Streite rüsten kann?

Cyneas. Noch etwas viel Sonderbareres. Die Gesandten führen deinen Leibarzt mit sich, an Händen und Füfsen gefesselt.

Pyrrhus. Warum hatte der auch den albernen Gedanken, in Feindeslande botanische Reisen zu machen! Sagte ich es ihm doch gleich: du wirst den Feinden in die Hände laufen. Nun fiengen sie ihn, um den Stolz zu haben, dafs sie selbst ihn wieder zu mir führen. Doch warum gefesselt? — Bringe mir die Gesandten.

Cyneas. (ab; bald zurück mit den Gesandten und dem gefesselten Leibarzte)

Pyrrhus. (zu den Gesandten) Ist es Römersitte, Kriegsgefangene wie Verbrecher zu fesseln?

Einer der Gesandten. (überreicht ihm eine Rolle) Nimm und lies!

Pyrrhus. (nimmt, wickelt es aus einander, findet in der Rolle noch eine andere: liest die letztere)

„C. Fabricius und Q. Aemilius, die Consulen wünschen Heil dem Könige Pyrrhus.

Du verstehst dich eben so wenig auf den innern Werth deiner Freunde als auf den deiner Feinde. Wissen wirst du aber, sobald du den hier eingeschlossenen, vor kurzem an uns abgeschickten Brief gelesen hast; wissen dann, dafs es brave rechtschaffene Männer sind, die du bekriegst; plumpe Buben, mit denen du das Band der Freundschaft knüpftest. Nicht um deiner willen entdecken wir dir die Verrätherei; nein! um unserer willen, damit der Meuchelmord an dir nicht uns die Schande bringe, als hätten wir dich nicht wie Helden überwinden, nur wie Buben überlisten können.

Anfena; beim Durchzuge durch diese Stadt im Kriege gegen Pyrrhus; Monat Sept. des Jahrs 476 nach Erbauung Roms."

(hastig liest er nun auch die zweite Rolle.)

„Apollonius von Passaro in Epirus
an Fabricius zu Rom.

König Pyrrhus bekriegt Rom, das ihn doch nicht beleidigte; und wir siegen über Rom mit seinen Elephanten. Ich, der dem Könige als Leibarzt dient; ich kann Rom retten durch den Tod des Königs; und will es, sobald ich den Sklaven, der diese Rolle überbringt, wieder sehe, mit einer Belohnung, die dem grofsen Dienste angemessen ist.

Aus dem Epirischen Lager bei Asculum; im Anfange des ersten Jahrs der 129ten Olympiade.

(Pyrrhus steht da, wie im Traume; weifs nicht, was er denken, was er sagen soll.)

Apollonius. (wirft sich dem Könige zu Füfsen) Gnade, grofser König! Ich bekenne mein Verbrechen. Ein böser Dämon zog mich dahin. Mein Sklave kam ohne Geschenke, ohne Antwort zurück; ich fürchtete einen schlimmen Ausgang des Unternehmens; wendete eine botanische Reise vor, damit du mich nicht verfolgen liefsest; gerieth unter das Römerheer, verrieth mich — —

Pyrrhus. (zum Apollonius) Ein böser Dämon wohnt in dir? So stirb, dafs dich der Tod von ihm befreie. (zum Cyneas) Uebergieb ihn den Heerführern. Auf der Stelle sollen sie Krieger um ihn her versammeln, die ihn niederstrecken.

Apollonius. Gnade! Gnade! (wird vom Cyneas fortgeschleppt, zu dem verdienten Tode.)

Pyrrhus. Grofs denken Römer und ihr Fabricius. Fabricius ist ein Halbgott, den ich nicht tief genug verehren kann. Ihn von seiner Seltenheit abzuleiten, ist eben so unmöglich, als eine Sonne von ihrer hohen Himmelsbahn herab zur Erde zu ziehen

Die Gesandten. (entfernen sich)

Cyneas. (zurück in das Zelt) Das Urtheil ist vollzogen.

Pyrrhus. Noch einmal, Cyneas! noch einmal versuche deine Beredsamkeit an diesen Römern, ob du sie zum Frieden stimmen kannst. Biete dem Fabricius noch einmal Frieden und Bündnifs an, unter Bedin-

gungen, gleich annehmlich für Rom und mich. Nimm die gefangenen Römer alle mit. Ich gebe sie nun doch dem Römerstaate ohne Lösegeld.

Cyneas. Das Letztere ist gerechter Dank dafür, dafs Fabricius dein Leben von der Hand des Meuchelmörders rettete. Jenes Erste ist vergebens, macht dich nur verächtlich unter Römern.

Pyrrhus. Versuche es noch diesesmal.

Cyneas. Pyrrhus befiehlt und Cyneas gehorcht. — (ab; nach zweien Stunden zurück) So sprach Fabricius: „Will Pyrrhus den Frieden mit Rom, die Freundschaft Roms, dann verlasse er erst Italien; ziehe erst mit seinen Kriegern, seinen Schiffen in sein Epirus sich zurück. Geschenke nehmen Römer nicht aus Feindeshänden; darum senden sie dem Könige so viele Gefangene seiner verbündeten Tarentiner und Samniter, als er ihnen gefangene Römer sand.

Das Treffen wird geliefert. Das Heer des Pyrrhus wird von Fabricius in eine sumpfige Gegend gelockt, wo es die Elephanten gar nicht brauchen kann; viele Epirer werden erschlagen, viele schwer verwundet, bis die Nacht das blutige Treffen endet. Mit Tagesanbruche nimmt Pyrrhus eine bequemere Stellung, besetzt die Hügel des neuen Kampfplatzes, stellt Schleuderer und Bogenschützen zwischen seine Elephanten, drängt seine andern Krieger dicht zusammen, und greift so die Römer an. Von beiden Seiten schwerer Kampf und schwere Niederlage. Endlich siegen doch die Elephanten, Römer fliehen. Pyrrhus zählt die vielen Tausende erschlagener Epirer, und ruft aus gepreßtem Herzen: Wir alle sind verlohren, wenn wir über Römer noch einen solchen Sieg erkämpfen."

Manius Curius Dentatus.

Gleich nach jenem Treffen bei Asculum kamen Sizilische Gesandte beim Pyrrhus an, und erbaten Sizilianern seine Hülfe gegen Carthaginenser, ihre Feinde; boten ihm sogar die Stadte Agrigent, Leontini, und selbst Syrakus, wenn er sie von Carthaginensern rettete. Pyrrhus, froh, eine Gelegenheit zu haben, wie er ohne Schande fernere Treffen mit Römern meiden könnte, zog nach Sizilien hinüber, unbekümmert um das Schicksal der Tarentiner und Samniter, die ihn doch aus Epirus zum Schutze gegen Rom gerufen hatten. Er schlug die Carthaginenser, eroberte endlich auch ihre letzte Festung Eryx, vertrieb sie von der Insel. Schwindel-tolz auf die erkämpften Siege gebahr in ihm den kühnen Plan, nun Lybien zu erobern; er rüstete dazu eine grofse Flotte aus auf Kosten Siziliens, das er nun auf einmal nach Siegerart tyrannisch drückte. Siziliens Stadte sahn sich angstlich nach Hülfe um; einige verbündeten sich mit Carthaginensern, andere mit Mamertinern, alle gegen Pyrrhus. Der König fühlt sich

im Gedränge, als er eben von Samnitern und Tarentinern einen Brief erhält, in dem sie ihn um Rückkehr nach Italien dringend bitten, weil sie ohne ihn sehr bald ein Raub der Römer werden würden. Sogleich verläßt Pyrrhus Sizilien und zieht nach Italien, aus demselben Grunde, aus dem er vor zwei Jahren aus Italien nach Sizilien zog. — Er erfährt den Standort eines Römerheers bei Benevent, und eilt dahin.

Fabricius, der verdienstvolle Greis, ist hinübergeschlummert zu seinen Vätern. Wer führt jetzt das Römerheer gegen den mächtigen Pyrrhus? Hat Rom einen zweiten Fabricius? Es hat ihn. Curius ist der Mann.

Erhabener Freund des Vaterlandes, Staatsmann, Held, arm, genügsam, unbestechlich ist Curius, wie Fabricius es war. Wie oft regierte Curius den Staat als Consul mit weiser Güte und gerechter Mäßigung; wie oft schlug er die Römerfeinde ab der Spitze eines Römerheers!

In seinem ersten Consulate wollten die geängsteten Samniter den Frieden durch Be-

stechung von ihm kaufen. Die Samnitischen Gesandten trafen ihn auf einer schlechten Bank am Heerde sitzen, und Rüben an dem Feuer braten. Curius hatte Mühe, sie zu überzeugen, dafs er Curius sei. Sie zeigten ihm das mitgebrachte Gold, das Samnium durch sie ihm überschickte. „Nehmt es nur wieder mit," spricht Curius: „sagt den Samnitern: wer hat, was er bedarf, ist reich, und also ist auch Curius reich, den ihr so dürftig glaubt. Uebrigens will ich lieber über reiche Völker herrschen, als selbst Schätze besitzen." —

Dieser Curius steht jetzt, im Lager bei Benevent als Feldherr eines Römerheeres gegen Pyrrhus. Das Treffen wird geschlagen. Römer streiten unter Curius mit mehr als gewohntem Heldenmuthe, und treiben die Elephanten mit angezündeten Pechfackeln unter die Feinde selbst zurück. Pyrrhus verliert das Treffen, mit ihm 25000 tapfere Epirer und sein reiches Lager. An diesem Lager lernten nun die Römer, ein zweckmäfsiges Lager aufschlagen und befestigen; ein Beitrag zu ihrer Kriegskunst,

der so viel ihrer folgenden Siege erst möglich machte.

Pyrrhus verläßt Italien. Die hülflosen Samniter und Tarentiner werden abermahls, und nun auf immer unterjocht. Mit ihnen unterjocht Rom bald darauf noch so viele andere Italische Volker, daſs sein Ruhm schon im Jahr 481 nach seiner Erbauung bis nach Aegypten, dieser Trümmer unter vielen Trümmern des zerfallenen grofsen Mazedonierreiches, hin erscholl; daſs Aegyptens König, Ptolomäus Philadelphus, durch eine ehrenvolle Gesandtschaft sich mit Rom verbündete; und daſs Rom schon im Jahre 489 nach seiner Erbauung seinen Szepter über ganz Italien, vom Makrastrome und den Nordischen Apenninen, bis nach Brundusium hinab zum Jonischen Meere erstreckte

Druckfehler und Verbesserungen

des ersten Theils.

(Der Verfasser bittet die Leser, diese Druckfehler und Verbesserungen, besonders die zu Seite 155—157, und die zu Seite 159 angezeigten, vor der Lectüre des ersten Theiles an den bezeichneten Stellen zu bemerken.)

Seite 3, Zeile 2, statt im lies in. Daselbst Z. 4. v. auf dem, l. auf den. S. 9, Z. 2, l. Die andern überschwemmen. S. 19, Z. 9 von unten, st. auf meinem, l. auf einem. S. 23, Z. 6 v. u. st. unvermeidlich, l. unvermeidliches. S. 28, Z. 3, st. alle l. alles. Daselbst Z. 1 v. u. st. eine l. reine. S. 32, Z. 9 u. 10, st. Dort wieder Speere blinken, l. Dort blinken wieder Speere. S. 34, Z. 11 v. u. st. heißt, l. heule. S. 64, Z. 6 v. u. st. Platanista's l. Platanisten. S. 78, Z. 7, st. denen l. den. S. 82,

Z. 5 v. u. st. in der Ebene, l. in die Ebene. S. 83, Z. 10 v. u. st. Tietsch, l. Tietz. S. 85, Z. 7, st. Feindes Zelte, l. Feindeszelte. Daselbst Z. 15, st. einander sich selbst, l. einander selbst. S. 88, Z. 9 v. u. st. Sittenreinigkeit, l. Sittenreinheit. S. 92, Z. 2 v. u. st. Überwunden l. Übermunden heißen. S. 96, Z. 4, st. Barthelemi l. Barthelemy. Eben so daselbst Z. 4 v. u.; S. 132, Z. 8 v. u.; S. 133 in der Note; S. 170 in der Note. S. 100, in der Note st. Sechzehn deutsche Meilen l. Zehn und fast drei Viertel deutsche Meilen; 45 Griechische Stadien auf die deutsche Meile gerechnet. S. 101, Z. 4 v. u. st. lehnt sich traurig mit dem Kopfe an einem Pfosten des Gerüstes, l. lehnt sein Haupt traurig an einen Pfosten des Gerüstes. S. 107, Z. 8 v. u. st. eines eigenen l. eines einzigen. S. 117, Z. 10 v. u. st. Nationalspielen l. Nationalspielen. Daselbst Z. 8 v. u. st. über die Person, l. über der Person. S. 119, Z. 3, st. erkaufen l. ersticken. S. 122, Z. 10 v. u. wird das Wort misstungen weggestrichen. S. 129 werden die ersten drei Zeilen weggestrichen. S. 134, Z. 3 v. u. in der Note st. statt der Gelegenheit l. statt die Gelegenheit. S. 134, Z. 10 v. u. st. warest l. wartt. S. 147, Z. 8 st. in der Liebe l. in die Liebe. S. 150, Z. 3 v. u. st. sahe l. sah. S. 151, Z. 10 u. 9 v. u. st. so sehr ungenutzt, l. so sehr oft ungenutzt. S. 155, Z. 4 v. u. st. ließ in und um Athen eine Menge Scheiterhaufen errichten, und verbrennen, und verließ die Stadt nicht eher, bis er die Pest vertrieben hatte l. und verließ die Stadt eher früher, als bis die Pest aufgehört, unter dem Abtzgen zu wüthen.

Die Note S. 155—157 wird weggestrichen, und an ihre Stelle folgende gesetzt:

Einige Historiker versichern, Hippokrates habe in und um Athen grosse Scheiterhaufen angezündet, und so die Pest vertrieben. Sprengel warnt in seiner Apologie des Hippokrates vor der Nachahmung dieses Mittels: er findet es in unsern Zeiten nicht mehr anwendbar. Die Gründe dieser Behauptung sagt er uns nicht; und schwerlich läßt sich auch begreifen, wie es Gründe für die Behauptung geben kann: ein Mittel, das zu Hippokrates Zeiten die Luft von pestartigen Theilen reinigte, habe für unsere Zeiten seine Wirksamkeit verloheren. — Was berechtigt uns denn, anzunehmen, daß die Naturgesetze der Körperwelt seit jenen Zeiten sich geändert haben? — Und Andersen die sich nicht: dann ist es doch wohl unbezweifelt wahr: Wenn es dem Hippokrates wirklich glückte, die pesterfüllte Luft des damaligen Athens mit angezündeten Holzstößen zu reinigen; dann muß auch uns dasselbe noch gelingen: und gelinge es uns wirklich nicht, dann kann es auch unmöglich jenem Hippokrates gelungen sein. — Bisher setzte ich in jenes Factum keinen Zweifel, und erklärte es mir durch die ausdehnende Kraft des Feuers; glaubte, eine Menge Feuer, die von unten in die Atmosphäre wirken, müßten in einer stagnirenden Luft eine Strömung, einen Wind bewirken, der das pestartige Miasma fortertrieb. Aber ich habe gefunden, daß diese Erklärungsart den bewährtesten Erfahrungen widerspricht, von denen ich hier nur zu zwei erinnern will. Hodges erzählt, (De peste, p. 22): „Als man zu Lon„don, um die verheerende Pest zu vertreiben, große Schei„terhaufen drei Tage lang hatte brennen lassen, starben in „einer einzigen Nacht viertausend Menschen, da vorher in

gleicher Zeit nur vierhundert gestorben waren." — Bei der Pest zu Marseille hatte dasselbe Mittel dieselbe traurige Folge. (Siehe Mead, Opera medica, T. II, Differt. de peste, p. 89; Journal de la peste de Marseille, p. 29.) Offenbar liegt hier die Ursache der durch das Feuer noch mehr verpesteten Luft in dem aus dem angezündeten Holze häufig entwickelten Brennstoffe, der sich mit der Luft vermischte, ohne sie zur Strömung bringen zu können. Geschah nun das in unsern Tagen zu London und Marseille, so hätte es nothwendig auch zu Hippokrates Zeiten in Athen geschehen müssen, wenn Hippokrates wirklich jenen Versuch mit dem angezündeten Holzstößen gemacht hätte; der angebliche Erfolg dieses Versuches wird also durch jene neuere Erfahrungen verdächtig. Und wirklich hat sich bei näherer Prüfung das ganze Factum falsch befunden. Mead, (l. c. p. 85.) Schulze (Compend. Hist. medicinae, Halae 1742, p. 118, §. 241) und Grimm, (Hippokrates Werke, aus dem Griechischen übersetzt, mit Erläuterungen; Altenb. 1784, B. 1, S. IX) sprechen ihm mit vollem Rechte deswegen alle Glaubwürdigkeit ab, weil Hippokrates in seinen anerkannten ächten Schriften davon schweigt; weil selbst Thuzydides, der doch diese Pest beschreibt, und selbst an ihr krank lag, nicht nur jenes Factum nicht erwähnt, sondern sogar versichert, kein Arzt und kein Heilmittel habe dieser Pest Einhalt thun können. — Wenn Hippokrates sie wirklich auf die vorgegebene Art geheilt hätte, warum sollte er, und warum sollten seine Zeitgenossen diese für ganz Athen so große Wohlthat wohl verschwiegen haben? —

Siehe Scherers Geschichte der Luftgütepröfungslehre etc. Wien, 1783. Bd. 2 S. 267 — 269, wo er noch in einer Note bemerkt, dass das Anzünden des Wachholderholzes oder dessen Beeren, oder irgend eines andern Rauchwerks, in den Zimmern und Hospitälern nur dann zweckmässig ist, wenn dabei Fenster und Thüren geöffnet werden; dass es aber im entgegengesetzten Falle die Luft nicht nur nicht reinigt, sondern sie noch stark phlogistisirt, und also nur noch mehr verdirbt.

S. 157. Z. 1, st. ihm l. ihn. S. 159. Z. 7 v. u. st. von der grossen Arbeit, l. von der grossen Arbeit ruht. S. 174. Z. 7 v. u. st. Schwäche l. Schwächen. S. 177. Z. 10 v. u. st. führen: die l. führen; dir. S. 189. Z. 9. st. Jesse l. Jesse. S. 192. Z. 13 u. 12 v. u. st. Umstand den schändeten l. Undank schändeten. Daselbst st. Mitbürger Demosthenes l. Mitbürger des Demosthenes. S. 215. Z. 11 v. u. st. bringen l. bringen. S. 223. in der Note st. Ilsis l. Flüsse. S. 237. Z. 3 v. u. st. seinen Füssen l. Riesenfüssen. S. 251. Z. 11. st. einem Schilde l. seinem Schilde. S. 341. Z. 1 der Note st. hinzuzudehnen l. auszudehnen. S. 355. Z. 8 v. u. st. in der Tiber l. in die Tiber. S. 358. Z. 2. st. den Gallier l. dem Gallier. S. 360. Z. 6 v. u. st. an seine l. an dessen. S. 425. Z. 7. st. ganz leer l. geistleer. S. 438. Z. 2. st. sie kamne l. sie kamen. S. 447. Z. 6 v. u. st. seine l. dessen. S. 471. Z. 2 v. u. st. wickele es l. wickele.

Für die hier angezeigten, den Sinn entstellenden Druckfehler, so wie für jene hier nicht mit angezeigten,

die nicht sowohl den Sinn entstellen, als die Regelrichtigkeit der Sprache beleidigen; z. B. bei den Verben die öftere Verwechselung des Tempus, besonders oft des Präteri und des Imperfekts; bei den Substantiven der ersten, zweiten und sechsten Deklination die öftere Auslassung des charakteristischen Biegungslauts e im Dative und Ablative des Singulars etc.: — für alle diese Druckfehler des ersten Theiles hoffe ich deswegen Verzeihung, weil es mir meine zu grosse Entfernung vom Druckorte unmöglich machte, dem nachlässigen Korrektor nachzuhelfen.